Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

überseßt von Mehreren.

Dreiundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1842.

Der Rhein.

Briefe an einen Freund.

Uebersetzt

von

F. W. Dralle.

III.

Zweiundzwanzigster Brief.

Bingen.

Mainz, 15. September.

Sie tadeln mich in Ihrem letzten Briefe, lieber Freund, und Sie haben halb Recht und halb Unrecht. Unrecht haben Sie in Betreff der Kirche von Epernay, denn ich habe das, was Sie gelesen haben, in der That nicht geschrieben. Zu gleicher Zeit haben Sie aber Recht, denn es scheint, daß ich mich nicht deutlich ausgedrückt habe. Sie schreiben mir, Sie hätten Erkundigungen über die Kirche von Epernay eingezogen, ich hätte mich geirrt, wenn ich sie Herrn Poterlet Galichet zuschreibe, „denn Herr Poterlet Galichet, ein braver, würdiger und ehrenwerther Bürger von Epernay, ist durchaus nicht betheiligt bei dem Bau der Kirche, und außerdem gibt es noch zwei ausgezeichnete Männer des Namens Poterlet in der Stadt, einen Ingenieur von seltnem Verdienst, und einen jungen, hoffnungsvollen Maler.“ Ich unterschreibe das Alles und habe selbst vor zehn Jahren einen

jungen, herrlichen Maler gekannt, der Poterlet hieß, und der, wenn der Tod ihn nicht mit fünfundzwanzig Jahren davon gerissen hätte, jetzt ein großes Talent für das Publikum seyn würde, wie er es 1829 für seine Freunde war. Aber das, was Sie mir in den Mund legen, habe ich gar nicht gesagt. Lesen Sie meinen Brief, den zweiten glaube ich, wieder durch; ich schreibe die Kirche von Epernay nicht im Geringsten dem Herrn Poterlet Galichet zu. Ich sage bloß: „Diese Kirche macht auf mich den Eindruck, als sey sie u. s. w. Ein bloßer Scherz, der nur die Kirche trifft.

Nachdem dies abgemacht ist, komme ich auf Bingen zurück. Der Uebergang ist rasch und der Schritt groß, aber Sie sind einer der verständigen, nachsichtigen Zuhörer, die von der Nothwendigkeit der Dinge und dem Gesetz der Naturen durchdrungen, dem Poeten den Uebergang von einem Vers in den andern, und dem Träumer von einem Gegenstand zum andern erlauben.

Bingen ist eine schöne, reizende Stadt, schwarz und weiß zugleich, ernst, wie eine alte, und fröhlich wie eine neue Stadt, die seit dem Consul Drusus bis zum Kaiser Karl dem Großen, seit dem Kaiser Karl dem Großen bis zum Erzbischof Willigis, seit dem Erzbischof Willigis bis zum Kaufmann Montemagno, seit dem Kaufmann Montemagno bis zum Geisterseher Holzhausen, seit dem Geisterseher Holzhausen bis zum Notar Faber, der jetzt in der Burg des Drusus herrscht, sich allmälig Haus bei Haus in dem Winkel des Rheins und der Nahe, wie sich der

Thau tropfenweis in dem Kelch einer Lilie anhäuft, gebildet und zusammengesetzt hat. Erlauben Sie mir diesen Vergleich, der den Fehler hat, blumig, aber das Verdienst wahr zu seyn, und der treu und für alle möglichen Fälle den Bildungsprozeß einer Stadt am Zusammenfluß zweier Flüsse vorstellt.

Alles trägt dazu bei, aus Bingen eine Art von erbauter Antithese inmitten einer Landschaft zu machen, die selbst eine lebendige Antithese ist. Die Stadt breitet sich, links durch den Fluß, rechts durch den Strom eingezwängt, in Form eines Dreiecks um eine gothische Kirche aus, die sich an eine römische Burg lehnt. In der Burg, die aus dem ersten Jahrhundert ist und lange den römischen Räubern als Zufluchtsort gedient hat, ist ein Pfarrgarten; in der Kirche aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist das Grab eines Zauberdoktors, dieses Bartholomäus von Holzhausen, den der Erzbischof von Mainz wahrscheinlich als Zauberer hätte verbrennen lassen, wenn er ihn nicht als Astrologen bezahlt hätte. Nach der Seite von Mainz funkelt, strahlt und grünt die berühmte paradiesische Ebene, die das Rheingau eröffnet. Nach der Seite von Coblenz ziehen die finstern Berge von Leyen die Augenbrauen zusammen. Hier lacht die Natur wie eine schöne, ganz nackt auf das Gras hingestreckte Nymphe, dort droht sie wie ein schlafender Riese.

Tausend Erinnerungen, eine durch einen Wald, die andre durch einen Felsen, die dritte durch ein

Gebäude dargestellt, vereinigen und berühren sich in dem Winkel des Rheingaus und der grüne Hügel dort unten ist der lustige Johannisberg; am Fuß des Johannisberges hat der furchtbare viereckige Thurm, der sich an den Winkel der Veste von Rüdesheim lehnt, den Römern als Brückenkopf gedient. Auf dem Gipfel des Niederwaldes, der Bingen gegenüber liegt, erhebt sich am Rande eines herrlichen Waldes, auf dem Berge, der jetzt die Enge des Rheins beginnt und vor den geschichtlichen Zeiten seinen Eingang versperrte, wie eine Rotunde in einem Pariser Kaffeehaus, ein kleiner Säulentempel über dem mürrischen, prächtigen Ehrenfels, der im zwölften Jahrhundert von dem Erzbischof Siegfried erbaut wurde, finstre Thürme, die einst eine furchtbare Veste waren und jetzt eine prächtige Ruine sind. Auf der andern Seite des Rheins ist auf dem Ruppertsberg, der dem Niederwald gegenüber liegt, in den Ruinen des Klosters Disibodenberg der gesegnete Brunnen, den die h. Hildegarde grub, in der Nähe des berüchtigten Thurmes, den Hatto baute. Die Reben umgeben das Kloster, die Wirbel den Thurm. Schmiede haben sich im Thurm, preußische Zollwächter im Kloster niedergelassen. Hatto's Schatten hört den Amboß tönen und Hildegard's Geist wohnt dem Plombiren der Colli bei.

Durch einen bizarren Contrast haben der Aufstand des Civilis, der die Brücke des Drusus zerstörte, der Krieg in der Pfalz, der die Brücke des Willigis zerstörte, die Legionen des Tutor, die Kriege der Gaugrafen Adolph

von Nassau und Dietrich von Isenburg, die Normannen 890, die Bürger von Kreuznach 1279, der Bischof Balduin von Trier 1334, die Pest 1349, die Ueberschwemmung 1458, der pfalzgräfliche Rath Goler von Ravensberg 1496, der Landgraf Wilhelm von Hessen 1504, der dreißigjährige Krieg, die Revolutions- und Reichsarmeen, alle Verheerungen nach einander diese glückliche, heitere Ebene durchzogen, während die reizendsten Figuren der Sage, Gela, Jutta, Liba, Guda, Gisela, die sanfte Tochter Brömsers, Hildegarde, die Freundin des h. Bernhard, Hiltrude, die Büßerin des Pabst Eugenius, nacheinander diese finstern Felsen bewohnt haben. Der Blutgeruch liegt noch auf der Ebene, der Duft der Heiligen und Schönen erfüllt noch das Gebirge.

Je mehr Sie den schönen Ort prüfen, desto mehr stellt sich diese Antithese für Ihr Auge und Ihren Geist heraus. Sie setzt sich unter tausend Formen fort. Wenn die Nahe durch die Bogen der steinernen Brücke, auf deren Geländer der hessische Löwe dem preußischen Adler den Rücken kehrt, weßhalb die Hessen sagen, er verachte, und die Preußen, er fürchte ihn, in dem Augenblick, sage ich, wo die Nahe, die langsam und ruhig vom Donnersberg kommt, unter dieser Grenzbrücke hervorfließt, packt der grünbronzene Arm des Rheins heftig den blonden, trägen Fluß und stürzt ihn in das Bingerloch. Was im Schlunde geschieht, ist die Sache der Götter. Aber gewiß überließ Jupiter nie eine tiefer schlummernde Najade einem gewaltigeren Strome.

Die Kirche von Bingen ist außen wie innen grau verkalkt. Das ist dumm, und dennoch erkläre ich, daß die scheußlichen Restaurationen, die in Frankreich gemacht werden, mich am Ende mit dem Kalk versöhnen.

Beiläufig gesagt, kenne ich nichts Beklagenswertheres in der Art, als die jetzt vollendete Restauration der Abtei von Saint Denis und die jetzt leider angefangene von Notre Dame in Paris. Seyn Sie überzeugt, ich komme eines Tags auf diese barbarischen Dinge zurück. Ich kann mich nicht eines Gefühls persönlicher Schmach enthalten, wenn ich bedenke, daß die erste vor unsern Thoren, die zweite im Centrum von Paris geschehen ist. Wir sind alle an diesem doppelten architektonischen Verbrechen durch unser Schweigen, unsere Toleranz, unsere Unthätigkeit Schuld, und auf uns Zeitgenossen wird die Nachwelt eines Tages mit Recht ihren Tadel und ihre Indignation fallen lassen, wenn sie vor zwei entstellten, geschändeten, verunstalteten, verstümmelten, travestirten, entehrten und unkenntlich gemachten Gebäuden uns Rechenschaft von diesen beiden schönen Basiliken, die schön unter den schönsten Kirchen, berühmt unter den berühmtesten Denkmälern, absordern wird; das eine war die Metropole des Königthums, die andre die Metropole Frankreichs!

Wir wollen im Voraus zu Boden sehen. Solche Restaurationen sind eben so gut wie Zerstörungen.

Das Verkalken hat doch damit genug, daß es dumm ist; es zerstört nicht. Es beschmutzt, bekothet, verunreinigt, macht lächerlich und häßlich, aber es zerstört

nicht. Es stutzt den Gedanken Cäsar Cäsarinos oder Erwins von Steinbach wie das Gesicht von Gautier Garguelle zu; es legt eine Gypsmaske darauf; weiter Nichts. Man putze diese arme, weiß, gelb, roth oder grau angestrichene Façade ab, und man hat das ehrwürdige Antlitz der Kirche rein und lebendig wieder.

Sich oben auf die Klopp zur Zeit des Sonnenuntergangs setzen und von da zu seinen Füßen die Stadt und um sich den ungeheuren Horizont beschauen; die Berge sich bräunen, die Dächer rauchen, die Schatten wachsen und die Verse des Virgil in der Landschaft lebendig werden sehn; in einem Athemzug den Wind der Bäume, den Hauch des Flusses, das Wehen der Berge und Ausdünsten der Stadt einziehen, wenn die Luft warm, die Jahreszeit mild, der Tag schön ist, ist ein innerliches, ausgesuchtes, unbeschreibliches Gefühl voll kleiner, geheimer Genüsse, die von der Größe des Schauspiels und der Tiefe der Betrachtung verhüllt sind. An den Mansardenfenstern singen junge Mädchen, die Augen auf ihre Arbeit gesenkt; die Vögel schwatzen lustig im Epheu der Ruine, die Straßen wimmeln von Volk und das Volk lärmt vor Arbeit und Glück; Kähne kreuzen sich auf dem Rhein, man hört die Ruder das Wasser schlagen, man sieht die Segel zittern; der Fluß glänzt, der Himmel wird bleich; ein schräger Sonnenstrahl färbt fernhin den Staub des herzoglichen Weges von Rüdesheim nach Biberich roth und läßt schnelle Kaleschen funkeln, die in einem Goldgewölke von vier Sternen getragen zu entfliehen

scheinen. Die Wäscherinnen breiten am Rhein ihre Leinwand auf den Gebüschen aus; die an der Nahe klopfen ihre, gehen mit nackten Beinen und nassen Füßen auf den von Tannenstämmen am Flußufer gebildeten Flößen ab und zu uud lachen über einen Touristen, der den Ehrenfels abzeichnet. Der Mäusethurm, der mitten unter dieser Heiterkeit steht, dampft im Schatten der Berge.

Die Sonne geht unter, der Abend kommt, die Nacht bricht herein, die Dächer der Stadt bilden nur noch ein einziges Dach, die Berge ballen sich zu einer dunkeln Masse zusammen, in die sich die weiße Helle des Rheins stürzt und verliert. Durchsichtige Nebel steigen langsam vom Horizont zum Zenith; das kleine Dampfschiff von Mainz nach Bingen nimmt seinen Nachtplatz dem Hotel Victoria gegenüber ein; die Wäscherinnen kehren, ihre Päcke auf dem Kopf, durch Bergwege heim; das Geräusch stirbt, die Stimmen schweigen; ein letzter rosenrother Schein, der dem der andern Welt auf dem bleichen Gesicht eines Sterbenden ähnlich sieht, färbt noch für einige Zeit auf dem Gipfel seines Berges den blassen Ehrenfels, der zertrümmert und zerfallen ist. — Dann verliert sie sich — und dann wird Hatto's Thurm, den man vor zwei Stunden fast nicht bemerkte, plötzlich größer und bemächtigt sich der Landschaft. Sein Rauch, der, so lange der Tag funkelte, dunkel war, wird allmählig von dem Wiederschein der Schmiede roth, und wie die Seele eines Bösen, die sich rächt, hell in dem Maße, als der Himmel schwarz wird.

Vor einigen Tagen war ich auf der Platte der Klopp, und während Alles rings um mich träumerisch war, hatte ich meinen Gedanken freien Lauf gegeben, als sich plötzlich ein kleines Fenster in einem Dach zu meinen Füßen öffnete, eine Kerze funkelte, ein junges Mädchen sich hinauslehnte, und ich eine klare, frische, reine Stimme, die des jungen Mädchens, folgendes Lied nach einer langsamen, traurigen, klagenden Melodie singen hörte:

Plas mi cavalier frances,
Et la dona catalana,
Et l'onraz del ginoes,
Et la court de castelana,
Lou cantaz provencales,
Et la danza trevisana,
Et lou corps aragones.
La mans a kara d'angles,
Et lou donzel de Toscana.

Ich erkannte die fröhlichen Verse Barbarossa's wieder, und ich kann Ihnen den Eindruck nicht schildern, den in dieser romanischen Ruine, die zur Villa eines Notars umgewandelt ist, mitten in der Dunkelheit, beim Scheine der Kerze, zweihundert Ellen von dem zur Schmiede umgeschaffenen Mäusethurm, vier Schritte vom Hotel Victoria, zehn von einem Dampfschiff: dieß kaiserliche Lied, das zum Volkslied, dieser Rittersang, der zum Sang eines jungen Mädchens geworden, diese romanischen Reime von einem deutschen Munde ausgesprochen, diese Heiterkeit der Vergangenheit, die sich zur Melancholie umgewandelt, dieser helle Strahl der Kreuzzüge,

der das Dunkel der Gegenwart durchbrach und sein helles Licht bis zu mir warf, auf mich armen Träumer machte.

Warum soll ich Ihnen nicht, da ich einmal von den Melodien spreche, die ich am Rhein gehört habe, sagen, daß in Braubach, gerade als unser Dampfschiff anlegte, um Passagiere auszusetzen, Studenten, die auf der losgerissenen Tanne eines Murgfloßes saßen, im Chor mit deutschen Worten das schöne Lied des Quasimodo, eine der originellsten Schönheiten der Oper des Fräulein Bertin, sangen? Die Zukunft wird gewiß, mein Freund, diese ernste, merkwürdige Oper, die bei ihrem Erscheinen mit so viel Heftigkeit zerrissen und so viel Unrecht verdammt wurde, an ihren gebührenden Platz stellen. Das Publikum wird am Ende, da es so oft durch die gehässigen Tumulte, die um große Werke vor sich gehen, gemißbraucht ist, das leidenschaftliche Urtheil, das einstimmig die politischen Parteien, die musikalischen Rivalitäten und literarischen Coterien darüber gesprochen, nachsehen wollen und eines Tages diese sanfte und tiefe Musik, so pathetisch und kräftig, so graziös und wehmüthig, zu bewundern wissen; eine Schöpfung, in der sich so zu sagen in jeder Note das Zarteste und Ernsteste, das Herz eines Weibes und der Geist eines Denkers vereinen. Deutschland läßt ihr schon Gerechtigkeit widerfahren, Frankreich wird es bald thun.

Da ich etwas mißtrauisch gegen die ausgestellten Merkwürdigkeiten bin, so habe ich weder das wunderbare Ochsenhorn, noch das Hochzeitbett, noch die eiserne

Kette des alten Brömser gesehen. Dagegen habe ich den viereckigen Thurm zu Rüdesheim besucht, den heute ein verständiger Meister bewohnt, der begriffen hat, daß diese Ruine ihr rohes Aeußere behalten müßte, sollte sie noch einem Palast ähnlich sehen. Die Wohnungen sind Edelleute, je älter, desto edler. Der viereckige Thurm ist ein prächtiger Bau! Römische Keller, romanische Mauern, ein Rittersaal, dessen Tafel von einer ähnlichen geschnörkelten Lampe, als die auf dem Grabe Karls des Großen ist, beleuchtet wird, Fenster aus der Renaissance, fast homerische Rüden, die im Hofe bellen, eiserne Laternen, die in der Mauer befestigt sind, aus dem dreizehnten Jahrhundert, enge Wendeltreppen, Verließe, deren Tiefe erschreckt, Todtenurnen, die in einem Grabgewölbe aufgestellt sind, lauter schwarze und schreckliche Dinge, auf deren Gipfel sich ein ungeheurer Büschel von Laub und Blumen ausbreitet, da sind tausend Trümmerpflanzen, die der Eigenthümer, ein Mann von ächtem Geschmack, unterhält und pflegt. Sie bilden eine laubige und duftige Terrasse, von der man die Herrlichkeiten des Rheins beschaut. In diesem wunderbaren Bouquet sind Alleen und man wandelt darin auf und ab. Aus der Ferne ist es eine Krone, in der Nähe ein Garten.

Die Hügel von Johannisberg verstecken diesen ehrwürdigen Thurm und schützen ihn nach Norden. Der warme Südwind weht durch die nach dem Rhein hin offnen Fenster herein. Ich kenne keinen angenehmern und geistigern Hauch, als den Südwind. Er erzeugt

lachende, tiefe, ernste und edle Ideen in einem. Während er den Körper wärmt, scheint er den Geist zu erleuchten; die Athenienser, die sich darauf verstanden, haben diesen Gedanken in einer ihrer geistreichen Bildwerke ausgedrückt. Auf den Basreliefs des Thurms der Winde sind die kalten Winde häßlich und rauhhaarig und haben ein dummes Gesicht; die milden und warmen Winde sind wie griechische Philosophen gekleidet.

In Bingen sah ich bisweilen am Ende des Saals, in dem ich dinirte, zwei sehr verschieden bediente Tafeln. An der einen saß ganz allein ein dicker bairischer Major, der etwas Französisch sprach und alle Tage ein ächtes, deutsches vollständiges Diner mit fünf Gängen, fast ohne etwas zu genießen, an sich vorübergehen sah. Am andern Tisch lehnte sich vor einer Schüssel Sauerkraut melancholisch ein armer Teufel, der, nachdem er seine magre Kost gegessen hatte, sein Diner damit endete, daß er das pantagruelische Gelage seines Nachbarn mit den Augen verschlang. Nie habe ich besser, als in Gegenwart dieser lebendigen Parabel den Ausspruch d'Allancourt's begriffen: die Vorsehung setzt oft das Geld auf die eine und den Appetit auf die andre Seite.

Der arme Teufel war ein junger, bleicher, ernster Gelehrter mit langen Haaren, der für die Entomologie schwärmte und ziemlich verliebt in eine Magd aus dem Wirthshaus war, was der Geschmack eines solchen Gelehrten ist. Uebrigens ist ein verliebter Gelehrter für mich ein Problem. Wie verträgt sich die Leidenschaft

mit ihren Narrheiten, ihrem Zorn, ihrer Eifersucht und ihrem Nichtsthun mit dieser ruhigen Kette von ernsten Studien, kalten Experimenten und kleinlichen Beobachtungen, aus denen das Leben eines Gelehrten besteht? Können Sie sich z. B. vorstellen, wie der gelehrte Huxham, der in seiner schönen Abhandlung: De aere et morbis epidemicis, Monat für Monat von 1724 bis 1746 die Masse des in Plymouth während zweiundzwanzig Jahren gefallenen Regens bemerkt hat, verliebt seyn konnte?

Können Sie sich Romeo, das Auge am Mikroskop und die 17000 Facetten eines Fliegenauges zählend, und Don Juan mit einer grünen Schürze, den Paratartrat von Antimonium und den Paratartrovinat von Potasche analysirend, und Othello auf ein Linsenglas erster Vergrößerung gebeugt, die Thiere in dem fossilen Mehl der Chinesen suchend, denken?

Wie dem auch sey, mein Entomologist war, jeder entgegengesetzten Theorie zum Trotz, verliebt. Er unterhielt sich bisweilen, sprach besser Französisch als der Major, und hatte ein sehr schönes System der Welt, aber keinen Heller in der Tasche.

Ich liebe die Systeme, obschon ich wenig daran glaube. Descartes träumt, Huyghens modificirt die Träume Descartes, Mariotte modificirt die Modificationen Huyghens. Wo Descartes Sterne, sieht Huyghens Kügelchen und Mariotte Spitzen. Was davon ist bewiesen? Nichts als die Kleinheit des Menschen und die Größe Gottes.

Das ist etwas.

Dennoch liebe ich die Systeme. Sie sind die Leitern, auf denen man zur Wahrheit steigt.

Bisweilen trank mein junger Gelehrter zur Zeit der Tabled'hote eine Flasche Bier; ich nahm eine Zeitung, setzte mich in eine Fensternische und beobachtete ihn. Die Tabled'hote des Hotels Victoria war sehr gemischt und wenig gleichförmig. Oben an saß eine ziemlich alte Engländerin mit drei hübschen Kindern. Eher eine Duenna als eine Amme; eher eine Tante als eine Mutter. Die armen Kleinen dauerten mich, die Hand der alten Dame war ein Magazin von Klapsen. Der alte Major setzte sich bisweilen neben sie, um sich Appetit zu machen. Er plauderte mit einem Pariser Advokaten, der in den Ferien nach Baden ging, „weil, sagte er, man wohl hingehen muß, da alle Welt hingeht." Bei dem Advokaten saß ein achtbarer, würdiger Edelmann mit weißen Haaren, ein mehr als Achtzigjähriger, der diesen sanften Gesichtsausdruck hatte, den die Nähe des Grabes verleiht und der gern Verse des Horaz citirte. Da er keine Zähne mehr hatte, klang das Wort mors in seiner Aussprache wie mox, was in dem Munde eines Greises eine traurige Bedeutung hatte.

Das Ganze machten ein Dichter und zwei dicke elsässische Kaufleute vollständig, die durch das Schmuggeln mit Schafshäuten reich geworden waren, jetzt Geschworne und Wähler sind und sich untereinander immer dieselben Geschichten erzählend, ihre Pfeifen

rauchten. Wenn sie zu Ende waren, fingen sie wieder von vorn an. Da sie beständig den Namen der Personen, von denen sie sprachen, vergessen hatten, sagte der Eine Herr Dingsda und der Andre Herr Soundso. Sie verstanden sich ganz gut.

Bisweilen zankten sich der Poet und der Advokat. Der Poet war ein unverständlicher Verstand, ein in Allem verwirrter Kopf, einer der ungeschickten Menschen, die stottern, wenn sie sprechen, und kritzeln, wenn sie schreiben. Der Advokat vernichtete ihn mit seiner Superiorität. Bisweilen wurde der Poet aufgebracht und beleidigte den Andern. Dann sprach der gereizte Advokat zwei Stunden lang mit einer klaren, hellen, fließenden, durchsichtigen, unzerstörbaren Beredtsamkeit, wie der Hahn meines Brunnens spricht, wenn er seinen Hut schief aufgesetzt hat.

Darauf vergnügte sich der Entomologist, der Geist hatte, damit, den Advokaten zu vernichten. Er sprach in der That gut, ließ sich von der Gesellschaft bewundern und sah von Zeit zu Zeit auf die Seite, ob seine hübsche Magd ihn auch bewunderte.

Er hatte eines Tags sehr heftig über die Tugend, die Entsagung und Enthaltsamkeit gesprochen, aber nicht gegessen. Nun ist die Philosophie, wenn man Nichts dazu hat, ein magres Mittagsessen. Ich lud ihn ein, mit mir zu speisen, und wiewohl er kaum aus den zwei oder drei Worten, die ich gesprochen hatte, errathen konnte, aus welchem Lande ich war, nahm er es gern an. Wir

unterhielten uns. Er gewann mich lieb, und wir machten zusammen einige Ausflüge nach dem Mäusethurm und dem rechten Rheinufer. Ich bezahlte den Fährmann.

Als wir eines Abends von Hatto's Thurm zurückkamen, bat ich ihn, mit mir zu Nacht zu essen. Der Major war bei Tisch. Mein gelehrter Begleiter hatte auf der Insel ein schönes Insekt mit blauem Schilde gefangen und sagte, ihn mir zeigend: Nichts ist doch so schön, wie die blauen Fliegen. Der Major, der es hörte, konnte sich nicht enthalten, darauf zu entgegnen: — Wahrhaftig, mein Herr, die Fliegen sind bisweilen gut, um Menschen und Pferde zum raschern Marschiren zu bringen, sonst weiß ich nicht, was sie Schönes haben.

Das sind alle meine Abenteuer in Bingen. Obschon übrigens die Stadt nicht groß ist, so ist es doch eine deren, wo sich vom Lohnbedienten zum Fährmann, vom Cicerone zur Magd, von der Magd zum Hausknecht diese Flut von Trinkgeldern ergießt, die ich Ihnen anderswo beschrieben habe, und an deren Fuße die Börse des unglücklichen Reisenden vollkommen ausgeleert, platt und leer ankommt.

Seit Bacharach bin ich aus den Thalern, Silbergroschen und Pfennigen getreten und zu den Gulden und Kreuzern übergegangen. Die Dunkelheit verdoppelt sich. Man redet z. B. mit einem Kaufmann in einem Laden: — Was kostet das? — Der Kaufmann antwortet: 1 fl. 53 kr., mein Herr. — Drücken Sie sich deutlicher

aus. — Das ist 1 Rthlr. 2 Sgr. 18 Pf. preußisch. — Sie entschuldigen, ich verstehe es noch nicht; in französischem Gelde? — Ein Gulden ist zwei Franken, drei Sous und ein Centime; ein preußischer Thaler ist $3\frac{3}{4}$ Franken; ein Silbergroschen ist $2\frac{1}{2}$ Sous; ein Kreuzer ist $\frac{3}{4}$ Sous; ein Pfennig ist $\frac{3}{4}$ Liard. — Darauf antwortete ich, wie Don Cäsar: Das ist vollkommen klar, öffne meine Börse auf gut Glück, indem ich mich auf die alte Ehrlichkeit verlasse, die wahrscheinlich der Altar der Ubier ist, von dem Tacitus spricht. Ara Ubiorum.

Die Dunkelheit vermehrt sich durch die Aussprache. Kreuzer heißt bei den Hessen creusse, bei den Badensern criche und in der Schweiz cruche.

Dreiundzwanzigster Brief.

Mainz.

Mainz, September.

Mainz und Frankfurt sind wie Paris und Versailles jetzt nur noch eine Stadt. Im Mittelalter lagen achtzehn Meilen, das heißt zwei Tagereisen zwischen diesen Städten; jetzt trennen oder nähern sie vielmehr fünf Viertelstunden. Zwischen der kaiserlichen und kurfürstlichen Stadt hat unsre Civilisation den Verbindungsstrich gezogen, den man eine Eisenbahn nennt. Eine reizende Eisenbahn, die bisweilen den Main entlang geht, eine grüne, weite, reiche Ebene durchschneidet, ohne Viaducte, ohne Tunnels, ohne Wegräumungen noch Aufwerfungen, mit einfachem Holzpflaster unter den Schienen; eine Eisenbahn, welche die Obstbäume väterlich wie einen Dorfpfad beschatten, die ohne Gräben und Gitter der Gutmüthigkeit der deutschen Straßenjungen preisgegeben ist und in deren Länge eine unsichtbare Hand einem nach einander die Weinberge, Gärten und bebauten Felder, sie hastig

zurückziehend und im Hintergrunde der Landschaft, wie Stoffe, die ein Käufer verschmäht hat, hinwerfend, zu zeigen scheint.

Frankfurt und Mainz sind wie Lüttich herrliche Städte, die vom guten Geschmack verdorben sind. Ich weiß nicht, welch ausschließliches Eigenthumsrecht diese platte Architektur, diese gekalkten Säulen, diese wie Theater aussehenden Kirchen und wie Kneipen aussehenden Paläste haben, aber es ist gewiß, daß alle die armen, alten Städte sich rasch in diesem Haufen weißer Häuser auflösen. Ich hoffte, in Mainz die Martinsburg zu sehen, die mittelalterliche Residenz der geistlichen Kurfürsten bis zum siebzehnten Jahrhundert; die Franzosen hatten ein Spital daraus gemacht. Die Hessen haben es niedergerissen, um den Freihafen zu vergrößern. Das Kaufhaus, im Jahr 1317 von der berühmten Verbindung der hundert Städte erbaut und reich mit steinernen Bildern der sieben Wähler, die ihr Wappen trugen, geschmückt, über denen zwei kolossale Figuren das Reichswappen hielten, hat man niedergerissen, um einen freien Platz zu bekommen. Ich rechnete darauf, mich ihm gegenüber in dem Gasthof zu den drei Kronen einzuquartieren, den seit 1360 die Familie Kleemann eröffnete, und der gewiß das älteste Wirthshaus in Europa wäre. Ich erwartete eine Herberge, wie sie der Ritter de Gramont beschreibt, mit einem ungeheuren Kamin, einem Saal mit Säulen und Balken, dessen Mauer ein mit Blei eingefaßtes Glasfenster ist. Ich bin nicht einmal hineingetreten.

Das alte Haus Kleemann ist heute eine Art falschen Hotels Maurice, mit ausgemaltem Plafond und an dem Fenster diesen Ueberfluß von Draperien und diesem Mangel an Vorhängen, der die deutschen Gasthöfe charakterisirt.

Einst wird Mainz mit seinen Häusern Bona monte und zum Jungen machen, was Paris mit seiner ehrwürdigen Kaufhalle gemacht hat. Um es durch irgend eine schlechte mit einer schlechten Büste geschmückten Façade zu ersetzen, wird man das Haus des Johann Gensfleisch, Kammerherrn des Kurfürsten Adolph von Nassau, niederreißen, den die Nachwelt unter dem Namen Gutenberg kennt, wie sie unter dem Namen Molière Jean-Baptist Poquelin, Kammerdiener Ludwigs XIV. kennt.

Indeß vertheidigen die alten Kirchen noch das, was sie umgibt, und um seinen Dom herum muß man Mainz suchen, wie man Frankfurt um sein Rathhaus suchen muß.

Köln ist eine gothische, noch in der romanischen Epoche stehen gebliebene Stadt; Frankfurt und Mainz sind zwei gothische Städte, die schon in die Renaissance gehen und selbst an vielen Stellen den Rokokostyl tragen. Das gibt Frankfurt und Mainz eine Aehnlichkeit mit den flamändischen Städten, das sie unter den rheinischen auszeichnet und allein hinstellt.

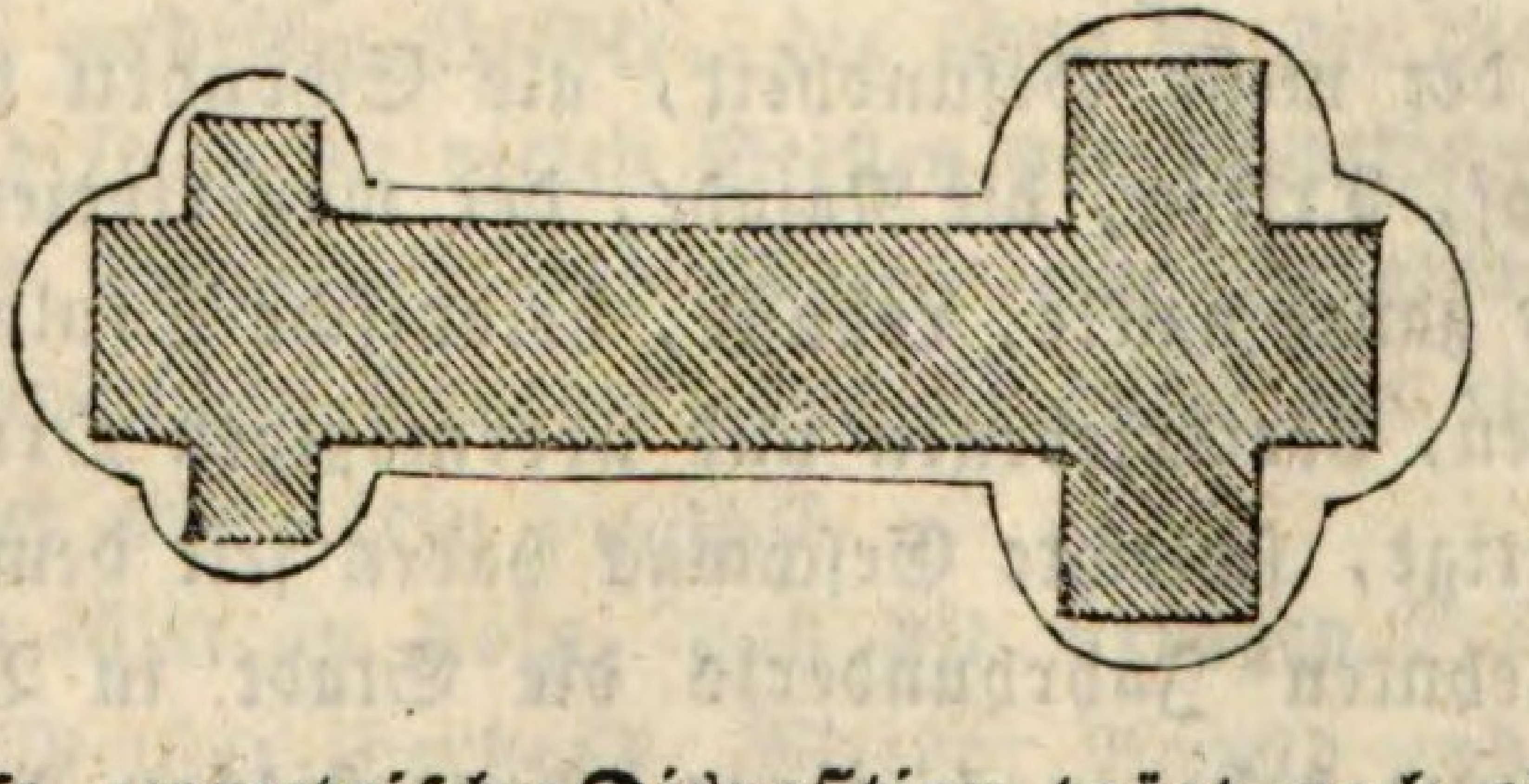
Man fühlt in Köln, daß die strengen Erbauer des Doms, Meister Gerhard, Meister Arnold und Meister Johann, die Stadt lange mit ihrem Geiste erfüllt haben.

Es scheint, als hätten diese großen Schatten vier Jahrhunderte über Köln gewacht und die Plectrudenkirche, Kirche des Anno, das Grab der Teophania und das goldne Zimmer der elftausend Jungfrauen geschirmt, indem sie dem falschen Geschmack den Weg versperrten, kaum die fast klassischen Phantasien der Renaissance duldeten, die Reinheit der Spitzbögen und Archivolten bewahrten, die Spielereien Ludwigs XV., wohin sie sich wagten, abrissen, in der ganzen Lebendigkeit ihrer Figur die gezackten Giebel und die strengen Häuser des fünfzehnten Jahrhunderts bewahrten, und als hätten sie sich, wie der Löwe vor dem Esel, erst vor der dummen, scheußlichen Kunst der Pariser Baumeister während des Kaiserreichs und der Restauration zurückgezogen. In Mainz wie in Frankfurt herrscht Rubens Geschmack in der Baukunst, die geschwungne, mächtige Linie, das reiche, flamändische Detail, das dichte, undurchdringliche Gewächs der eisernen, mit Blumen und Thieren überladnen Gitter, die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Erker und Thürmchen; die Farbe, der pausbackige, dicke, reiche Umriß, der mehr Gesundheit, als Schönheit hat; der Fratzenkopf, Triton, die Najade, der wasserspeiende Delphin, die ganze nackte, robuste, heidnische Skulptur, die ungeheuren, übertriebenen und übermäßigen Ornamente, der prächtige, schlechte Geschmack haben seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Stadt in Besitz genommen und haben nach ihrer phantastischen Poesie das alte, strenge, deutsche Mauerwerk, behelmbuscht und

bekränzt. So sind überall nur verzierte, offne, wellenförmig geschnitzte Vorderseiten, Giebelfelder, die aus Kochtöpfen, Granaten, Tannzapfen, Halbsäulen und Muscheln zusammengesetzt sind und wie ein Haufen Krebse aussehen, und Giebel wie die Staatsperücke Ludwigs XIV.

In der Vogelperspektive gesehen, haben Mainz und Frankfurt, das eine am Rhein, das andre am Main, ebenso wie Köln liegend, nothwendig auch dieselbe Form. Auf dem gegenüberliegenden Ufer hat die Schiffbrücke von Mainz Castel und die steinerne Brücke von Frankfurt Sachsenhausen hervorgebracht, wie die Brücke zu Köln Deuz hervorgebracht hat.

Der Mainzer Dom hat ebenso wie der zu Worms und Trier keine Façade und hört an seinen beiden Enden durch zwei Chors auf. Es sind zwei romanische Apsiden, die jede ihren Transept haben, und die ein großes Schiff verbindet. — Man könnte sie zwei Kirchen nennen, die durch ihre Façaden an einandergesetzt sind. Die beiden Kreuze berühren sich durch ihren Fuß.



Diese geometrische Disposition trägt noch oben sechs Glockenblumen, das heißt auf jeder Apside einen großen

Glockenthurm zwischen zwei Thürmchen, sowie der Priester zwischen dem Diakonus und Subdiakonus, ein Symbol, das, wie ich schon anderswo gesagt habe, die große Rose unsrer Münster zwischen ihren beiden Ogiven hervorbringt.

Die beiden Apsiden, aus deren Vereinigung der Mainzer Dom besteht, sind aus zwei verschiedenen Epochen und stellen, wiewohl sie in der geometrischen Zeichnung fast identisch und in den Dimensionen es beinahe sind, als Gebäude doch einen vollständigen, in die Augen springenden Contrast dar. Die erste, weniger große, ist aus dem zehnten Jahrhundert; 978 angefangen, ist sie 1009 vollendet. Die zweite, deren großer Glockenthurm zweihundert Fuß hoch ist, wurde etwas später angefangen, verbrannte aber 1190 und seitdem hat jedes Jahrhundert einen Stein hinzugelegt. Vor 100 Jahren hat der herrschende Geschmack den Dom angetastet; die ganze Blüthe der Pompadourarchitektur hat ihre steinernen Strahlen, ihr Falbalas, ihre Gebüsche mit byzantinischen Zacken, ihre lombardischen Blumen mit sächsischen Rundbögen dazugemischt, und diese bizarre, fratzenhafte Vegetation bedeckt jetzt die Apside. Der große Glockenthurm, ein breiter, kurzer, an seiner Basis dicker Kegel, der drei prächtige, verzierte Diademe trägt, deren Durchmesser von der Basis zum Gipfel abnehmen, überall in Rosen und Facetten geschnitzt, scheint eher aus Edelsteinen als aus Steinen erbaut zu seyn. Auf dem andern großen, ernsten, einfachen, gothischen und byzan-

tinischen Thurm, der ihm gegenübersteht, haben moderne Maurer wahrscheinlich aus Sparsamkeit eine gleich spitze Kuppel, die in ihrer Basis auf einen Kreis spitzer Giebel, die der eisernen Krone der Lombardei ähnlich sieht, gesetzt, eine ganz nackte Kuppel von Zink, ohne Vergoldung und Schmuck, mit einem etwas ausgeschweiften Profil, das an die alte Pabstmütze der ersten Zeiten erinnert. Man möchte sie die strenge Tiara Gregors VII. nennen, welche die prächtige Tiara Bonifaz VIII. ansieht. Ein erhabener Gedanke, der dort von der Zeit und dem Zufall dieser beiden großen Baumeister angebracht, gebaut und gemeißelt ist.

Dies ganz ehrwürdige Gebäude ist roth angestrichen; Alles von oben bis unten, die beiden Apsiden, das große Schiff und die sechs Thürme. Das Ding ist mit Einsicht und Geschmack gemacht. Man hat die bleiche Rose am byzantinischen und die helle Rose am Pompadourthurm entdeckt.

Wie der Aachner, hat der Mainzer Dom eherne, mit Löwenköpfen geschmückte Thüren; die von Aachen sind romanisch. Als ich Aachen besuchte und die Thüren besah, habe ich, wie Sie sich erinnern werden, umsonst den Riß gesucht, den, wie man sagt, der Fußtritt des Teufels machte, als er voll Wuth eine Wolfsseele, statt einer seßhaften Bürgerseele verschlungen zu haben, davonging. Keine Geschichte der Art wird von den Thüren des Mainzer Doms erzählt. Sie sind aus dem elften Jahrhundert und von dem Erzbischof Willigis der jetzt

zerstörten Kirche Unsrer lieben Frauen geschenkt, aus der man sie in ein prächtiges, romanisches Portal des Domes gesetzt hat. Auf den beiden obern Flügeln stehen mit römischen Buchstaben die Privilegien geschrieben, die der Erzbischof Adalbert, der zweite Kurfürst von Köln, 1135 der Stadt bewilligte.

Darunter steht auf einer einzigen Zeile diese noch ältere Inschrift:

W'LL'G'SVS ÆRLH ĒP̄S EX ME TALL'
SPECIE VALVAS EFFECERAT PRIMVS

Wenn das Innere von Mainz an die flamändischen Städte erinnert, so erinnert das Innere seines Doms an die belgischen Kirchen. Das Schiff, die Kapellen, die beiden Transepte und die beiden Apsiden sind ohne Scheiben, ohne Myster, von unten bis oben weiß angestrichen, aber prächtig verziert. Ueberall stößt das Auge auf Fresken, Gemälde, Schnitzwerk, vergoldete Säulen. Der wahre Schmuck dieses unermeßlichen Gebäudes sind indeß die Gräber seiner Erzbischöfe. Die Kirche ist damit gepflastert, die Altäre bestehen daraus, die Pfeiler sind daraus aufgebaut, die Mauern damit bedeckt; es sind prächtige Marmor- und Steinplatten, durch die Skulptur und Arbeit bisweilen kostbarer, als die Goldplatten des salomonischen Tempels. Ich habe in der Kirche, dem Kapitelsaal und dem Kloster ein Grab aus dem

achten Jahrhundert, zwei aus dem dreizehnten, sechs aus dem vierzehnten, sechs aus dem fünfzehnten, elf aus dem sechzehnten, acht aus dem siebzehnten und neun aus dem achtzehnten, im Ganzen dreiundvierzig Gräber gezählt. In dieser Zahl rechne ich weder die Altargräber, die schwer zugänglich und zu erforschen sind, noch die eingemauerten, die düstre, verworrene Mosaik des Todes, die von Tag zu Tag unter den Schritten der Ab- und Zugehenden mehr erlischt.

Ebenso lasse ich vier oder fünf unbedeutende Gräber aus dem neunzehnten Jahrhundert aus.

Alle diese Gräber sind, mit Ausnahme von fünf Begräbnissen, von Erzbischöfen. Auf diesen achtunddreißig Kenotaphen, die ohne chronologische Ordnung unter einem Wald byzantinischer Säulen mit räthselhaften Kapitälern zerstreut sind, enthüllt sich wachsend und unentwirrbar ihre beiden Zweige, von denen als eine Doppelfrucht die Geschichte des Gedankens und die Geschichte des Geschehenen fallen, kreuzend, die Kunst von sechs Jahrhunderten. Dort erscheinen Liebenstein, Homburg, Gemmingen, Heusenstein, Brandenburg, Steinberg, Ingelheim, Dalberg, Eltz, Stadion, Weinsberg, Ostein, Leyen, Henneberg, Thurn und Taxis, fast alle die großen Namen des rheinischen Deutschlands durch dies finstre Leuchten, das die Gräber im Dunkel der Kirche verbreiten. Die Mausoleen des achtzehnten Jahrhunderts öffnen sich halb und lassen ihr Skelett, das in langen, fleischlosen Fingern erzbischöfliche Mitren und Kurhüte trägt, entschlüpfen.

Die Erzbischöfe, die Zeitgenossen Richelieu's und Ludwigs XIV. waren, träumen am Rande ihres Sarkophages auf den Arm gelehnt. Die Arabesken der Renaissance flechten ihre Figuren und Chimären in das zarte Laubwerk des fünfzehnten Jahrhunderts und lassen unter tausend reizenden Zusammensetzungen, kleine Statuen, lateinische Distichen und farbige Wappen sehen. Ernste Namen, Mathias Burhech, Conradus Rheingraf, stehen zwischen dem geschornen Mönch, der die Kirche, dem behelmten Waffenmann, der den Adel vorstellt, unter der reinen, gleichseitigen Ogive des vierzehnten Jahrhunderts und auf den gemalten und vergoldeten Steinen des dreizehnten Jahrhunderts krönen gigantische Erzbischöfe, die apokalyptische Ungeheuer zu ihren Füßen haben, mit ihren beiden Händen zugleich Könige und Kaiser, die geringer als sie sind. In dieser stolzen Stellung blicken uns mit ihren starren Mumienblicken Siegfried, der zwei Kaiser, Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland, krönte, und Peter Aspeld, der zwei Kaiser und einen König, Ludwig von Baiern, Heinrich VII. und Johann von Böhmen, krönte, an. Die Wappen und Wappenmäntel, die Mitra, die Krone, der Kurhut, der Kardinalshut, die Schwerter, der Krummstab liegen über einander auf diesen Monumenten und suchen vor dem Auge der Vorübergehenden diese große, gewaltige Figur, die vor den neun Wählern des deutscheu Reichs den Vorsitz führte und die man den Erzbischof von Mainz nannte, wieder zusammenzusetzen. Ein schon halb im Dunkel versunknes

Chaos von erhabnen oder erlauchten Dingen, ehrwürdigen oder furchtbaren Emblemen, aus denen diese mächtigen Fürsten eine Idee ihrer Größe hervortreten lassen wollten und aus denen eine Idee ihres Nichts hervortritt!

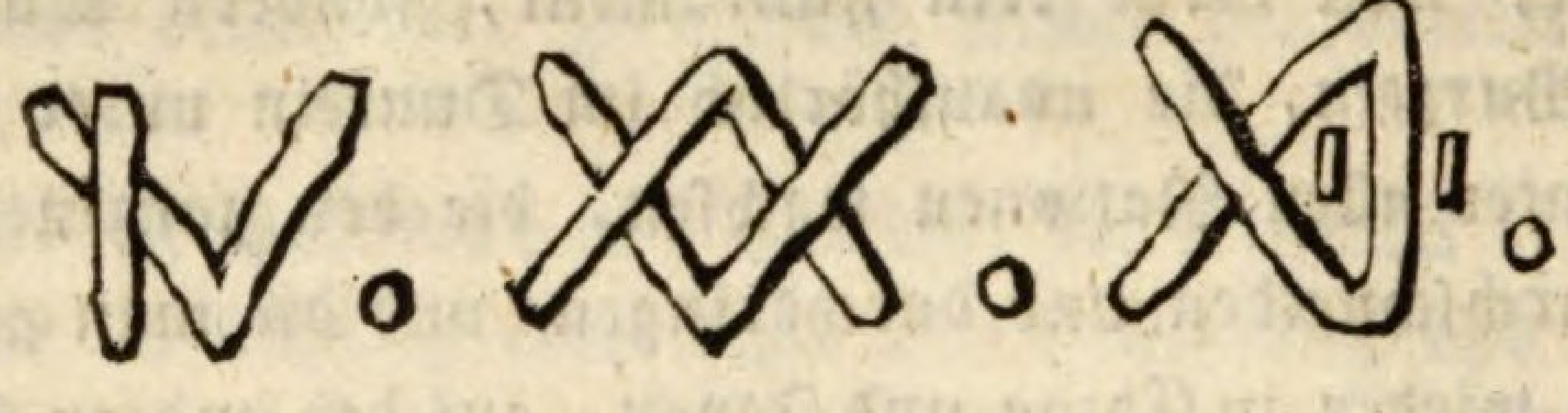
Es ist sonderbar und beweist, bis wie weit die französische Revolution eine That der Vorsehung und gleichsam das nothwendige, so zu sagen, algebraische Resultat des ganzen alten europäischen Zustandes war, daß sie Alles, was sie zerstört hat, auch für immer zerstört hat. Sie ist zu bestimmter Stunde, wie ein Holzhauer, der eilt, seine Arbeit zu vollenden, gekommen, um die alten geheimnißvoll vom Herrn gezeichneten Stämme abzuhauen. Man fühlt, wie ich es schon irgendwo bemerkt zu haben glaube, daß sie quid divinum in sich hat. Nichts von dem, was sie niedergeworfen hat, ist wieder aufgestanden, Nichts, was sie verdammt hat, hat dies überlebt, Nichts, was sie zerstört hat, hat sich wieder zusammengesetzt. Hier mag auch bemerkt werden, daß das Leben der Staaten nicht an demselben Faden hängt, wie das der Individuen; es genügt nicht, ein Reich zu schlagen, um es zu tödten; man tödtet die Städte und Königreiche nur, wenn sie sterben müssen. Die französische Revolution hat Venedig berührt und Venedig ist gefallen; sie hat das deutsche Reich berührt und das deutsche Reich ist gefallen; sie hat die Kurfürsten berührt und die Kurfürsten sind verschwunden. Dasselbe Jahr hat den König von Frankreich, diesen Menschen, der fast ein Gott, und

den Erzbischof von Mainz, diesen Priester, der fast ein König war, stürzen sehen.

Die Revolution hat Rom weder ausgerottet, noch zerstört, weil Rom kein Fundament, sondern Wurzeln hat, Wurzeln, die unaufhörlich im Dunkeln unter Rom und unter allen Nationen wachsen, die den ganzen Erdball durchschneiden und durchdringen, und die man gegenwärtig wieder in China und Japan, auf der andern Seite der Erde, zum Vorschein kommen sieht.

Der Jean de Troyes von Köln, Wilhelm von Hagen, Stadtschreiber im Jahr 1270, erzählt in seiner Kleinen Chronik, die unglücklicherweise während der französischen Occupation zerrissen ist und von der nur noch einige Blätter in Darmstadt übrig sind, daß 1247 unter der Regierung eben dieses Erzbischofs von Mainz, Siegfried, dessen Grab im Dom eine so bedeutende Figur macht, ein alter Astrolog Namens Mabusius als Zauberer und Hexenmeister zum Tode verurtheilt und deßhalb an den steinernen Galgen von Lorchhausen geführt wurde, der die Grenze des Erzbischofs von Mainz bezeichnete und einem andern Galgen gegenüberlag, der die Grenze des Pfalzgrafen bezeichnete. Als der Astrolog dort angekommen war und das Kreuz verweigerte, und darauf bestand, sich einen Propheten zu nennen, fragte der Mönch, der ihn begleitete, spöttisch, in welchem Jahre denn die Erzbischöfe von Mainz aufhören würden. Der Greis bat, man möge ihm seine rechte Hand entfesseln, dann nahm er einen Galgennagel, der auf die Erde gefallen war,

auf, und nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, grub er mit dem Nagel auf der Seite, die nach Mainz sah, folgendes seltsame Polygramm:



(IV.) (XX.) (XIII.)

Dann übergab er sich dem Henker, während die Umstehenden über seine Thorheit und sein Räthsel lachten. Wenn man jetzt die drei geheimnißvollen, von dem Greise geschriebenen Zahlen zusammensetzt, findet man die fürchterliche Ziffer 93.

Und dieser drohende Galgen, um es hier zu bemerken, der seit dem dreizehnten Jahrhundert auf seiner linken Seite das Datum des Sturzes der Reiche trug, trug zugleich seine Verdammung und das Datum seines eignen Sturzes. Der Galgen machte einen Theil der alten Macht aus. Die französische Revolution hat die Fortdauer der Galgen nicht mehr als die Fortdauer der Reiche respektirt. Da nichts mehr von Marmor ist, ist nichts mehr von Stein. Im neunzehnten Jahrhundert hat auch das Schaffott seine Majestät und Größe verloren; es ist wie der Thron von Tannenholz.

Wie Aachen hat auch Mainz einen Bischof gehabt, einen einzigen, den Napoleon ernannte, einen würdigen, ehrenwerthen Hirten, sagt man, der von 1802—1818

geherrscht hat und wie die andern in seinem Dom begraben ist. Nach Herrn Louis Colmar gibt es nur noch einen Bischof in Mainz, der Hauptstadt von Rheinhessen.

Ich habe auch hier ein arcadisches Bruderpaar von Erzbischöfen gefunden, die einander gegenüber begraben sind, nachdem sie dasselbe Volk regiert und dieselben Seelen geleitet hatten, der eine 1390, der andre 1419. Johann und Adolph von Nassau sehen sich im Schiff des Mainzer Domes an, wie Adolph und Anton von Schauenburg im Chor des Kölner Domes.

Ich sagte, daß eins der dreiundvierzig Gräber aus dem achten Jahrhundert sey. Dies Monument, das nicht von einem Erzbischof herrührt, ist das, welches ich anfangs suchte, und das mich die längste Zeit aufgehalten hat, da es sich in meinen Gedanken mit dem großen Grab in Aachen vereinte. Es ist das Grab der Fastrade, des Weibes Karls des Großen. Das Grab Fastradens ist eine einfache Platte von weißem Marmor, die jetzt in eine Mauer eingefügt ist. Ich habe folgendes Ephitaph, das mit römischen Lettern und byzantinischen Abkürzungen darauf geschrieben war, entziffert:

Fastradana pia Caroli conjux vocitata
Christo dilecta jacet hoc sub marmore tecta
Anno septingentesimo nonagesmio quarto.

Dann kommen folgende drei dunkle Verse:

Quem numerum metro claudere musa negat
Rex pie quem gessit virgo licet hic cinerescit
Spiritus haeres sit patrie quae tristia nescit.

Und darunter die Jahrszahl mit arabischen Chiffern:

794 wurde in der That Fastrade, die anfangs in der Kirche von St. Alban lag, unter diesen Stein gelegt. Tausend Jahre nachher, 1794, wurde die Gefährtin Karls des Großen wieder geweckt, denn die Geschichte mischt bisweilen in die großen Dinge eine erschreckliche geometrische Genauigkeit. Die alte Stadt Mainz wurde beschossen, ihre Kirche von St. Alban stürzte im Feuer zusammen, ihr Grab war offen. Man weiß nicht, wohin damals ihre Gebeine gekommen sind. Ihr Grabstein ist in den Dom gebracht.

Jetzt zeigt ihn ein armer alter Schweizer, mit einer Art Invalidenuniform bekleidet, und erzählt dies den Vorübergehenden.

Außer den Gräbern, den Reliquienschreinen mit Statuetten, den Wandbildern mit Goldgrund, hat jede der beiden Apsiden ihren eigenen Schmuck. Die alte Apside von 978, die mit zwei reizenden byzantinischen Treppen geschmückt ist, rundet sich um eine prächtige eherne Taufurne aus dem vierzehnten Jahrhundert. Auf der äußern Seite dieses ungeheuern Beckens sind die zwölf Apostel und der heil. Martin, der Patron der Kirche, eingegraben. Der Deckel ist während des Bombardements

zerbrochen. Unter dem Kaiserreich, der Epoche des Geschmacks, hat man die gothische Urne mit einer Art Kasserolle bedeckt.

Die andre, größere und weniger alte Apside, wird eingenommen und so zu sagen bedeckt von einem großen Schnitzwerk in schwarzem Eichenholz, in der der heftige, leidenschaftliche Styl des achtzehnten Jahrhunderts sich entfaltet und sich gegen die gerade Linie mit so viel Heftigkeit auflehnt, daß er beinahe zur Schönheit wird. Nie hat man zum Dienst des schlechten Geschmacks einen zartern Meißel, eine mächtigere Phantasie und mannigfachere Erfindungskraft gebraucht. Vier Statuen, Crescentius, der erste Bischof von Mainz, ums Jahr 70, Bonifaz, der erste Erzbischof, um 755, Willigis der erste Kurfürst, um 1011, und Bardo, der Gründer des Doms, 1050, stehen aufrecht in dem Gang um den Chor, über dem asiatischen Baldachin des Erzbischofs, durch die Reitergruppe des heil. Martin mit dem Bettler beherrscht. Am Eingang des Chors stehen in dem ganzen geheimnißvollen Pomp eines hebräischen Hohenpriesters Aaron, der den Bischof des Innern und Melchisedech, der den Bischof des Aeußern vorstellt.

Der Erzbischof von Mainz vereinigte, wie die Fürstbischöfe von Worms und Lüttich, wie die Erzbischöfe von Köln und Trier, in seiner Person das doppelte Priesterthum. Er war Aaron und Melchisedech.

Der Kapitelsaal, der an den Chor gränzt und durch seine reiche Pompadour-Holzarbeit den Gegensatz gegen

die beiden großen Thürme wiederholt, ist eine düstre, prächtige romanische Halle. Nur eine große nackte Mauer, ein staubiges, durch die Reliefs der Gräber hügeligtes Pflaster, ein Ueberrest von Glasmalerei in dem untern Fenster, eine farbige Decke, den heil. Martin, nicht als römischen Ritter, sondern als Bischof von Tours vorstellend, drei Bildwerke aus dem sechzehnten Jahrhundert, die Kreuzigung, die Auferstehung und die Himmelfahrt; um den Saal eine Bank von Stein für die Kanonici, und im Hintergrund für den präsidirenden Erzbischof ein großer, ebenfalls steinerner Sessel, der an den einfachen marmornen Stuhl der ersten Päbste erinnert, den man in der Kirche zu Avignon bewahrt. Geht man aus diesem Saal, so tritt man in das Kloster aus dem vierzehnten Jahrhundert, zu jeder Zeit ein strenger, und gegenwärtig ein unheimlicher Ort. Das Bombardement von 94 ist dort überall zu sehen. Große feuchte Kräuter, unter denen Steine von dem Schleim der Würmer versilbert liegen; ogivenförmige Arkaden mit zerbrochenen Fenstern; Gräber, die wie Fensterscheiben von den Kugeln zersprengt sind; steinerne, ganz bewaffnete Ritter, die durch Bombenschläge Ohrfeigen bekommen und jetzt nur noch eine Fratze haben; alte Weiberlumpen, die auf einem Strick trocknen; hölzerne Verschläge, die hie und da die granitnen Mauern ersetzen; eine dumpfe Stille, die nur durch das seltene Gekrächz der Raben unterbrochen wird — so ist heute das erzbischöfliche Kloster in Mainz. Einer der Strebepfeiler

einer Mauer liegt, von einer Kugel getroffen, jetzt ganz auf dem Bauch, und sieht wie eine Klaviertaste aus, auf die sich ein ungeheurer, unsichtbarer Finger legen würde. Zwei oder drei traurige, schreckliche Statuen, die dem Regen und Wind ausgesetzt, aufrecht in einem Winkel stehen, betrachten schweigend diese Zerstörung.

Unter den Gallerien des Klosters ist ein dunkles Monument, ein Basrelief aus dem vierzehnten Jahrhundert, dessen Sinn ich vergeblich zu finden bemüht war. Es sind auf der einen Seite in allen Stellungen der Verzweiflung gefesselte Menschen, auf der andern ein Kaiser, von einem Bischof begleitet, und von einer Menge triumphirender Personen umgeben. Soll es Barbarossa, soll es Ludwig von Baiern seyn? Ist es die Revolution von 1160, ist es der Krieg derer von Mainz gegen die von Frankfurt im Jahr 1332? Ist es Alles das nicht? Ich weiß es nicht; ich bin weiter gegangen.

Als ich aus den Gallerien ging, unterschied ich im Dunkel einen steinernen Kopf, der halb aus der Mauer trat und von einer Krone mit drei Eppichblättern umgeben war, wie ihn die Könige im eilften Jahrhundert trugen. Ich betrachtete ihn. Es war eine zugleich sanfte und strenge Figur, eins dieser Gesichter mit dem Ausdrucke erhabner Schönheit, den dem Männergesichte die Gewohnheit des Denkens gibt. Darunter hatte die Hand eines Vorübergehenden mit Kohle F r a u e n l o b hingeschrieben. Ich dachte an diesen Tasso von Mainz, der

während seines Lebens so geschmäht, nach seinem Tode so verehrt wurde. Als Heinrich Frauenlob gestorben war, 1318, glaube ich, wollten die Frauen von Mainz, die ihn verspottet und verhöhnt hatten, seinen Sarg tragen. Die Frauen und dieser mit Blumen und Kronen geschmückte Sarg sind etwas tiefer als der Kopf in dem Stein ausgehauen. Ich betrachtete den edlen Kopf noch. Der Bildhauer hat seine Augen offen gelassen. In dieser Kirche voll Grabmälern, in dieser Menge daliegender Fürsten und Bischöfe, in diesem schlafenden und todten Kloster, ist nur noch der Poet aufrecht und wach.

Der Marktplatz, der zwei Seiten des Domes umgibt ist ein großes, lustiges Ganzes. In der Mitte steht ein hübscher dreieckiger Brunnen aus der deutschen Renaissance; ein reizendes kleines Gedicht, das aus einer Masse von Wappen, Mitren, Flüssen, Najaden, Krummstäben, Füllhörnern, Engeln, Delphinen und Sirenen, ein Piedestal der heil. Jungfrau bildet.

Auf einer seiner Seiten liest man folgende Pentameter:

Albertus princeps civibus ipse suis.

Das erinnert an die von dem letzten Erzbischof von Trier neben seinem Palast in der Neustadt in Coblenz erbaute Fontaine, auf der steht: Clemens Vinceslaus, Elector, vicinis suis. Seinen Mitbürgern ist constitutionell; seinen Nachbarn allerliebst.

Der Brunnen in Mainz ist von Albert von Brandenburg erbaut, der um 1540 regierte und dessen Grab-

schrift ich im Dom las. Albert, Kardinal des heil. Stuhles, Erzkanzler des heil. Reichs, Fürst von Brandenburg, Herzog von Stettin und Pommern, Kurfürst. Er erbaute oder erneuerte vielmehr diesen Brunnen zum Gedächtniß des Glücks Karls V. und der Gefangenschaft Franz I., wie die Inschrift mit goldnen, kürzlich erneuerten Buchstaben beweist:

Divo Karolo V. Caesare semp. aug. post victoriā
Gallicam rege ipso ad Ticinū superato ac capto
triūphante fataliq. rusticorūper Germnīa cospi
ratione prostrata Alber. card. et archiep. Mog.
Fontē hunc vetustate dilapsū ad civiū suorum
posteritatisque usum restitui curavit.

Oben von der Citadelle gesehn, zeigt Mainz sechzehn Spitzen, nach denen sich die Kanonen des deutschen Bundes richten: die sechs Thürme des Doms, zwei Militärthürme, ein Thurm aus dem zwölften Jahrhundert, vier flamändische Thürme, dann der dreimal wiederholte Dom der Karmeliter aus der rue Cassette. Auf dem Abhang eines Hügels, den eine Festung krönt, schmückt einer dieser Dome eine arme sächsische Kirche, die traurigste, demüthigste von der Welt, die an ein prächtiges gothisches Kloster lehnt, worin die Kaiserlichen ihre Pferde aus romanischen Sarkophagen saufen lassen.

Die Schönheit der Rheinländerinnen verläugnet sich in Mainz nicht, nur sind sie dort neugierig wie die Flamänderinnen und wie die Elsässerinnen.

So weiß die Stadt auch ist, so hat sie doch an

vielen Orten das ehrwürdige Ansehen einer Handelsstadt der alten Hansa bewahrt. Man liest dort noch auf den Thüren: Pro celebri Mercaturae expeditione. In zwei oder drei Jahren wird man dort lesen: Schnelleres Fahren.

Uebrigens durchzieht ein tiefes Leben, das vom Rhein ausgeht, die Stadt. Sie ist nicht weniger mit Masten besetzt, mit Ballen bepackt, nicht weniger von Geräusch durchlärmt, als Köln. Man geht, man spricht, man drängt, man zieht, man kommt an, man reist ab, man kauft, man verkauft, man schreit, man singt, kurz man lebt in allen Quartieren, in allen Häusern, in allen Straßen. — Nachts schweigt dies ungeheure Gewühl, und man hört in Mainz nur noch das Murmeln des Rheins und das ewige Geräusch der siebenzehn Wassermühlen, die an den Pfeilern der Brücke Karls des Großen befestigt sind.

Was die Congresse auch gethan, oder vielmehr wegen deß, was die Congresse gethan, ist das Leere, das die dreifache Herrschaft der Römer, Erzbischöfe und Franzosen dort gelassen hat, nicht ausgefüllt. Niemand ist bei sich zu Hause. Der Großherzog von Hessen regiert nur dem Namen nach dort. Auf seiner Festung Castel kann man lesen: Cura confoederationis conditum, und kann dort einen blauen und einen weißen Soldaten, d. h. Oesterreich und Preußen Tag und Nacht, das Gewehr im Arm vor seiner Festung Mainz auf und abgehen sehen. Ebenso sind weder Preußen noch Oesterreich dort zu Hause; sie

geniren und stoßen sich. Das ist augenscheinlich nur ein provisorischer Zustand. In der Mauer der Citadelle selbst ist eine halb in die Mauer gefaßte Ruine, eine Art verstümmelten Piedestals, das man noch jetzt den Adlerstein nennt. Es ist das Grab des Drusus. In der That setzte sich dort ein Adler, ein kaiserlicher Adler, ein fürchterlicher und allmächtiger Adler, vor sechzehnhundert Jahren und verschwand dann. 1804 kam er wieder; 1814 flog er von Neuem davon. Jetzt, zur Stunde, in der wir sind, bemerkt Mainz am Horizont, von Frankreich her, einen schwarzen Punkt, der größer wird und sich nähert. Es ist der Adler, der wiederkommt.

Vierundzwanzigster Brief.

Frankfurt am Main.

Mainz, September.

Ich kam an einem Samstag in Frankfurt an. Ich suchte schon lange, auf gut Glück umhergehend, mein altes Frankfurt in einem Labyrinth von neuen sehr häßlichen Häusern und sehr schönen Gärten, als ich plötzlich am Eingang einer sonderbaren Straße ankam. Zwei lange parallele Reihen von schwarzen, düstern, hohen, unheimlichen, fast gleichen Häusern, die aber doch die leichten Unterschiede unter gleichen Dingen an sich trugen, welche die guten Zeiten der Baukunst charakterisiren; zwischen engen, dichten und wie vor Schreck aneinandergepreßten Häusern ein schmaler, dunkler, gerader Weg; nur enge Thüren mit einem seltsam verschlungnen Eisengitter, alle verschlossen; im Erdgeschoß nur Fenster mit dicken Eisenstäben, Läden von Holz, fast überall mit eisernen Klammern versehn; ein

tiefes Schweigen, kein Gesang, keine Stimme, kein Athemzug, hie und da das dumpfe Geräusch eines Schrittes im Innern der Häuser; neben der Thür, ein vergittertes halboffnes, auf einen dunkeln Gang gehendes Fenster; überall Staub, Asche, Spinngewebe, Schimmel, mehr erheucheltes als wirkliches Elend; auf den Façaden der Häuser ein Ausdruck von Bangigkeit und Furcht; zwei oder drei Vorübergehende auf der Straße, die mich mit ängstlichem Mißtrauen ansahen; an den Fenstern des ersten Stocks, schöne, geschmückte, junge Mädchen, mit braunem Teint, vollem Wuchs, verstohlen erscheinend, oder alte Weibergesichter mit Eulennasen, schrecklichem Kopfputz, unbeweglich und bleich hinter dem blinden Glase; in dem Gange des Erdgeschosses Haufen von Ballen und Waaren; Festungen eher, als Häuser, Höhlen eher, als Festungen, Gespenster eher, als Vorübergehende. — Ich war in der Judengasse und war dort am Samstag.

In Frankfurt gibt es noch Juden und Christen; ächte Christen, welche die Juden verachten und ächte Juden, welche die Christen hassen. Von beiden Seiten verflucht und flieht man sich. Unsre Civilisation, die alle Ideen im Gleichgewicht hält und die überall den Haß zu entfernen sucht, begreift diese verachtenden Blicke, die man sich gegenseitig unter Unbekannten zuwirft, gar nicht. Die Frankfurter Juden leben in ihren düstern Häusern in den hintern Zimmern, um den Athem der Christen zu vermeiden. Vor zwölf Jahren hatte diese

Judenstraße, die 1662 neu erbaut und etwas erweitert wurde, eiserne, innen und außen mit Riegel und Schloß versehene Thore an ihren beiden Enden. Nachts kehrten die Juden heim und die Thore schlossen sich. Man riegelte sie von draußen ein, wie Verpestete, und sie schlossen sich von innen ab, wie Belagerte.

Die Judenstraße ist keine Straße, es ist eine Stadt in der Stadt.

Als ich aus der Judengasse trat, fand ich die alte Stadt. Ich hielt meinen Einzug in Frankfurt.

Frankfurt ist die Stadt der Karyatiden; ich habe nirgends so viel tragende Kolosse, als in Frankfurt gesehn. Es ist unmöglich den Marmor, den Stein, das Erz und das Holz mit reicherer Erfindung und mannigfaltigerer Grausamkeit arbeiten, knirschen und heulen zu lassen. Wohin man sich wendet sind arme Figuren aus allen Zeiten, aus allen Stylen, von allen Geschlechtern, von allen Altern, von allen Phantasmagorien, die sich winden und jämmerlich unter dem ungeheuren Gewicht seufzen. Gehörnte Satyrn, Nymphen mit flamändischen Busen, Zwerge, Riesen, Sphynxe, Drachen, Engel, Teufel, ein ganzes unglückliches Volk von übernatürlichen Wesen, das irgend ein Magier, der in allen Mythologien zugleich fischte, gefangen hat und das, von ihm in steinernen Hüllen eingeschlossen, dort unter dem Gebälk, den Imposten und Architraven angekettet und halb in die Mauer eingefügt ist. Die Einen tragen Balkons, die Andern Thürmchen, die bedrücktesten Häuser. Andere

haben irgend einen unverschämten Neger von Erz auf ihren Schultern, der mit einem Kleide von vergoldetem Zinn bekleidet ist, oder einen ungeheuren römischen Kaiser von Stein in der ganzen Pracht des Kostüms Ludwigs XIV., mit seiner großen Perrücke, seinem weiten Mantel, seinem Stuhl, seiner Estrade, seiner Krone, seinem Baldachin mit ausgeschnitzten Spitzen und ungeheuren Stickereien; eine ungeheure Maschine, die eine von Audran vollständig in mehr als halberhabner Arbeit auf einem einzigen Stein von zwanzig Fuß Höhe vorstellt. Diese gewaltigen Monumente sind Wirthshausschilder. Unter titanischen Lasten beugen sich die Karyatiden in allen Stellungen der Wuth, des Schmerzes und der Ermattung. Diese bücken das Haupt, jene wenden sich halb zurück; einige legen ihre beiden Hände krampfhaft auf ihre Schenkel, oder drücken ihre volle, dem Bersten nahe Brust zusammen; dort gibt es trotzige Herkules, die ein sechsstöckiges Haus auf einer Schulter tragen und den Leuten den Daumen weisen; traurige, hinkende Vulkane, die sich mit ihren Knien helfen, oder unglückliche Sirenen, deren Schuppenschwanz schrecklich zwischen den Steinen zerquetscht wird; es gibt wüthende Chimären, die sich voll Wuth untereinander beißen; andre weinen, noch andre lachen schmerzlich und jene schneiden den Vorübergehenden schreckliche Gesichter. Ich habe bemerkt, daß viele Wirthshaussäle, die von dem Aufstoßen der Gläser wiedertönen, auf Karyatiden gestützt sind. Es war, wie es scheint, eine besondere Vorliebe

der alten freien Bürger von Frankfurt, ihre Schmausereien von duldenden Statuen tragen zu lassen.

Der gräßlichste Schreck, den man in Frankfurt haben kann, ist weder die Invasion der Russen, noch eine Irruption der Franzosen, noch der europäische Krieg, noch ein Bürgerkrieg, der die vierzehn Quartiere der Stadt auf's Neue zerstört, noch der Typhus, noch die Cholera, sondern das Erwachen, die Befreiung und Rache der Karyatiden.

Eine der Sehenswürdigkeiten Frankfurts, die, wie ich fürchten werde, bald verschwunden ist, ist das Schlachthaus. Es nimmt zwei alte Straßen ein. Es ist unmöglich ältere und schwärzere Häuser sich über einen frischern Haufen Fleisch neigen zu sehn. Ein eigner Ausdruck lustiger Appetitlichkeit liegt auf diesen sonderbar geschnitzten und mit Schiefern bedeckten Façaden, deren Erdgeschoß, wie ein ganz offenstehender, großer Rachen; ungeheure Viertel von Ochsen und Hammeln zu verschlingen scheint. Blutige Metzger und rothe Metzgerinnen schwatzen anmuthig unter Guirlanden von Hammelskeulen. Ein rother Bach, dessen Farbe zwei fliessende Brunnen kaum mildern, rinnt und dampft mitten in der Straße. In dem Augenblick, wo ich durch sie ging, war sie voll entsetzlichen Schreiens. Unbarmherzige schlachtende Burschen, mit Herodes Figuren, vollführten dort eine Metzelei unter Milchschweinen. Die Mägde, mit ihren Körbchen am Arm, lachten durch den Lärm. Es gibt lächerliche Rührungen, die man sich nicht merken

lassen darf; indeß gestehe ich, daß, hätte ich gewußt, was ich mit einem armen kleinen Milchschwein, das ein Metzger vorbeitrug, machen sollte, ich es gekauft und gerettet hätte. Ein hübsches kleines Mädchen, das wie ich mit Theilnahme zusah, schien mich durch seinen Blick dazu aufzufordern. Ich that nicht, was das hübsche Auge mir sagte, ich war dem sanften Blick ungehorsam, und ich mache es mir zum Vorwurf. — Ein prächtiges, großes, vergoldetes Schild, von dem schönsten eisernen Haken von der Welt getragen, aus allen Emblemen der Metzgerzunft zusammengesetzt und von der kaiserlichen Krone überragt, beherrscht und vervollständigt dies prächtige Schlachthaus, deß Paris im Mittealter würdig gewesen wäre und vor dem sich Calatagirone im fünfzehnten und Rabelais im sechzehnten Jahrhundert gewiß belustigt hätten.

Von dem Schlachthaus kommt man auf einen Platz von mäßiger Größe, der Flanderns würdig ist und selbst nach dem alten Markt in Brüssel bewundert zu werden verdient. Er ist einer der vielseitigen Plätze, um die sich alle Style und alle Sonderbarkeiten der bürgerlichen Baukunst im Mittelalter durch Häuser zeigen, an denen, nach der Zeit oder dem Geschmack, Zierrath mit verschwenderischer Pracht, Schiefer wie Stein und Blei wie Holz verwandt ist. Jeder Schnörkel hat außerdem seine Bedeutung und hilft zugleich zu der Composition und der allgemeinen Harmonie des Platzes. In Frankfurt wie in Brüssel schänden zwei oder drei neue Häuser

von dummem Aussehn, die sich wie zwei oder drei Dummköpfe in einer Gesellschaft gescheidter Leute ausnehmen, das Ensemble des Platzes, und vermehren die Schönheit der alten benachbarten Häuser. Ein wunderbares Bauwerk aus dem fünfzehnten Jahrhundert, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch aus dem Schiff einer Kirche und dem Thurm eines Stadthauses zusammengesetzt, nimmt mit seiner prächtigen, eleganten Figur eine der Seiten des Vielecks ein. In der Mitte des Platzes stehen an zwei Orten, die die Symmetrie gewiß nicht bestimmt hat, zwei Brunnen, einer aus der Renaissance, der andre aus dem achtzehnten Jahrhundert. Auf diesen beiden Brunnen begegnen und verhöhnen sich durch einen sonderbaren Zufall, Minerva und Judith, jede auf dem Gipfel ihrer Säule stehend, die homerische und biblische virago, die eine mit dem Haupt der Medusa, die andre mit dem Haupt des Holofernes.

Judith ist schön, stolz, liebenswürdig, von vier Sirenen umgeben, die zu ihren Füßen in die Trompete stoßen, ein herrliches Mädchen der Renaissance. Sie hat das Haupt des Holofernes, das sie in der linken Hand trug, nicht mehr, aber sie hält noch das Schwert in der rechten, und ihr vom Wind aufgebauschtes Kleid hebt sich über ihrem Marmorknie und zeigt ihr feines, festes Bein in der stolzesten Biegung, die man sehn kann.

Einige Ausleger behaupten, diese Statue stelle die Gerechtigkeit vor und sie hätte nicht das Haupt des

Holofernes, sondern eine Wage in der Hand. Ich glaube es nicht. Eine Gerechtigkeit, welche die Wage in der linken und das Schwert in der rechten Hand hielte, wäre eine Ungerechtigkeit. Uebrigens hat die Gerechtigkeit weder das Recht so hübsch, noch so aufgeschürzt zu seyn.

Dieser Figur gegenüber erheben sich mit ihrem schwarzen Rahmen und ihren fünf ernsten, ungleichen Fenstern, die drei nebeneinanderstehenden Giebel des Römers.

Im Römer wählte man die Kaiser; auf diesem Platz rief man sie aus.

Auf diesem Platz hielt man und hält noch die beiden berühmten Frankfurter Messen: die Septembermesse, die 1240 durch den Brief Friedrichs II. eingesetzt wurde, und die Ostermesse, die Ludwig von Baiern 1330 einrichtete. Die Messen haben die Kaiser und das Reich überlebt.

Ich trat in den Römer.

Nachdem ich lange, ohne Jemand zu begegnen, durch ein langes schmales Erdgeschoß gegangen, dann eine hohe mit schlechten Gemälden ohne Rahmen verzierte Treppe hinaufgestiegen, und endlich durch eine Menge dunkler Gänge und Stufen gewandert war, traf ich endlich, nachdem ich an alle Thüren geklopft hatte, eine Magd, die auf das Wort Kaisersaal einen Schlüssel von einem Nagel in ihrer Küche nahm und mich hineinführte.

Das brave, muntere Mädchen führte mich erst durch den Kurfürstensaal, der jetzt zu den Sitzungen des Senats

der freien Stadt Frankfurt benutzt wird. Dort wählten die Kurfürsten oder deren Abgeordneten unter sich den römischen Kaiser deutscher Nation. Auf einem Sessel zwischen den beiden Fenstern präsidirte der Erzbischof von Mainz. Dann kamen nach der Reihe um einen großen mit gelbem Kupfer bedecktem Tisch, rechts von dem Erzbischof von Mainz, Trier, Böhmen, Sachsen; links, Köln, Pfalz, Brandenburg; gegenüber, Braunschweig und Baiern. Der Vorübergehende empfindet den Eindruck, den einfache Dinge, die Großes enthalten, machen, wenn er das rothe, staubige Erz des Tisches, an dem man die deutschen Kaiser wählte, berührt. Uebrigens ist, den Tisch, den man gegenwärtig in ein benachbartes Zimmer gebracht hat, abgerechnet, der Kurfürstensaal noch in dem Zustande, in dem er im siebzehnten Jahrhundert war. Die neun Wappen, die an der Decke eine neue Freske einrahmen, eine Tapete von rothem Damast, Wandleuchter von versilbertem Kupfer, die Fama's vorstellen, ein großer Spiegel, dem man als Pendant im letzten Jahrhundert ein Bild Josephs II. gegenübergestellt hat; über der Thür ein Bild des letzten Enkels Karls des Großen, der 910, in dem Augenblick, wo er regieren sollte, starb und den die Deutschen das Kind nennen; weiter Nichts. — Das Ganze ist streng, ernst, ruhig, und mehr zum Träumen, als zum Ansehn gemacht.

Nach dem Kurfürstensaal sah ich in den Kaisersaal.

Im vierzehnten Jahrhundert hatten die lombardischen Kaufleute, die dem Römer seinen Namen gegeben und

dort ihre Läden hielten, den Gedanken, den großen Saal mit Nischen zu umgeben, damit sie ihre Waaren darin ausbreiten könnten. Ein Baumeister, dessen Name verloren gegangen ist, maß den Saal und baute fünfundvierzig Nischen darin, 1564 wurde Maximilian II. in Frankfurt gewählt und dem Volke von dem Balkon dieses Saals gezeigt, den man nach der Abreise Maximilians II. den Kaisersaal nannte und sich seiner zum Ausrufen der Kaiser bediente. Da dachte man daran, ihn zu schmücken, und der erste Gedanke, der ihnen kam, war der, in den rings um die kaiserliche Halle angebrachten Nischen, die Bilder aller seit dem Untergang des karolingischen Stammes erwählten und gekrönten Kaiser aufzustellen, indem man die leeren Nischen für die künftigen Kaiser bewahrte. Seit Konrad I. im Jahr 911 bis Ferdinand I. im Jahr 1556 waren schon sechsunddreißig Kaiser in Aachen gesalbt. Wenn man den neuen römischen König hinzufügte, blieben nur acht Nischen für die Zukunft leer. Das war wenig. Die Sache wurde indeß doch ausgeführt und man nahm sich vor, den Saal zu vergrößern, wenn es nöthig seyn sollte. Die Oeffnungen füllten sich langsam, mit vier Kaisern ungefähr im Jahrhundert. Als Joseph II. 1764 auf den kaiserlichen Stuhl stieg, war nur noch ein leerer Platz da. Man dachte auf's Neue ernstlich daran, den Kaisersaal zu verlängern, und neue Zellen den vor fünf Jahrhunderten von dem Baumeister der lombardischen Kaufleute eingerichteten Zellen hinzuzufügen. 1794 nahm Franz II., der fünfundvierzigste römische König, die

fünfundvierzigste Höhlung ein. Es war die letzte Nische und der letzte Kaiser. Als der Saal voll war, brach das deutsche Reich zusammen.

Der unbekannte Baumeister war das Schicksal; der geheimnißvolle Saal mit fünfundvierzig Zellen ist die Geschichte Deutschlands, die, nachdem der Stamm Karl des Großen erloschen war, nur noch fünfundvierzig Kaiser enthalten durfte.

In der That, in diesem länglichen, weiten, kalten, fast dunklen Saal, der in einem Winkel mit alten Möbeln bedeckt ist, unter denen ich den kupfernen Tisch der Kurfürsten entdeckt habe, der an der östlichen Seite kaum durch fünf schmale, ungleiche Fenster, die nach Maßgabe der äußern Giebel eine Pyramide bilden, erhellt ist; zwischen vier hohen, mit erloschenen Fresken bedeckten Mauern, unter einem Gewölbe von Holz, mit ehemals vergoldeten Kanten, allein in einer Art von Helldunkel, das dem Anfang der Vergessenheit gleicht, betrachten sich alle grob als Erzbüsten gemalt, deren Fuß die beiden Daten, die Jedes Regierung öffnen und schließen, trägt, die einen mit Lorbeerkränzen wie römische Cäsaren, die andern mit dem deutschen Diadem gekrönt, schweigend, jeder in seiner düstern Nische. Die drei Konrad, die sieben Heinrich, die vier Otto, der eine Lothar, die vier Friedrich, der eine Philipp, die beiden Rudolph, der eine Adolph, die beiden Albert, der eine Ludwig, die vier Karl, der eine Wenzeslaus, der eine Robert, der eine Siegmund, die beiden Maximilian, die drei Ferdinand,

der eine Matthias, die beiden Leopold, die beiden Joseph, die beiden Franz, die fünfundvierzig Phantome, die während neun Jahrhunderten, von 911—1806, durch die Weltgeschichte, das Schwert des heil. Petrus in der einen und die Kugel Karls des Großen in der andern Hand, gegangen sind.

An der den fünf Fenstern gegenüberstehenden Wand dunkelt und zerfällt neben dem Gewölbe ein mittelmäßiges Gemälde, welches das Urtheil Salomo's vorstellt.

Wenn die Kurfürsten endlich den Kaiser bestimmt hatten, versammelte sich der Frankfurter Senat in diesem Saal, die Bürger vereinigten sich, in vierzehn Sectionen nach den vierzehn Quartieren getheilt, auf dem Platz, dann öffneten sich die fünf Fenster des Kaisersaals, das größte mittlere Fenster war mit einem Baldachin versehen und blieb leer. An dem mittlern Fenster rechts, das mit einem Balkon von schwarzem Eisen versehen war, an dem ich das Mainzer Rad entdeckt habe, erschien der Kaiser allein, in vollem Kostüm. Die Krone auf dem Haupte. Zu seiner Rechten hatte er an den kleinen Fenstern die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln. An den beiden andern Fenstern, links von dem großen leeren Fenster standen in der Mitte Böhmen, Baiern und der Pfalzgraf vom Rhein; am kleinen Sachsen, Braunschweig und Brandenburg. Auf dem Platze vor dem Römer, war auf einem von Wachen umgebenen Viereck ein großer Haufen Hafer, ein Gefäß voll Gold und Silbermünzen, ein Tisch, der ein silbernes

Waschbecken und einen goldenen Becher trug, und ein anderer Tisch mit einem ganzen gebratenen Ochsen. In dem Augenblick, wo der Kaiser erschien, ertönten die Trompeten und Cymbeln, und der Erzmarschall des h. Reichs, der Erzkämmerer, Erzschenk, Erzschatzmeister und Erztruchseß zogen mit Gefolge auf den Platz. Mitten unter Rufen und Fanfaren ritt der Erzmarschall bis an den Sattelgurt in den Haufen Hafer und füllte dort ein silbernes Maß; der Erzkämmerer nahm das Waschbecken von dem Tisch, der Erzschenk füllte den Pokal mit Wein und Wasser; der Erzschatzmeister schöpfte Münzen in ein Gefäß und warf sie mit vollen Händen unter das Volk, der Erztruchseß schnitt ein Stück von dem gebratenen Ochsen. In diesem Augenblick erschien der Großkanzler des Reichs, der mit lauter Stimme den neuen Kaiser proclamirte und die Eidesformel vorlas. Wenn er zu Ende war, antworteten der Senat im Saal und die Bürger auf dem Platz ernst. Während der Eid geleistet wurde, nahm der neue, schon gewaltige Kaiser die Krone ab und hielt das Schwert in Händen.

Von 1564 bis 1794 haben dieser jetzt unbekannte Platz, dieser jetzt leere Saal, neunmal diese majestätische Ceremonie gesehen.

Die Erzämter des Reichs, die den Wählern erblich waren, wurden von Abgeordneten versehen. Im Mittelalter hielten es Monarchien zweiten Ranges für eine bedeutende Ehre und gute Politik, die großen Aemter bei den beiden Kaisern, die an die Stelle des römischen Reichs

getreten waren, zu bekleiden. Der König von Böhmen war Erzschenk des deutschen Reichs; der Doge von Venedig war Oberster der Leibwache des morgenländischen Kaiserreichs.

Nach der Proclamation im Römer kam die Krönung im Collegiensaal.

Ich folgte dem Ceremoniell. Wie ich aus dem Kaisersaal trat ging ich in die Kirche.

Die Stiftskirche in Frankfurt, die dem heil. Bartholomäus geweiht ist, besteht aus einem doppelten Kreuzschiff aus dem vierzehnten Jahrhundert, das von einem schönen Thurm aus dem fünfzehnten, der leider unvollendet ist, überragt wird. Kirche und Thurm bestehen aus schönem rothen Sandstein, der durch die Jahre schwarz und runzlich geworden ist. Das Innere allein ist angestrichen.

Dann ist noch eine belgische Kirche hier. Weiße Mauern, keine Glasmalerei, viele geschnitzte Altäre, farbige Gräber, Gemälde und Basreliefs. In den Schiffen strenge, marmorne Ritter, Bischöfe mit Schnurrbärten, die Köpfe wie Landsknechte haben, aus der Zeit Gustav Adolphs, bewunderungswürdige Glockenthürmchen von Stein, die durch Feen ausgehauen sind, prächtige kupferne Lampen, die an die Lampen von Mieris erinnern, ein Christus im Grabe, der im vierzehnten Jahrhundert gemalt, eine Jungfrau am Todtenbett, die im fünfzehnten gemeißelt ist. Im Chor sind sehenswerthe Fresken, eine rauhe ungeschickte Holzarbeit von 1400, die beide ein Geschenk des Ritters von Ingelheim sind, der sich auf

den Knieen in einen Winkel malen ließ. An den Mauern ist eine vollständige Sammlung von diesen phantastischen Pickelhauben und diesen schrecklichen Helmbüschen, die dem deutschen Ritterthum eigen waren, und die wie die Pfannen und Schaumlöffel einer Küchenbatterie an Nägeln hängen. Neben der Thüre ist eine dieser ungeheuren Uhren, die ein Haus von zwei Stockwerken, ein Buch in drei Bänden, ein Gedicht in zwanzig Gesängen, eine Welt bilden. Oben zeigt sich auf einem großen flamändischen Giebelfeld der Zeiger für den Tag; unten funkelt geheimnißvoll in einer Art von Höhle, worin sich in der Dunkelheit eine Menge dicker Fäden bewegen, die man für die Fühlhörner ungeheurer Insekten halten könnte, der Zeiger des Jahres. Die Stunden drehen sich oben herum, die Jahrzeiten gehen unten. Die Sonne mit ihrer Glorie von goldnen Strahlen, der weiße und schwarze Mond, die Sterne auf blauem Grund, führen zusammengesetzte Bewegungen aus, die an der andern Seite der Uhr eine Reihe kleiner Bilder hervorbringen, auf denen Kinder Schlittschuhlaufen, Greise sich wärmen, Bauern Getreide schneiden, Schäferinnen Blumen pflücken. Etwas abgeblaßte Sentenzen und Maximen glänzten am Himmel beim Scheine etwas verblindeter Sterne. So oft der Weiser an eine Ziffer kommt, öffnen und schließen sich die Thüren auf dem Giebelfeld der Uhr, mit Hämmern versehene Figuren, die rasch herein und heraustreten, geben die Stunde auf der Glocke an, indem sie Sprünge machen. Alles dies lebt, bewegt sich und lärmt

in der Mauer der Kirche selbst, und macht ein Geräusch, als wenn man einen Pottfisch in das große Faß zu Heidelberg einsperrte.

Diese Kirche besitzt eine treffliche Kreuzigung von Van Dyk. Albrecht Dürer und Rubens haben jeder ein Gemälde dort, ein Christus auf den Knieen der Jungfrau. Der Gegenstand ist scheinbar derselbe, die beiden Gemälde sind aber sehr verschieden. Rubens hat ein Jesuskind auf die Kniee der göttlichen Mutter gelegt. Albrecht Dürer einen gekreuzigten Christus. Nichts kommt der Anmuth des ersten Bildes außer der Angst des zweiten gleich. Jeder ber beiden Maler ist seinem Genius gefolgt. Rubens hat das Leben, Albrecht Dürer den Tod gewählt.

Ein anderes Gemälde, auf dem sich Anmuth und Angst vereinen, ist eine prächtige Malerei auf Kupfer aus dem sechzehnten Jahrhundert, welche das Innere des Grabmals der heil. Cäcilie vorstellt. Der Rahmen besteht aus den vorzüglichsten Begebnissen im Leben der Heiligen. In der Mitte liegt die Heilige in einer dunklen Krypte der Länge nach auf ihrem Gesicht, in ihrem goldnen Gewande, den Beilhieb am Halse, eine rothe, zarte Wunde, die einem reizenden Munde gleicht, den man auf den Knieen küssen möchte. Es ist, als würde man die Stimme der heil. Sängerin aus dem Munde tönen und singen hören: por la boca de su herida. Unter dem offenen Sarg steht mit goldnen Lettern: En tibi sanctissimae virginis Ceciliae in sepulcro jacentis

imaginem, prorsus eodem corporis situ expressam. In der That, glaube ich, ließ im sechzehnten Jahrhundert ein Pabst, Leo X., das Grab der heil. Cäcilie öffnen, und dies reizende Bild ist, wie man sagt, nur ein getreues Portrait des wunderbaren Leichnams.

In der Mitte der Kirche, beim Eingang des Chors, wo sich Transept und Schiff durchschneiden, krönte man seit Maximilian II. die Kaiser. Ich habe in einem Winkel des Transepts, in einer Hülle von grauem Papier, die ihr die Form eines Kinderhutes gibt, die ungeheure kaiserliche Krone aus Holz, mit Goldplatten belegt, die man während der Ceremonie über ihr Haupt hing, gesehen, und mir fiel ein, daß ich vor zwei Jahren den mit Lilien durchwirkten Teppich von der Salbung Karls X. unter anderem Geräth zusammen gerollt und vergessen, in dem Dome zu Reims gesehen hatte.

Rechts von der Thüre des Chors, neben dem Ort, wo man die Kaiser krönte, zeigt die gothische Holzarbeit folgende in Eichenholz geschnitzte Antithese: den geschundenen heil. Bartholomäus, der seine Haut auf dem Arm trägt und verächtlich den Teufel zu seiner Linken ansieht, der auf eine prächtige Pyramide von Mitren, Diademen, Helmbüschen, Tiaren, Sceptern, Schwertern und Kronen gestützt ist.

Etwas weiter weg konnte der neue Kaiser unter den Vorhängen, mit denen man es gewiß verbarg, bisweilen im Dunkel aufrecht an der Mauer, wie eine finstre Erscheinung, das steinerne Gespenst des unglücklichen

Pseudokaisers Günther von Schwarzburg sehen, der, Trotz und Haß im Auge, in der einen Hand seinen Schild mit einem schreitenden Löwen und in der andern seinen kaiserlichen Helm hielt; ein stolzes und schreckliches Grab, das zweihundertunddreißig Jahre der Einsetzung der Kaiser beigewohnt, und dessen granitne Traurigkeit alle diese Feste gemalter Pappe und vergoldeten Holzes überlebt hat.

Ich wollte auf den Thurm steigen. Der Glöckner, der mich in die Kirche geführt hatte und der kein Wort Französisch versteht, verließ mich auf den ersten Stufen der Treppe und ich stieg allein hinauf. Da ich oben angekommen war, fand ich sie durch ein Gitter mit eisernen Spitzen abgesperrt; ich rief, Niemand antwortete; darauf stieg ich über die Barriere und war auf der Plateform des Pfarrthurms. Da hatte ich einen reizenden Anblick. Ueber mir eine schöne Sonne, zu meinen Füßen die ganze Stadt, zu meiner Linken der Römerplatz, zu meiner Rechten die Judengasse, die wie eine lange, unbiegsame, schwarze Gräte zwischen den weißen Häusern lag, hie und da einige alte, nicht zu sehr zerfallene Kirchen, zwei oder drei mit Thürmchen umgebene Thürme, hinter mir der Main, ein silbernes, von den Furchen der Schiffe golddurchwirktes Tuch; die alte Brücke mit den Häusern von Sachsenhausen und den röthlichen Mauern des ehemaligen deutschen Hauses; um die Stadt ein dichter Gürtel von Bäumen; jenseits der Bäume eine große Tafelrunde von Ebenen und bebaubten Aeckern, die in den blauen Höhen des Taunus auslief. Während

ich, ich weiß nicht was, an den Rumpf des Thurms von 1509 gelehnt, träumte, kamen Wolken und trieben sich, vom Wind gejagt, am Himmel umher, indem sie in jedem Augenblick große Flächen Azurs bedeckten und enthüllten, und überall auf die Erde große Stellen von Licht und Schatten fallen ließen. Die Stadt und der Horizont waren so wunderbar. Die Landschaft ist nie schöner, als wenn sie ihr Tigerfell umhängt. — Ich glaubte mich allein und wäre den ganzen Tag dageblieben. Plötzlich ließ sich ein leises Geräusch neben mir hören; ich wandte den Kopf herum; es war ein junges Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, das halb aus einer Dachluke hervorgetreten war, und mich lächelnd ansah. Ich hatte einige Schritte gemacht, war über einen Winkel des Pfarrthurmes gegangen, den ich noch nicht überschritten hatte, und befand mich mitten unter den Bewohnern des Thurmes. Es gibt eine ganze kleine, glückliche Welt dort. Das junge Mädchen strickt, eine alte Frau, ohne Zweifel ihre Mutter, spinnt. Tauben girren, auf den Dachrinnen des Thurmes sitzend, ein freundlicher Affe reicht einem die Hand aus seiner kleinen Hütte, die Gewichte der großen Uhr steigen mit dumpfem Geräusch auf und ab und vergnügen sich, Marionetten in der Kirche spielen zu lassen, in der man Kaiser gekrönt hat; dazu fügen sie den tiefen Frieden hoch gelegener Orte, der aus dem Murmeln des Windes, den Sonnenstrahlen und der Schönheit der Gegend besteht — ist das nicht ein reines, reizendes Ensemble? Aus der Kammer

der alten Glocken hat jetzt das Mädchen ihre Kammer gemacht; sie hat ihr Bett ins Dunkel gestellt und singt dort, wie die Glocken sangen, aber mit einer sanftern Stimme nur für sich und Gott allein. Aus einem der unvollendeten Thürmchen hat die Mutter den Schornstein des kleinen Wittwenfeuers gemacht, auf dem ihre arme Suppe kocht. Das ist die Spitze des Thurmes zu Frankfurt. Wie und warum ist diese Kolonie dort und was treibt sie da? Ich weiß es nicht, aber ich habe es bewundert. Diese stolze, kaiserliche Stadt, die so viel Kriege ausgehalten, so viel Kugeln aufgefangen, so viel Kaiser eingesetzt hat, deren Mauern wie eine Rüstung waren, deren Adler in seinen Klauen die Diademe hatte, die der österreichische Adler auf seine beiden Köpfe setzte, wird heute von dem demüthigen Heerd einer alten Frau, von dem etwas Rauch weht, beherrscht und gekrönt.

Fünfundzwanzigster Brief.

Der Rhein.

Mainz, den 1. Oktober.

Ein Bach fließt aus dem See von Toma am östlichen Hange des Gotthardt; ein andrer Bach fließt aus einem andern See am Fuße des Luckmanierberges; ein dritter Bach sickert aus einem Gletscher und fällt durch die Felsen aus einer Höhe von tausend Ellen herab. Fünfzehn Stunden von ihren Quellen stürzen diese Bäche in dieselbe Schlucht bei Reichenau. Dort vereinigen sie sich. Wundern Sie sich nicht, mein Freund, auf welche einfache, gewaltige Weise die Vorsehung große Dinge hervorbringt! Drei Hirten begegnen sich, sie werden ein Volk; drei Bäche begegnen sich, sie werden ein Strom.

Das Volk entsteht den 17. November 1309, bei Nacht, am Ufer eines Sees, an dem drei Hirten sich umarmen; es erhebt sich, es ruft den großen Gott, der die Bauern und die Kaiser macht, zum Zeugen an, dann rennt es zu den Arten und Hacken. Ein ländlicher Riese,

greift es Mann gegen Mann den souveränen Riesen, den deutschen Kaiser, an. Es bricht in Küßnacht den Vogt Geßler, der seinen Hut anbeten ließ; in Sarnen den Vogt Landenberg, der den Greisen die Augen ausstechen ließ; in Thalewyl den Vogt Wolfenschieß, der Frauen mit Beilhieben tödtete; bei Morgarten den Herzog Leopold; bei Murten Karl den Kühnen. Unter dem Hügel von Buttisholz begräbt es die dreitausend Engländer Enguerrands von Coucy. Es hält zu gleicher Zeit die vier fürchterlichen Feinde in Respekt, die von den vier Hauptpunkten herankommen; es schlägt bei Sempach den Herzog von Oesterreich; bei Grandson den Herzog von Burgund; bei Chillon den Herzog von Savoyen; bei Novarre den Herzog von Mailand, und beiläufig gesagt, war 1513 bei Novarre der Herzog von Mailand Herzog durch das Recht des Schwertes, und nannte sich Ludwig XII., König von Frankreich. Es hängt an einen Nagel in seinen Arsenälen, über seine Bauernkleider, neben den Ketten, die man ihm bestimmte, die prächtigen herzoglichen Waffen der besiegten Prinzen; es hat große Bürger, Wilhelm Tell zuerst, dann die drei Befreier, dann Peter Collin und Gundoldingen, die ihr Leben auf dem Banner ihrer Stadt gelassen haben, und Conrad Baumgarten und Scharnachthal und Winkelried, der sich in die Speere, wie Curtius in den Abgrund warf; es kämpft in Bellinzona für die Unverletzlichkeit des Bodens, und in Kappel für die Unverletzlichkeit des Gewissens; es vernichtet Zwingli 1531, aber es befreit

Bonnivard 1536, und dann steht es aufrecht da. Es erfüllt seine Bestimmung unter den vier Kolossen des Continents fest, stark, undurchdringlich, ein Band der Civilisation, ein Asyl der Wissenschaft, ein Zufluchtsort des Gedankens, eine Schranke für ungerechte Uebergriffe, ein Stützpunkt gesetzmäßigen Widerstandes. Seit sechshundert Jahren leben im Mittelpunkte von Europa, mitten in einer harten Natur, unter dem Auge einer wohlwollenden Vorsehung, diese großen Gebirgsbewohner, würdige Söhne der großen Gebirge, ernst, kalt und heiter wie sie, der Nothwendigkeit unterworfen, auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig vor absoluten Monarchien, mächtigen Aristokratien und neidischen Demokratien, ein kräftiges Volksleben, indem sie zugleich das erste der Rechte, die Freiheit, und die erste der Pflichten, die Arbeit, erfüllen.

Der Fluß entsteht zwischen zwei Granitmauern; er macht einen Schritt und stößt bei Andeer, einem romanischen Dorf, auf das Gedächtniß Karls des Großen; bei Chur, dem alten Curia, auf das Gedächtniß des Drusus; bei Feldkirch auf das Gedächtniß Massena's; dann rennt er, rennt, wie von dem Geschick durch diese dreifache, germanische und französische Taufe für die Geschicke, die seiner warten, geweiht, den Geist zwischen seiner griechischen Ethymologie ῥέειν und seinen deutschen rinnen schwanken lassend, durchdringt Wald und Berg, gewinnt den See von Konstanz, springt zu Schaffhausen, läuft die Hinterberge des Jura entlang, durchbricht die Kette

ausgebrannter Vulkane des Taunus, läuft durch die Ebnen Frieslands, überschwemmt und ertränkt die Niederungen Hollands, und verliert sich, nachdem er durch Felsen, Erdreich, Lava, Sand und Schilf eine gewundne Schlucht von 277 Meilen gegraben, nachdem er durch das große europäische Getreibe das fortwährende Geräusch seiner Wogen geführt, das man aus dem ewigen Streit des Nordens mit dem Süden zusammengesetzt nennen möchte, nachdem er 1200 Wasser aufgenommen, 114 Städte bewässert, elf Nationen getrennt oder vielmehr getheilt hat, in seinem Schaume fließend und sich mit der Geschichte von dreißig Jahrhunderten und dreißig Völkern mischend, ins Meer. Ein Proteus=Strom; ein Gürtel der Reiche, eine Grenze des Ehrgeizes, ein Zügel der Eroberer; die Schlange des ungeheuren Caduceus den über Europa der Gott des Handels ausbreitet; Zierde und Schmuck des Erdballs; langes, grünes Gelock der Alpen, das bis an den Ocean hängt.

Drei Hirten, drei Bäche, die Schweiz und der Rhein entstehen auf dieselbe Weise in denselben Gebirgen.

Der Rhein gewährt jeden Anblick. Bald ist er breit, bald schmal. Er ist grün, durchsichtig, reißend, fröhlich auf die laute Weise, die allem eigen ist, was mächtig ist. Er ist Bergstrom bei Schaffhausen, Schlund bei Laufen, Fluß bei Sikkingen, Strom bei Mainz, See bei Sankt Goar, Morast bei Leyden.

Er beruhigt sich, sagt man, und wird gegen Abend langsam, als ob er einschliefe; ein mehr scheinbares, als

wirkliches Phänomen, das auf allen großen Wassern sichtbar ist.

Ich habe irgendwo gesagt, die Einheit in der Mannigfaltigkeit sey das Princip jeder Kunst. In dieser Beziehung ist die Natur die größte Künstlerin, die es gibt. Sie gibt nie eine Form auf, ohne daß sie alle ihre Logarithmen hat durchlaufen lassen. Nichts ist scheinbar weniger ähnlich, als ein Baum und ein Fluß; im Grunde haben indeß Baum und Fluß dieselbe Grundlinie. Man betrachte des Winters einen seiner Blätter beraubten Baum, und lege ihn im Geist platt auf den Boden, und man wird den Anblick eines Flusses, wie ihn ein Riese aus der Vogelperspektive sieht, haben. Der Stamm des Baumes wird der Fluß seyn; die großen Aeste die Nebenflüsse; die kleinen Aeste und Zweige, die Bergwasser, Bäche und Quellen; die Erweiterung der Wurzel, die Mündung. Alle Flüsse sind auf einer geographischen Karte betrachtet, Bäume, die Städte bald an den Enden der Aeste wie Früchte, bald in den Zwischenräumen derselben wie Nester tragen; und ihr Zusammenfluß und ihre unzähligen Zuflüsse, ahmen, der Neigung der Wasserscheide und der Natur des Terrains folgend, das Gezweig der verschiedenen Baumarten nach, die alle, wie man weiß, ihre Zweige nach der besondern Kraft ihres Saftes und der Dichtigkeit ihres Holzes mehr oder weniger entfernt vom Stamme halten. Es ist merkwürdig, daß, wenn man den Rhein in dieser Beziehung ansieht, die königliche

Idee, die an diesem mächtigen Fluß klebt, nicht von ihm, weicht. Das Y fast aller Zuflüsse des Rheins, der Murg, des Neckar, des Mains, der Nahe, der Lahn, der Mosel und der Aar hat eine Oeffnung von ungefähr neunzig Graden. Bingen, Niederlahnstein, Coblenz liegen in rechten Winkeln. Wenn man in Gedanken den ungeheuren geometrischen Aufriß des Flusses aufrecht auf den Boden stellt, so scheint der Rhein alle Nebenflüsse grade von sich zu strecken und gewinnt die Gestalt einer Eiche.

Die unzähligen Arme, in die er sich theilt, ehe er ins Meer kommt, sind die bloßgelegten Wurzeln.

Der berühmteste und bewundertste Theil des Flusses, der für den Geologen reichste, für den Historiker merkwürdigste, für den Politiker wichtigste, für den Dichter schönste, ist der Arm des Mittelrheins, der von Bingen nach Königswinter, von Osten nach Westen das schwarze Chaos vulcanischer Hügel, das die Römer die cattischen Alpen nannten, durchschneidet.

Dort ist der berühmte Strich von Mainz nach Köln, den fast alle Touristen in vierzehn Stunden in den langen Sommertagen machen. Auf diese Weise wird man vom Rhein geblendet und weiter Nichts. Wenn ein Fluß reißend ist, muß man, will man ihn sehen, ihn hinauf, nicht hinabfahren. Was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich die Fahrt von Köln nach Mainz gemacht und einen Monat dazu gebraucht habe.

Von Mainz nach Bingen sind, wie von Königswinter

nach Köln, sieben oder acht Stunden reicher, grüner, lachender Ebenen, mit schönen, glücklichen Dörfern an den Ufern des Flusses. Wie ich Ihnen aber eben sagte, die große Enge des Rheins beginnt bei Bingen mit dem Rupertsberg und Niederwald, zwei Bergen von Granit und Schiefer, und hört bei Königswinter am Fuße des Siebengebirges auf.

Dort ist Alles schön. Die düstren Abschüsse der beiden Ufern spiegeln sich in den breiten, stillen Flächen des Wassers ab. Die Steilheit der Hügel macht, daß der Wein am Rhein ebenso gebaut wird, wie die Olive in der Provence. Ueberall, wohin die Mittagssonne fällt, trägt der Bauer, wenn der Felsen einen kleinen Vorsprung macht, in Säcken und Körben Erde und pflanzt in der Provence in diese Erde einen Oelbaum und am Rhein eine Rebe. Dann stützt er seine Terrasse durch eine Mauer von trocknen Steinen, welche die Erde zurückhält und das Wasser abfließen läßt. Hier bedeckt der Winzer die Erde aus übergroßer Vorsicht, damit der Regen sie nicht fortschwemme, wie ein Dach mit zerbrochnen Schiefern aus den Bergen. Auf diese Weise wächst an den steilsten Felsen die Rebe des Rheins, wie der Oelbaum des Mittelmeers, auf einer Art von Console, die wie der Blumentopf einer Mansarde über dem Haupt des Vorübergehenden liegen. Alle sanften Abhänge sind mit Reben besetzt.

Es ist übrigens eine undankbare Arbeit. Seit zehn Jahren haben die Rheinbewohner keine gute Ernte

gemacht. An mehreren Stellen, besonders in Sankt Goarshausen, in Nassau, habe ich verlassne Weinberge gesehn.

Von unten bilden diese Mauern von trocknen Steinen, die den tausend Wellenbiegungen des Abhangs folgen, und denen die Ausbiegungen des Felsens nothwendiger Weise fast immer die Form eines Halbmonds geben, der von der grünen Franze der Reben, die fast immer an die Vorsprünge des Gebirgs gebunden sind, unzählige, an der strengen Mauer des Rheins befestigte Guirlanden.

Wenn des Winters die Rebe und der Boden schwarz sind, sehen diese schmutziggrauen Terrassen, wie die großen übereinanderruhenden Spinngewebe in verlassnen Gebäuden aus; eine Art häßlicher Hängematten, in denen der Staub ruht.

Bei jeder Biegung des Flusses zeigt sich eine Gruppe Häuser, eine Stadt oder ein Flecken. Ueber jeder Häusergruppe steht ein zerfallner Thurm. Die Städte und Dörfer voll spitzer Giebeln, Thürmchen und Thürme, sind von fern wie ein zackiger Pfeil am Fuße des Berges.

Oft verlängern sich die Weiler am Hügel hin, in Form eines Schwanzes, belebt von Wäscherinnen, die singen, und Kindern, die spielen. Hie und dort nagt eine Ziege an dem jungen Klee. Die Häuser des Rheins sehen großen Helmen von Schiefer ähnlich, welche auf den Rand des Flusses gelegt sind. Das roth und blau auf dem weißen Kalk gemalte Gebälk macht den Schmuck der

Vorderseite aus. Mehrere dieser Dörfer sind wie Bergheim und Mondorf, bei Köln, von Salmfischern und Korbmachern bewohnt. An den schönen Sommertagen veranlaßt das hübsche Schauspiele. Der Korbmacher flicht sein Körbchen auf der Hausschwelle und der Fischer flickt sein Netz in seiner Barke, über ihren Häuptern reift die Sonne die Rebe auf dem Hügel. Jeder thut, was Gott ihm zu thun angewiesen, der Stern wie der Mensch.

Die Städte gewähren einen mannigfacheren und geräuschvollern Anblick. Sie sind in großer Zahl am Rhein vorhanden. Bingen, Oberwesel, Sankt Goar, Neuwied, Andernach, Linz, eine große Gemeinde mit viereckigen Thürmen, die von Karl dem Kühnen 1476 belagert wurde, und das gegenüber, auf dem andern Rheinufer, Sinzig sieht, das Sentius zur Bewachung der Aarmündung baute. Boppart, das alte Bodobriga, die Veste des Drusus, königlicher Meierhof fränkischer Könige, zur kaiserlichen Stadt zugleich mit Oberwesel erklärt, Lehen von Trier, reizende, alte Stadt, die ein Idol in ihrer Kirche bewahrt, über dem zwei große, durch eine Brücke verbundne Thürme, zwei durch ein Joch verbundnen Stieren gleichen. Neben dem Stadtthor habe ich stromaufwärts dort eine schöne, zerfallne Apside bemerkt. Caub, die Stadt der Pfalzgrafen. Braubach, das in einer Charte von 933 genannt wird, das Lehen der Grafen von Arnstein aus dem Nahegau, kaiserliche Stadt unter Rudolph 1279,

Herrschaft der Grafen von Katzenellenbogen 1283, die 1473 an Hessen, 1632 an Darmstadt, und 1802 an Nassau fiel.

Braubach, das mit den Taunusbädern in Verbindung steht, liegt herrlich am Fuße eines hohen Felsens, der auf seinem Gipfel die Markusburg trägt. Das alte Schloß des heiligen Markus ist jetzt ein Staatsgefängniß. Jeder Marquis will Pagen haben. Es scheint mir, daß der Herr von Nassau sich das Ansehn gibt, als hätte er Staatsgefangne. Das ist ein schöner Luxus!

12600 Einwohner in 1100 Häusern, eine 1819 über den Rhein erbaute Brücke von 36 Kähnen, eine Brücke über die Mosel von vierzehn steinernen Bögen, die aus Lavasteinen auf das Fundament der um 1311 von dem Erzbischof Balduin vermittelst eines Dispenses erbauten Brücke steht; die berühmte Festung Ehrenbreitstein, die den Franzosen am 27. Januar 1799 nach einer Belagerung übergeben wurde, wo man für eine Katze drei Franken und für ein Pfund Pferdefleisch dreißig Sous bezahlt hatte; ein Brunnen von 580 Fuß Tiefe, den der Markgraf Johann von Baden bohren ließ; der Arsenalplatz, wo man früher die berühmte Schlange, den Greifen, sah, die 160 Pfund trug und 20000 Pfund wog; ein gutes altes Franciscaner Kloster, das 1804 zum Spital umgewandelt ist; eine romanische Kirche, die im Pompadour-Geschmack restaurirt und roth angestrichen ist; eine Kirche des heiligen Florin, die von den Franzosen zu einem Heumagazin, und jetzt zur Kirche der

Evangelischen gemacht, was in Betreff der Kunst noch schlimmer ist, und ebenfalls roth angestrichen ist, eine St. Castorkirche, die 1805 mit einem Portal bereichert und roth angestrichen ist, keine Bibliothek: das ist Coblenz, das die Franzosen Coblentz aus Gefälligkeit gegen die Deutschen, und die Deutschen Coblence aus Rücksicht gegen die Franzosen schreiben. Erst römisches Lager in Altehof, dann königlicher Hof unter den Franken, kaiserliche Residenz bis auf Ludwig von Baiern, bis 1250 die Stadt im Schutze der Grafen von Arnstein, und unter Arnulph II., unter dem der Erzbischof von Trier, 1688 vergeblich von Vauban und Ludwig XIV. selbst belagert, ist Coblenz 1794 von den Franzosen genommen und den Preußen 1815 übergeben. Ich bin nicht hineingegangen, ich hatte Angst vor so vielen rothen Kirchen.

Als militärischer Punkt ist Coblenz ein wichtiger Ort. Seine drei Festungen manchen nach allen Seiten Fronte. Die Kartause beherrscht den Weg von Mainz, der Petersberg wahrt den Weg von Trier und Köln, der Ehrenbreitstein bewacht den Rhein und den Weg von Nassau.

Als Gegend ist Coblenz vielleicht zu sehr gepriesen, besonders wenn man es mit andern rheinischen Städten vergleicht, die Niemand besucht und von denen Niemand spricht. Ehrenbreitstein, früher eine schöne, großartige Ruine, ist jetzt eine kalte, todte Festung, die platt einen prächtigen Felsen krönt. Die wahren Kronen der Berge sind die alten Burgen. Jeder Thurm war eine Zacke.

Einige dieser Städte haben unschätzbare Reichthümer an Kunstsachen und Alterthümern. Die ältesten Meister und größten Maler bevölkern ihre Museen. Die Dominiquino's, Carracci's, Guercini's, Jordaens, Snyders, Lorenz, Sciarpelloni sind in Mainz; Augustin Braun, Wilhelm von Köln, Albrecht Dürer, Rubens, Masquida sind in Köln; Holbein, Lukas von Leyden, Lukas Kranach, Scorel, Raphael, die schlafende Venus des Titian sind in Darmstadt. Coblenz hat bis auf vier Blätter ungefähr, die vollständigen Werke Albrecht Dürers, Mainz hat die Psalmen von 1459, Köln hatte das berühmte Missale von Drachenfels, das im zwölften Jahrhundert colorirt war; es hat es verloren; aber es hat noch bewahrt die kostbaren Briefe von Leibnitz an den Jesuiten de Brosse.

Die schönen Städte und hübschen Dörfer sind in der wildesten Gegend zerstreut. Die Dünste kriechen in den Schluchten; die an den Hügeln lagernden Wolken scheinen zu stocken und auf den Wind zu warten; düstre druidische Wälder verlieren sich zwischen den Gebirgen in ein fernes Violet; große Raubvögel schweben unter einem merkwürdigen Himmel, der etwas von den beiden Klimaten hat, die der Rhein trennt, bald strahlenhell, wie ein italienischer Himmel, bald voll rother Nebel, wie ein grönländischer Himmel. Das Ufer ist rauh, die Lava blau, der Basalt schwarz; überall zerstoßene Mica und Quarz; überall violette Brüche; die Felsen sehen wie stumpfnasige Riesen aus. Feine, blättrige Schieferlagen

glänzen in der Sonne und bilden den Rücken von ungeheuren Ebern. Der Anblick jedes Flusses ist außerordentlich.

Es ist augenscheinlich, daß die Natur, da sie den Rhein schuf, an eine Oede dachte; der Mensch hat eine Straße daraus gemacht.

Zur Zeit der Römer und Barbaren war es die Kriegerstraße. Im Mittelalter, da der Fluß fast ganz von geistlichen Staaten begränzt und gewissermaßen von seiner Quelle bis zu seiner Mündung besessen war: vom Abt von St. Gallen, dem Fürstbischof von Kostnitz, dem Fürstbischof von Basel, dem Fürstbischof von Straßburg, dem Fürstbischof von Speier, dem Fürstbischof von Worms, dem Erzbischof von Mainz, dem Erzbischof von Trier, dem Erzbischof von Köln, nannte man den Rhein die Straße der Priester; jetzt ist es die Straße der Kaufleute.

Der Reisende, der den Fluß hinauffährt, sieht ihn so zu sagen, auf sich zu kommen, und deßhalb ist das Schauspiel schöner. Bei jedem Augenblick stößt man auf etwas, das vorüberfährt; bald ein schmaler Nachen, den man mit Schrecken fahren sieht, so voll Bauern ist er, besonders des Sonntags, wo diese braven katholischen Uferbewohner, die von Hugenotten beherrscht werden, bisweilen ihre Messe sehr fern suchen; bald ein beflaggtes Dampfschiff; bald ein großer Kahn mit zwei lateinischen Segeln, der den Rhein mit seiner Ladung, die am Fuße des großen Mastes liegt, hinunterfährt, mit seinem ernsten, aufmerksamen Steuermann, seinen

geschäftigen Matrosen, einem Weibe, das vor der Kajütenthür sitzt, und mitten unter den Ballen, die roth, grün und blau angestrichene Seemannskiste. Oder es sind lange Reihen Pferde, die an ein schweres Schiff gebunden sind, das langsam aufwärts fährt; oder ein kleines Pferd, das allein einen großen Nachen schleppt, wie eine Ameise, die einen todten Käfer nach sich zieht. Plötzlich zieht der Fluß sich zusammen, und bei der Biegung die kommt, stellt sich ein großes Floß von Namedy den Augen dar. Dreihundert Matrosen lenken die gewaltige Maschine, ungeheure Ruder schlagen taktmäßig das Wasser hinten und vornen, ein ganzer, offener, blutiger Ochsen hängt an den Balken; ein anderer, lebendiger Ochse dreht sich um den Pfahl, an den er gebunden ist, und brüllt, da er die Kälber am Ufer weiden sieht, der Herr steigt die doppelte Treppe seiner Estrade auf und ab, die dreifarbige Fahne flattert im Winde, der Koch bläst das Feuer unter der großen Küche an, der Rauch weht aus drei oder vier Hütten, in denen Matrosen aus und eingehen; ein ganzes Dorf lebt und schwimmt auf diesem wunderbaren Gerüst von Tannen.

Und doch sind diese Flöße gegen die alten großen des Rheins, was eine Schaluppe gegen einen Dreidecker ist. Ein früherer Zug, der wie jetzt aus tannenen Mastbäumen, Eichen, Bohlen und Brettern bestand, die am Ende durch Sparren, die man Bundsparren nannte, und die in ihren Fugen mit Weidenstricken und eisernen Klammern zusammengehalten waren, trug fünfzehn oder

achtzehn Häuser, zehn oder zwölf Kähne mit Ankern, Tauen, Senkbleien und Seilen, tausend Ruderer, hatte acht Fuß Tiefe im Wasser, siebenzig Fuß Breite und ungefähr neunhundert Fuß Länge, d. h. die Länge von aneinandergebundenen zehn Haupttannen der Murg.

Um den mittlern Zug schwammen, durch einen Baumstamm, der zugleich als Tau und als Brücke diente, befestigt, sey es, um ihm die Richtung zu geben, sey es um die Gefahr des Anstoßens zu vermindern, zehn oder zwölf kleine Züge von ungefähr achtzig Fuß Länge, die man Kniee oder Anhänge nannte. Auf dem großen Floß war eine Gasse, die an der einen Seite in einem weiten Zelt, an der andern in dem Haus des Herrn, eine Art von hölzernen Palastes endete. Die Küche dampfte unaufhörlich. Ein großer kupferner Kessel kochte Tag und Nacht darin. Morgens und Abends rief der Pilot seinen Befehl aus und erhob über dem Zug einen Korb an einer Stange. Das war das Zeichen zur Mahlzeit, und die tausend Arbeiter liefen mit ihren hölzernen Schüsseln herbei. Diese Züge brauchten auf einer Reise acht Fuder Wein, sechshundert Faß Bier, vierzig Säcke Hülsenfrüchte, zwölftausend Pfund Käse, fünfzehnhundert Pfund Butter, zehntausend Pfund geräuchertes Fleisch, zwanzigtausend Pfund frisches Fleisch und fünfzigtausend Pfund Brod. Sie führten eine Heerde und Metzger mit sich. Jeder dieser Züge war 7—800,000 Gulden, das sind ungefähr zwei Millionen Franken, werth.

Man kann sich nur schwer einen Begriff von dieser

großen von Namedy nach Dordrecht schwimmenden Insel einen Begriff machen, wie sie ihren Archipel von Inseln durch alle Biegungen, Engen, Fälle und Wirbel des Rheins brachte. Schiffbrüche waren häufig. So sagte man sprichwörtlich und sagt es noch, daß ein Flößer drei Kapitale haben muß, eins auf dem Rhein, das zweite auf dem Lande, das dritte in der Tasche. Die Kunst, diese gewaltigen Massen durch so viel Klippen zu führen, verstand in einer Generation gewöhnlich nur ein Mann. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war es das Geheimniß eines Steuermanns aus Rüdesheim, Namens Jung. Nach dem Tode Jungs sind die großen Flöße verschwunden.

Gegenwärtig fahren täglich fünfundzwanzig Dampfboote den Rhein auf und ab. Die neunzehn Dampfboote der Kölner Gesellschaft, an ihren schwarz und weißen Schornsteinen kenntlich, gehen von Straßburg nach Düsseldorf; die sechs Schiffe der Düsseldorfer Gesellschaft gehen von Mainz nach Rotterdam. Diese große Schifffahrt hängt mit der Schweiz durch das Dampfschiff von Straßburg nach Basel, mit England durch die Steamboats von Rotterdam nach London zusammen.

Die alte rheinische Schifffahrt, welche die Segelschiffe vorstellen, contrastirt mit der neuern von Dampfschiffen repräsentirten die Dampfschiffe, lachend, coquett, elegant, comfortable, schnell, voll Bänder und geschmückt mit den Farben von zehn Nationen: von England, Preußen, Nassau, Hessen, Baden und holländischem Tricolore,

tragen Prinzen- und Städtenamen: Ludwig II., Großherzog von Hessen, Königin Victoria, Herzog von Nassau, Prinzessin Marianne, Großherzog von Baden, Stadt Mannheim, Stadt Coblenz; die Segelschiffe gehen langsam, indem sie an ihrem Hintertheil sanfte, ernste Namen tragen: Pius, Columbus, Amor, Sancta Maria, Gratia dei. Die Dampfschiffe sind gefirnißt und vergoldet. Die Segelschiffe sind getheert. Das Dampfschiff ist die Spekulation, das Segelschiff die alte, strenge, gläubige Schifffahrt. Die einen gehen, indem sie eine Reclamation, die andern, indem sie ein Gebet erheben; die einen zählen auf die Menschen, die andern auf Gott.

Diese lebendige, schlagende Antithese kreuzt sich alle Augenblicke auf dem Rhein.

In diesem Contrast weht mit einer eigenthümlichen Kraft der Wirklichkeit der doppelte Geist unserer Zeit, welcher die Tochter einer frommen Vergangenheit ist und sich für die Mutter einer industriellen Zukunft hält.

Neunundvierzig Inseln sind, mit dichtem Laub bedeckt, rauchende Häuser in Blütengruppen versteckend, Nachen in reizenden Buchten bergend, auf dem Rhein zwischen Köln und Mainz vertheilt. Alle haben irgend ein Gedächtniß: Graupenwerth, auf dem die Holländer ein Fort erbauten, das sie Pfaffenmütz nannten, und das die ärgerlichen Spanier wieder einnahmen und Isabella tauften; Graswerth, wo Johann Philipp von Reichenberg seinen Antiquitates Saynenses schrieb; Niederwerth,

einst so reich durch die Dotationen des Markgrafen Johanns II.; die Urmitzer Insel, die Cäsar, Nonnenwerth, das Roland gesehen.

Die Erinnerungen der Ufer scheinen mit den Erinnerungen der Insel in Rapport zu stehen. Erlauben Sie, einige zu berühren; ich werde sofort mit größerer Genauigkeit auf diesen interessanten Gegenstand zurückkommen. Jeder Schatten, der sich auf einem Flußufer erhebt, weckt einen andern am gegenüberliegenden Ufer. Der Sarg der heil. Nizza, der Enkelin Ludwigs des Frommen, ist in Coblenz; das Grab der heil. Ida, der Nichte Karl Martels ist in Köln. Die heil. Hildegard hat in Eubingen den Ring mit der Inschrift: Ich dulde gern, den ihr der heil. Bernhard schenkte, gelassen; Siegbert ist der letzte König von Austrasien, der in Andernach wohnte. Die heil. Genoveva lebte bei Frauenkirch in den Wäldern, neben einer mineralischen Quelle, an der jetzt eine Gedächtnißkapelle steht; ihr Gemahl saß in Altsimmern. Schinderhannes hat die Nahethäler geplündert; dort machte er sich den Spaß, mit der Pistole in der Hand, einer Schaar Juden die Hosen ausziehen zu lassen; dann zwang er sie, sich rasch wieder anzuziehen, nachdem er ihre Schuhe verwechselt hatte. Die Juden entflohen mit Geklapper, worüber Schinderhannes lachte. Vor ihm hatte dies schöne Thal Ludwig der Schwarze, Herzog von Zweibrücken, gehabt.

Wenn der Reisende, der hinauffährt, bei Coblenz vorbei ist, und das schöne Eiland Oberwerth hinter sich

gelassen hat, kommt er an die Lahnmündung. Die Gegend ist herrlich. Am Rand des Wassers erheben sich unter einem Haufen Schiffe die beiden zerfallenden Thürme von Johanniskirch, die einigermaßen an Juminges erinnern. Rechts liegt über dem Dorf Kappellen der Stolzenfels auf einem Felsen, die große, stolze erzbischöfliche Festung, in der der Kurfürst Werner die Kabbala studirte, und links mischen sich auf der Lahn, im Grunde des Horizonts, die Wolken und die Sonne mit den düstern Ruinen von Lahneck, das voller Räthsel für den Historiker und voller Dunkelheiten für den Antiquar ist. Auf beiden Seiten der Lahn zwei hübsche Städte, Niederlahnstein und Oberlahnstein, die durch eine Baumallee verbunden, sich anzusehn und anzulächeln scheinen. Einige Steinwürfe von dem östlichen Thor von Oberlahnstein, das noch seinen schwarzen Gürtel von Thürmen und Mauerzacken hat, lassen die Bäume eines Obstgartens zugleich sehn, und verbergen eine kleine Kapelle aus dem vierzehnten Jahrhundert, auf der, zerstümmelt und verkalkt, ein ärmlicher Thurm steht. Diese Kapelle hat die Absetzung des Kaiser Wenzeslaus gesehen.

In dieser Dorfkirche sprachen im Jahr des Herrn 1400 die vier rheinischen Kurfürsten, Johann von Nassau, Erzbischof von Mainz, Friedrich von Saarverden, Erzbischof von Köln, Werner von Königstein, Erzbischof von Trier und Pfalzgraf Rupert III., feierlich vor dem Portal die Absetzung Wenzels, Kaisers von Deutschland, aus. Wenzel war ein schwacher, schlechter Mensch, ein

Trunkenbold und grausam, wenn er getrunken hatte. Er ließ die Priester, die ihm das Beichtgeheimniß nicht verrathen wollten, ertränken. Während die Treue seiner Frau ihm verdächtig war, vertraute er ihrem Geist und war unter dem Einfluß ihrer Ideen. Wenzeslaus hatte Sophie von Baiern zum Weibe, die Johann Huß zum Beichtvater hatte. Johann Huß, Wiclefs Lehren verbreitend, griff schon den Pabst an; der Pabst traf den Kaiser. Auf Antrieb des heil. Stuhls riefen die drei Erzbischöfe den Pfalzgrafen herbei. Der Rhein beherrschte damals Deutschland. Die vier entsetzten den Kaiser; dann ernannten sie den unter sich, der nicht Geistlicher war, den Grafen Rupert. Rupert, dem diese Belohnung ohne Zweifel heimlich versprochen war, war übrigens ein würdiger, edler Kaiser. Sie sehen, daß in seinem hohen Schirm der Königreiche und Könige das bald öffentliche, bald geheime Wirken Roms bisweilen segensreich war. Die gegen Wenzeslaus ausgesprochene Absetzung beruhte auf sechs Punkten; die vier hauptsächlichsten waren: 1) Verschwendung der Domänen, 2) Schisma der Kirche, 3) innere Kriege im Reich, 4) daß er Hunde in seiner Kammer schlafen ließ.

Huß fuhr fort und Rom auch. — Eher als ich nachgäbe, sagte Huß, wollte ich lieber, daß sie mich mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer würfen. Er zog das Schwert des Geistes und kämpfte Brust an Brust gegen Rom. Als das Concil ihn dann vorlud, kam er kühn ohne freies Geleit. Venimus sine salvo conductu.

Das Uebrige wissen Sie. Es geschah am 6. Juli 1415. Die Jahre, die Alles, was Fleisch und Oberfläche ist, benagen, machen auch die Thaten zum Cadaver und legen die Sehnen der Geschichte bloß. Wer jetzt, Dank dieser Bloßlegung, den Schicksalsbau der Ereignisse dieser düstern Epoche betrachtet, für den ist die Entsetzung Wenzeslaus der Prolog einer Tragödie, deren Katastrophe der Scheiterhaufen in Kostnitz ist.

Dieser Kapelle gegenüber sah man auf dem andern Ufer am Flusse noch vor einem halben Jahrhundert den Königsstuhl, von dem ich Ihnen schon erzählt habe. Der Königsstuhl hatte im Ganzen genommen siebzehn deutsche Fuß Höhe und vierundzwanzig im Durchmesser. Seine Figur war folgende: Sieben steinerne Pfeiler trugen eine große achteckige Steinplatte, die in der Mitte von einem achten Pfeiler gehalten wurde, der größer als die übrigen war, und den Kaiser unter den sieben Kurfürsten vorstellte. Sieben steinerne Stühle, den sieben Säulen, über welche sie gestellt waren, entsprechend, nahmen, im Zirkel vertheilt, sieben Seiten der Platte ein. Die achte Seite, die nach Mittag sah, nahm eine Treppe von vierzehn Stufen, für jeden Kurfürsten zwei, ein. Alles hatte bei diesem ernsten, ehrwürdigen Bauwerk eine Bedeutung. Hinter jedem Stuhl waren die Wappen der sieben Kurfürsten ausgehauen und gemalt: der Löwe Böhmens, die gekreuzten Schwerter Brandenburgs, Sachsen, das im silbernen Feld den rothen Adler, die Pfalz, die im rothen Feld den silbernen Löwen, Trier, das im silbernen

Feld ein rothes Kreuz, Köln, das im silbernen Feld ein schwarzes Kreuz und Mainz, das im rothen Feld ein silbernes Rad hatte. Diese Wappen, deren Email, Farben und Vergoldung in Wind und Wetter verrosteten, waren der einzige Schmuck dieses alten granitnen Thrones.

Hier wählten unter freiem Himmel, unter dem Wind und den Sonnenstrahlen, auf diesen rauhen steinernen Stühlen, auf welche die Bäume Blätter fallen ließen, und der Schatten der Wolken lief, sitzend, roh und einfach, naiv und erhaben wie homerische Könige, die alten deutschen Kurfürsten unter sich den Kaiser. Später erloschen diese großartigen Sitten, eine weniger epische Civilisation führte um den kupfernen Tisch von Frankfurt die Fürsten zusammen, die durch den Zutritt von Baiern und Braunschweig zum Kurfürstenthum auf neun gestiegen waren.

Die sieben Fürsten, die sich im Mittelalter auf diese Steine setzten, waren mächtig und bedeutend. Die Kurfürsten nahmen den Gipfel des h. Reiches ein. Bei dem kaiserlichen Marsch gingen sie vor den vier Herzögen, den vier Erzmarschällen, den vier Landgrafen, den vier Burggrafen, den vier Markgrafen, den vier Aebten, den vier Burgen, den vier Rittern, den vier Städten, den vier Dörfern, den vier Bauern, den vier Marquis, den vier Grafen, den vier Herren, den vier Bergen, den vier Baronen, den vier Eigenthümern, den vier Jägern, den vier Aemtern aus Schwaben und den vier Dienern. Jeder von ihnen ließ von seinem Hausmarschall ein

Schwert mit vergoldeter Scheide vor sich hertragen. Sie nannten die andern Fürsten *gekrönte Häupter* und sich *krönende Hände*. Die goldne Bulle verglich sie mit den sieben Geschenken des heil. Geistes, den sieben Hügeln Roms, den sieben Armen von Salomons Leuchter. Unter ihnen hatte die Würde als Kurfürst den Rang vor der königlichen Würde; der Erzbischof von Mainz ging rechts vom Kaiser, und der König von Böhmen rechts vom Erzbischof. Sie waren so groß, man sah sie in Europa von so weit, und sie beherrschten die Nationen aus solcher Höhe, daß die Bauern von Wesen in der Schweiz die sieben Spitzen ihres Sees die Sieben Kurfürsten nannten und noch nennen.

Der Königsstuhl sammt den Kurfürsten ist verschwunden. Vier Steine bezeichnen heute den Platz des Königsstuhls; Nichts bezeichnet die Kurfürsten.

Als im sechzehnten Jahrhundert der Brauch aufkam, den Kaiser in Frankfurt zu ernennen, bald im Römer, bald in der St. Bartholomäuskapelle, wurde die Wahl eine zusammengesetzte Ceremonie. Die spanische Etikette machte sich geltend. Die Formel wurde kleinlich; der Aufzug streng, argwöhnisch, bisweilen schrecklich. Von dem Morgen des zur Wahl bestimmten Tages an schloß man die Stadtthore, die Bürger ergriffen die Waffen, die Trommeln wirbelten, die Sturmglocke läutete; die Kurfürsten mit Goldtuch und dem Hermelin bekleidet, die weltlichen mit dem Kurhut, die geistlichen mit der scharlachnen Mitra, empfingen den Schwur des Magistrats

der Stadt, der sie Einen vor dem Andern zu sichern sich verpflichtete; darauf schwuren sie sich untereinander in die Hand des Erzbischofs von Mainz; dann las man ihnen eine Messe vor; sie setzten sich auf Stühle von schwarzem Sammt, der Marschall des h. Reichs schloß die Thüren und sie schritten zur Wahl. So gut auch die Thüren geschlossen waren, so gingen die Kanzler und Notare doch aus und ein. Endlich kamen die Sehrehrwürdigen mit den Sehrerlauchten überein, der römische König war ernannt, die Fürsten erhoben sich von ihren Stühlen, und während der Kaiser dem Volk am Fenster vorgestellt wurde, spielte ein Suffragan von Mainz in der Bartholomäuskirche ein Tedeum mit drei Chören auf der Kirchenorgel, auf den Trompeten der Kurfürsten und den Trompeten des Kaisers.

Das Ganze geschah beim Läuten der großen Glocken auf den Thürmen und der großen Kanonen, die man vor Freude löste, wie der anonyme Beschreiber der Wahl Mathias II. in seinem merkwürdigen Manuscript sagt.

Auf dem Königsstuhl ging die Sache meiner Meinung nach einfacher und großartiger vor sich. Die Kurfürsten stiegen nach einander die Platte auf den vierzehn Stufen, die jeder einen Fuß hoch waren, hinauf, und setzten sich in ihre steinernen Stühle. Das Volk von Rhense umgab, von Hatschieren in Ordnung gehalten, den königlichen Stuhl; der Erzbischof von Mainz sagte stehend: Erlauchte Fürsten, das Reich ist erledigt. Dann

stimmte er das Lied Veni sancte Spiritus an, und die Erzbischöfe von Köln und Trier sangen die andern Strophen. Wenn der Gesang vorbei war, schwuren die Sieben, die weltlichen die Hand auf das Evangelium, die geistlichen die Hand aufs Herz gelegt. Eine schöne, rührende Unterscheidung, die sagen will, daß das Herz eines jeden Priesters ein Exemplar des Evangeliums seyn muß. Nach dem Schwur sah man sie im Kreis sich leise besprechen; plötzlich stand der Erzbischof von Mainz auf, erhob seine Hände zum Himmel, und rief dem in den Hecken, Gebüschen und Wiesen zerstreuten Volk den Namen des neuen zeitlichen Herrn der Christenheit zu. Dann pflanzte der Reichsmarschall das kaiserliche Banner am Rhein auf und das Volk rief: Vivat rex!

Vor Lothar II., der den 11. September 1125 erwählt wurde, entfaltete sich derselbe Adler, der goldene Adler, auf dem Banner des morgen- und abendländischen Reichs, aber der morgenrothe Himmel spiegelte sich im einen ab, und der kalte nördliche Himmel im andern. Das morgenländische Banner war roth, das abendländische blau. Lothar setzte für diese Farben die Farben seines Hauses, Gold und Schwarz, ein. Der goldene Adler in blauem Felde wurde in dem kaiserlichen Banner durch den schwarzen Adler in goldenem Felde ersetzt. So lange es zwei Reiche gab, gab es zwei Adler, und diese beiden Adler hatten nur einen Kopf. Als aber gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das griechische Reich zusammengefallen war, wollte der allein übrig gebliebene deutsche

Adler beide Reiche vorstellen, sah zugleich nach Morgen und Abend, und nahm sich zwei Köpfe.

Hier kommt übrigens der Adler mit zwei Köpfen nicht zum ersten Mal vor. Man sieht ihn auf dem Schilde eines Soldaten der Trajanssäule, und wenn man dem Mönch Ottich und der Sammlung des Urstisius glauben darf, trug ihn Rudolph von Habsburg den 26. August 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld auf seiner Brust gestickt.

Wenn das Banner am Rhein zur Ehre des neuen Kaisers aufgepflanzt war, wehte der Wind in seinen Falten, und das Volk machte Schlüsse für die Zukunft aus der Art, wie sie sich bewegten. Als 1346 die Kurfürsten von dem Pabst Klemens VI. getrieben, von dem Königsstuhl Karl, Markgrafen von Moravien, zum römischen König ausriefen, obwohl Ludwig V. noch lebte, fiel beim Ruf Vivat rex das kaiserliche Banner in den Rhein und ging unter. Vierundfünfzig Jahre später, 1400, erfüllte sich das traurige Omen; Wenzeslaus, Karls Sohn, wurde abgesetzt.

Und dieser Fall des Banners war auch der Fall des Hauses Luxemburg, das nach Karl IV. und Wenzeslaus, nur noch einen Kaiser, Siegmund, lieferte und für immer vor dem Hause Oesterreich erlosch.

Wenn man den Ort, wo der Königsstuhl war, der als feudaler Gegenstand von der französischen Revolution umgestürzt wurde, hinter sich gelassen hat, kommt man nach Braubach bei Boppart, Welmich, Sankt Goar,

Oberwesel vorbei, und plötzlich erscheint links auf dem rechten Ufer, wie ein Riesenhaus, ein großer Schieferfelsen, auf dem ein ungeheurer Thurm steht, der wie ein kolossaler Schornstein den kalten Rauch der Wolken auszuströmen scheint. Am Fuß des Felsens breitet, den Fluß entlang, eine hübsche, um eine romanische Kirche gelegene Stadt alle ihre Häuser nach Süden aus. Mitten im Rhein erhebt sich vor der Stadt, bisweilen von den Flußnebeln verschleiert, auf einem Felsen am Wasserspiegel ein langes, schmales, hohes Gebäude, dessen vordere und hintere Seite die Fluth wie ein Schiff zertheilen, dessen breite, niedrige Fenster Luken nachahmen, und auf dessen unterer Wand tausend eiserne Krampen unbestimmt Anker zeichnen. Sonderbar, Erker und Thürmchen hängen wie Barken und Schaluppen an den Seiten dieses sonderbaren Baues, der dem Winde, wie die Wimpeln seiner Masten, die hundert Wetterhähne seiner spitzen Thürme preisgibt.

Der Thurm ist der Gutenfels, die Stadt Caub; das steinerne Schiff, das ewig auf dem Rhein schwimmt und vor der pfalzgräflichen Stadt vor Anker liegt, ist die Pfalz.

Ich habe Ihnen schon von der Pfalz erzählt; man kam in diese symbolische Residenz, die auf einer Bank, welche der Felsen der Pfalzgrafen hieß, nur auf einer Leiter, die an einer Zugbrücke endete, die man noch sieht. Darin waren Kerker für die Staatsgefangenen, und eine kleine Kammer, in der die Pfalzgräfinnen die Stunde

ihrer Niederkunft erwarten mußten, ohne andere Zerstreuung, als in den Kellern des Palastes einen Brunnen tiefer in den Felsen gehen zu sehen, als das Bett des Rheins war, der Wasser enthielt, was nicht Rheinwasser war. Heute hat die Pfalz den Besitzer geändert, der Herr von Nassau besitzt das pfalzgräfliche Louvre, der Palast ist leer, keine Prinzenwiege schaukelt sich auf seinen Böden, kein fürstliches Weinen stört diese schwarzen Gewölbe. Nur der geheimnißvolle Brunnen ist noch da und noch immer voll. Weh! Ein Tropfen Wasser, der durch einen Felsen sickert, versiegt nicht so schnell, als ein königlicher Stamm!

Auf dem breiten Fluß ist die Pfalz dem Königsstuhl benachbart. Der Rhein sah fast zur selben Zeit eine Frau den Pfalzgrafen und das Reich den Kaiser zur Welt bringen.

Vom Taunus nach dem Siebengebirge, zu beiden Seiten der herrlichen Abhänge, die den Rhein einengen, sind vierzehn Burgen auf dem rechten Ufer: Ehrenfels, Fürsteneck, Gutenfels, Rheineck, Katze, Maus, Liebenstein und Sternberg, die man die Brüder nennt, Marksburg, Philippsburg, Lahneck, Sayn, Hammerstein und Ockerfels; fünfzehn auf dem linken Ufer: Vogtsberg, Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg, Sonneck, Heimburg, Fürstenberg, Stahleck, Schönberg, Rheinfels, Rheinberg, Stolzenfels, Rheineck und Rolandseck, in Allem tragen neunundzwanzig halbzerfallne Vesten das

Andenken der Rheingrafen weiter als das der Vulcane, die Spur der Kriege weiter als die Spur der Lava, und vervollständigen auf fürchterliche Weise die Reihe der Hügel. Vier dieser Schlösser sind im elften Jahrhundert erbaut: Ehrenfels vom Erzbischof Siegfried, Stahleck von dem Pfalzgrafen, Sayn von Friedrich, ersten Grafen von Sayn, Sieger der spanischen Mauren, Hammerstein von Otto Graf von der Wetterau. Zwei sind im zwölften Jahrhundert gebaut: Gutenfels von Graf von Nürigen, Rolandseck von Erzbischof Arnold II. 1149. Zwei im dreizehnten, Fürstenberg von dem Pfalzgrafen und Rheinfels 1219 von Dietrich III., Graf von Katzenellenbogen; vier im vierzehnten, Vogtsberg 1340 von einem Falkenstein, Fürsteneck 1348 vom Erzbischof Heinrich III., die Katze 1383 vom Graf von Katzenellenbogen, und die Maus zehn Jahr später von einem Falkenstein. Nur eine ist aus dem sechzehnten Jahrhundert, Philippsburg von 1568—1571 von dem Landgrafen Philipp dem Jungen erbaut. Vier dieser Vesten, die sonderbarer Weise alle auf dem linken Ufer liegen, Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg und Sonneck sind 1282 von Rudolph von Habsburg zerstört; eine, Rolandseck, von Kaiser Heinrich V.; fünf von Ludwig XIV., 1689, Fürsteneck, Stahleck, Schönberg, Stolzenfels und Hammerstein; eine von Napoleon, der Rheinfels; eine durch Brand, Rheineck, und eine durch die schwarze Bande, Gutenfels. Man weiß nicht, wer Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg, Stolzenfels, Reineck und Marksburg, das 1644 von Johann dem

Schlachtenkämpfer, Landgrafen von Hessen-Darmstadt, restaurirt wurde, erbaut hat. Man weiß nicht, wer Vogtsberg, wie der Name anzeigt, die alte Wohnung eines Vogtes, Ehrenfels, Fürsteneck, Sayn, die Katze und die Maus zerstört hat. Eine noch tiefere Nacht bedeckt sechs dieser Schlösser: Heimburg, Rheinberg, Liebenstein, Sternberg, Lahneck und Ockerfels. Sie sind aus dem Schatten hervorgegangen und dahin zurückgekehrt. Man weiß weder, wer sie erbaut, noch wer sie zerstört hat. Nichts ist mitten in der Geschichte sonderbarer, als diese tiefe Dunkelheit, in der man um 1400 unbestimmt das lärmende Getreibe der rheinischen Hansa sieht, die mit den Herren Krieg führt und weiter noch in den wachsenden Finsternissen des zwölften Jahrhunderts das gewaltige Phantom Barbarossa's unterscheidet, der die Burggrafen vertilgt. Mehrere dieser alten Festungen, deren Geschichte verloren gegangen ist, sind halb römisch und halb karolingisch. Hellere Figuren erscheinen in andern Ruinen. Man kann eine ununterbrochene Chronik von ihnen hie und da in den alten Ruinen finden. Stahleck, das Bacharach beherrscht und das die Hunnen gegründet haben sollen, hat Hermann im zwölften Jahrhundert sterben sehn; die Hohenstaufen, Guelfen und Wittelsbacher haben es bewohnt und es ist von 1620—40 achtmal belagert und genommen. Schönberg, aus dem die Familie der Belmont und die Sage von den sieben Schwestern stammt, hat den großen General Friedrich von Schönberg geboren werden sehn, dessen eigenthümliche

Bestimmung war, das Haus Braganza zu befestigen und die Stuarts zu stürzen. Der Rheinfels widerstand den rheinischen Städten 1225, dem Marschall von Tallard 1692, und ergab sich der französischen Republik 1794. Der Stolzenfels war die Residenz der Erzbischöfe von Trier. Rheineck hat den letzten Grafen von Rheineck erlöschen sehen, der 1544 als canonicus custos des Doms zu Trier starb. Hammerstein hat den Streit der Grafen von der Wetterau und der Erzbischöfe von Mainz, den Stoß Kaiser Heinrichs II. 1007, die Flucht Kaiser Heinrichs IV. 1105, den dreißigjährigen Krieg, den Uebergang der Schweden und Spanier, die Verwüstung der Franzosen 1689 und die Schmach um 100 Rthlr. 1823 verkauft zu werden, erduldet. Gutenfels, das stolze Schilderhäuschen Gustav Adolphs, das sanfte Asyl der schönen Gräfin Guda und des verliebten Kaisers Rudolph, wurde viermal belagert 1504 und 1634 von den Hessen, 1620 und 1642 von den Kaiserlichen, 1289 von Garnier von Münzenberg an den Pfalzgrafen Ludwig den Strengen für 2100 Mark Silber verkauft, und 1807 für ein Benefiz von 600 Franken degradirt. Diese lange, doppelte Reihe von zugleich poetischen und kriegrischen Gebäuden, die an ihrer Stirn alle Epochen des Rheins tragen und alle Sagen erzählen, beginnt bei Bingen, rechts mit dem Ehrenfels und links mit dem Mäusethurm und hört bei Königswinter links mit Rolandseck und rechts mit dem Drachenfels auf. Ein treffendes Symbol, werth nebenbei angeführt zu werden. — Der

ungeheure mit Echo bedeckte Fensterbogen Rolandsecks, der Höhle des Drachen, den der gehörnte Siegfried tödtete, und der Mäusethurm dem Ehrenfels gegenüber, — das sind Sage und Geschichte, die sich ansehn.

Ich führe hier nur die Schlösser auf, die sich im Rhein spiegeln und die jeder Reisende im Vorüberfahren sieht. Sowie man aber in die Thäler und Berge dringt, stößt man bei jedem Schritt auf eine Ruine. Im Thal der Wisper habe ich auf dem rechten Ufer, während eines Spaziergangs von einigen Stunden allein sieben gefunden: den Rheinberg, die Burg der Grafen des Rheingau, Erbstallmeister des heiligen Reichs, die im siebzehnten Jahrhundert erloschen, eine stattliche Veste, die früher die große Gemeinde von Lorch beunruhigte; im Gestrüpp Waldeck; am Berg, auf dem Gipfel eines Schieferfelsens, neben einem Mineralbrunnen, der einige ärmliche Hütten bewässert, die Sauerburg, die 1356 von Robert, dem Pfalzgrafen, erbaut, und während des bairischen Krieges um 1000 Gulden von dem Kurfürsten Philipp an Philipp von Kronberg, seinem Marschall, verkauft wurde; Heppenheff, man weiß nicht wann zerstört; Kammerberg, Domäne von Mainz; Nollig, altes castrum, von dem noch ein Thurm übrig ist; Sareck, das im Wald dem Kloster Winsbach gegenüberliegt, wie der Ritter dem Priester in der alten Gesellschaft. Jetzt sind das Schloß und das Kloster, der Adlige und der Priester, zwei Ruinen. Der Wald nur und die Gesellschaft, die sich jedes Jahr erneuert, haben sie überlebt.

Wenn man das Siebengebirge durchsucht, findet man in Trümmern unter dem Epheu eine Abtei, Schomberg, und sechs Burgen: den Drachenfels, den Heinrich V. zerstörte, die Wolkenburg, in Wolken versteckt, wie ihr Name sagt, und von Heinrich V. zerstört; den Löwenberg, auf den sich Bucer und Melanchthon flüchteten, und in den sich, nach ihrer Ehe, welche die Ketzerei verherrlichte, Agnes von Mannsfeld und der Erzbischof Gebhardt zurückzogen; der Nonnenstromberg und der Oelberg, 368 von Valentinian erbaut, und der Hemmerich, die Burg der kühnen Ritter von Heinsberg, die mit den Erzbischöfen von Köln im Streit lagen.

In der Ebne, nach der Seite von Mainz, liegt der Frauenstein, der aus dem zwölften Jahrhundert stammt; der Schorfenstein, ein erzbischöfliches Lehen; Greifenklau, 1350 erbaut. Nach der Seite von Köln liegt der herrliche Godesberg. Woher kommt der Name? Kommt er von dem Gericht der Gemeinde, Goding, das man im Mittelalter dort hielt? Ist es Wodan, das Ungeheuer mit zehn Händen, das die Ubier dort angebetet haben? Kein Sprachforscher hat diese Frage bis jetzt entschieden. Wie dem auch sey, die Natur hat aus dem Godesberg vor den historischen Zeiten einen Vulcan gemacht; der Kaiser Julian hatte 362 ein Lager daraus gemacht, der Erzbischof Theoderich 1210 eine Burg, der Kurfürst Friedrich II. 1375 eine Festung; der Kurfürst von Baiern 1593 eine Ruine; der letzte Kurfürst von Köln Maximilian Franz hat einen Weinberg daraus gemacht.

Die alten Burgen der Rheinufer, ungeheure, von der Feudalität an den Strom gesetzte Marksteine, erfüllen die Gegend mit Träumen. Stumme Zeugen vergangner Zeiten haben sie den Handlungen beigewohnt, die Scenen eingerahmt, die Worte gehört. Sie sind wie ewige Coulissen des düstern Dramas da, das seit zehn Jahrhunderten auf dem Rhein spielt. Sie haben, die ältesten wenigstens, aus all den Geschicken der Vorsehung alle diese erhabenen fremden oder fürchterlichen Schauspieler gehn sehn; Pipin, der die Städte dem Pabst gab; Karl den Großen, mit einem wollnen Hemde und einem Kleid von Fischotter bekleidet, auf den alten Diaconus Peter von Pisa gestützt, und mit seiner starken Hand den Elephanten Abulabaz streichelnd; Otto den Löwen, der seine blonden Locken schüttelt; den Markgrafen von Italien, Azzo, der das mit Engeln geschmückte Banner siegreich in der Schlacht bei Merseburg trug; Heinrich den Lahmen; Konrad den Alten und Konrad den Jungen; Heinrich den Schwarzen, der Rom vier deutsche Päbste gab; Rudolph von Sachsen, der auf seiner Krone den päbstlichen Hexameter trug: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho; Gottfried von Bouillon, der den Stiel der kaiserlichen Fahne den Feinden des Reichs in den Leib stieß; Heinrich V., der die Marmorstufen Sankt Peters in Rom binaufritt. Keine einzige große Figur der deutschen Geschichte, die ihr Profil nicht auf diesen düstern Steinen abgezeichnet hätte! Der alte Herzog Welf, Albrecht der Bär, der heilige

Bernhard, Barbarossa, der sich in der Hand irrte, da er dem Pabst den Steigbügel hielt, der Erzbischof von Köln Reinald, der die Franzen des carocium von Mailand herunterriß; Richard Löwenherz; Wilhem von Holland; Friedrich II., der sanfte Kaiser mit griechischem Gesicht, Freund der Dichter wie Augustus, Freund der Kalifen wie Karl der Große, in seinem Zelt studirend, in dem eine goldne Sonne und ein silberner Mond die Jahreszeiten und Stunden angaben. Sie haben in ihrer raschen Erscheinung den Mönch Christian gesehn, der den preußischen Bauern das Evangelium predigte; Hermann Salza, dem ersten Großmeister des deutschen Ordens, den großen Städteerbauer; Ottokar, König von Böhmen; Friedrich von Baden und Konradin von Schwaben, mit sechzehn Jahren geköpft; Ludwig V., Landgrafen von Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth; Friedrich mit der gebißnen Wange, der auf der Backe das Zeichen der Verzweiflung seiner Mutter trug; und Rudolph von Habsburg, der selbst seinen grauen Rock flickte. Sie haben von der Devise Eberhard's, Grafen von Württemberg: Gott die Ehre! Krieg den Menschen! wiederhallt. Sie haben Siegmund beherbergt, dessen Gerechtigkeit gut abwog und schlecht traf; Ludwig V., den letzten Kaiser, der excommunicirt ist; Friedrich III., der letzte Kaiser, der in Rom gekrönt ist. Sie haben Petrarka gehört, der Karl IV. tadelte, daß er nur einen Tag in Rom geblieben sey und ihm zurief: Was würden eure Ahnen, die Cäsaren, sagen, wenn sie

euch zu dieser Stunde in den Alpen, das Haupt gesenkt und Rom den Rücken zugewandt, träfen! Sie haben gedemüthigt und voll Wuth den deutschen Achilles, Albrecht von Brandenburg, nach der Lehre von Nürnberg, und den burgundischen Achilles, Karl den Kühnen, nach den fünfundsechzig Stürmen auf Neuß, übersetzen gesehn. Sie haben, erhaben und stolz, auf ihren Maulthieren und in ihren Sänften, in langen Reihen dem Rhein folgend, die abendländischen Bischöfe die 1415 noch zum Concil von Konstanz, um Huß zu richten, 1431 zum Concil von Basel, um Eugen IV. abzusetzen, 1519 zum Reichstag von Worms, um Luther zu befragen, gingen, vorüberziehn gesehn. Sie sahen, von Oberwesel nach Bacharach, sein blondes Haar mit den Wellen mischend, den weißen triefenden Körper des heiligen Werner, des armen Kindes, das von den Juden 1287 den Martyrtod erlitt und in den Rhein geworfen wurde, vorüberschwimmen. Sie sahen in einem sammtnen Sarg, unter goldnem Deckel, Maria von Burgund, die durch einen Sturz mit dem Pferde auf der Reiherbeize gestorben war, von Wien nach Brügge zurückbringen. Die häßliche Horde der Magyaren; der Lärm, der von Heinrich dem Frommen im dreizehnten Jahrhundert aufgehaltnen Mongolen; das Geschrei der Hussiten, die alle Städte der Erde bis auf fünf zerstören wollten; die Drohungen Procops des Großen und Procops des Kleinen; der Tumult der Türken, welche die Donau hinauffuhren nach der Einnahme von Constantinopel; der eiserne

Käfig, in den die Rache der Könige Johann von Leyden mit seinem Kanzler Knechtling und seinem Scharfrichter Knipperdolling gefesselt, steckte; der junge Karl V., der in diamantnen Sternen auf seinem Schild das Wort Nondum funkeln ließ; Wallenstein, den vierundsechzig adlige Pagen bedienten; Tilly in grünem Atlaskleide auf seinem kleinen grauen Pferd; Gustav Adolph, der den Thüringer Wald durchzog; der Zorn Ludwigs XIV., Friedrichs II., Napoleons, alle diese schrecklichen Dinge, die nacheinander Europa erschütterten oder erschreckten, haben wie Blitze diese alten Mauern getroffen. Diese ruhmvollen Burgen haben den Stoß der Schweizer ausgehalten, welche die alte Reiterei bei Sempach vernichtete, und des großen Condé, der die alte Infanterie bei Rocroy vernichtete. Sie haben die Leitern krachen, das siedende Pech zischen und die Kanonen brüllen gehört. Die Landsknechte, die den Schwadronen so gefährliche Stachelordnung, die gewaltigen Plane Sickingens, des großen Ritters, die klugen Stürme Burtenbachs, des großen Feldherrn, Alles haben sie gesehn, Allem getrotzt, Alles erduldet. Jetzt lassen sie, traurig, wenn der Mond bei Nacht ihre Geister mit weißem Leichentuch umhüllt, noch trauriger in hellem Sonnenschein, voll Ruhm, Ruf, Nichts und Einförmigkeit, von den Menschen untergraben, den Winzern einen Schatten gebend, der von Jahr zu Jahr kleiner wird, die Vergangenheit Stein bei Stein in den Rhein und Tag für Tag in die Vergessenheit fallen.

O edle Thürme! arme, alte erlahmte Riesen! trotzige Ritter! ein Dampfschiff voll Kaufleute und Bürger wirft euch im Vorüberfahren den Rauch ins Gesicht!

Schluß.

I.

Auf folgende Weise war Europa in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, vor etwas mehr als zweihundert Jahren, zusammengesetzt.

Sechs Mächte ersten Ranges: der heil. Stuhl, das h. Reich, Frankreich, Großbritannien; die beiden andern werden wir gleich nennen.

Acht Mächte zweiten Ranges: Venedig, die Schweizer Kantone, die Generalstaaten, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Moskau.

Fünf Mächte dritten Ranges, Lothringen, Savoyen, Toskana, Genua, Malta.

Endlich sechs Staaten vierten Ranges: Urbino, Mantua, Modena, Lucca, Ragusa, Genf.

Wenn man diese Gruppe von fünfundzwanzig Staaten auseinanderlegt, und sie wieder nach der politischen Form eines jeden zusammensetzt, fand man fünf Wahlreiche: den heil. Stuhl, das h. Reich, die Königreiche Dänemark, Ungarn und Polen; zwölf erbliche Monarchien: das türkische Reich, die Königreiche Frankreich,

Großbritannien, Spanien und Schweden; die Herzogthümer Lothringen, Savoyen, Urbino, Mantua und Modena; sieben Republiken: die vereinigten Staaten, die dreizehn Kantone, Venedig, Genua, Lucca, Ragusa und Genf; endlich Malta, das eine Art zugleich geistlicher und militärischer Republik war, einen Ritter zum Bischof und Fürsten, ein Kloster zur Kaserne, das Meer zum Lager, eine Insel zum Asyl, eine Galeere zur Waffe, die Christenheit zum Vaterland, das Christenthum zum Klienten, den Krieg zum Mittel, die Civilisation zum Zweck hatte.

Bei dieser Aufzählung der Republiken lassen wir die ganz kleinen aus der politischen Welt weg; wir führen weder Andorre noch San Marino an. Die Geschichte ist kein Mikroskop.

Die größten Wahlreiche hießen, wie man eben gesehen, heilig. Das heil. Reich, der heil. Stuhl.

Die erste der Republiken, Venedig, war ein Staat zweiten Ranges. In Venedig war der Doge als Privatperson betrachtet und hatte keinen Rang, als den des einfachen souveränen Herzogs; außer Venedig wurde er als öffentliche Person betrachtet, vertrat die Republik selbst und saß unter den gekrönten Häuptern. Es ist bemerkenswerth, daß es keine Republik unter den Mächten ersten Ranges, aber zwei Wahlreiche, Rom und das Reich, daß es keine Wahlreiche unter den Staaten dritten und vierten Ranges, wohl aber fünf Republiken, Malta, Genua, Lucca, Ragusa, Genf, gab.

Die fünf Wahlreiche waren alle beschränkt, der Pabst durch das h. Collegium und die Concilien, der Kaiser durch die Kurfürsten und die Reichstage, der König von Dänemark durch die fünf Stände des Königreichs, der König von Ungarn durch den Palatin, der den König selbst richtete, wenn das Volk ihn anklagte, der König von Polen durch die Palatine, Großkastellane und Landboten.

Die zwölf erblichen Monarchien, die kleinen wie die großen, waren absolut, mit Ausnahme des Königs von Großbritannien, der von den beiden Häusern des Parlaments beschränkt war, und des Königs von Schweden, das bis Gustav Wasa ein Wahlreich war, und der durch seine zwölf Räthe, durch die Reichsbarone, und durch die fast souveräne Bürgerschaft von Stockholm beschränkt war. Diesen beiden Fürsten könnte man noch bis auf einen gewissen Punkt den König von Frankreich zugesellen, der, freilich sehr selten, mit seinen Generalstaaten und etwas öfter mit den acht großen Parlamenten des Königreichs verhandeln mußte. Die beiden kleinen Parlamente von Metz und Unternavarra erlaubten sich kaum Einsprüche; übrigens hätte der König diesen Klagen auch kein Gehör geschenkt.

Von den acht Republiken waren vier aristokratisch: Venedig, Ragusa, Genua, Malta; drei bürgerlich: die vereinigten Staaten, Genf und Lucca; eine volksthümlich: die Schweiz. Auch dort schätzte man den Adel noch sehr, auch dort gab es noch gewisse Städte, in denen

Keiner ein Amt bekleiden konnte, der nicht vier Ahnen hatte.

Malta wurde von einem auf Lebenszeit ernannten Großmeister regiert, dem fünf Conventualen, die das Großkreuz hatten, und sechzig Ritter beistanden, und die Großpriore von zwanzig Provinzen im Rathe saßen. Venedig hatte einen lebenslänglich ernannten Dogen; die ganze Republik überwachte den Dogen, der große Rath die Republik, der Senat den großen Rath, der Rath der Zehn den Senat, die drei Staatsinquisitoren den Rath der Zehn, der eherne Mund denuncirte im nöthigen Falle die Inquisitoren. Jede venetianische Magistratsperson hatte die Blässe eines bespionirten Spions. Der Doge von Genua regierte zwei Jahre; er mußte mit den achtundzwanzig Familien, die sechs Häuser hatten, dem Rath der Vierhundert, dem Rath der Hundert, den acht Gouverneuren, dem fremden Podesta, den souveränen Syndici, den Consuln, der Rota, dem Officium des Sanct Georg und den Vierundvierzig verhandeln. Wenn die zwei Jahre vorüber waren, holte man ihn aus seinem herzoglichen Palast und führte ihn mit den Worten in sein Haus zurück: Vostra serenità ha finito suo tempo, vostra eccellenzà sene rada à casa. Ragusa, der venetianische Mikroskosmus, eine Art krankhaften Auswuchses des alten Albaniens, auf einem Felsen des adriatischen Meeres getrieben, sowohl Seeräuberneſt, als Stadt der Edelleute, hatte zum Fürsten einen auf drei Weisen zugleich ernannten Rector, durch Scrutinium, Zuruf und

Loos. Dieser Zwergendoge regierte einen Monat, hatte zu Schützern und Wächtern während seiner Macht von dreißig Tagen den großen Rath, der aus allen Edlen bestand, die sechzig Pregadi, die elf des kleinen Raths, die fünf Prokuratoren, die sechs Consuln, die fünf Richter, die drei Wollaufseher, das Collegium der Dreißig, die beiden Kämmerlinge, die drei Schatzmeister, die sechs Nachthauptleute, die drei Kanzler und die Grafen des Aeußern, und wenn sein Reich zu Ende war, erhielt er fünf Dukaten für seine Mühe. Die sieben vereinigten Provinzen verwalteten sich durch einen Stathouder, der sich Oranien oder Nassau nannte, bisweilen durch zwei, und durch ihre Generalstaaten, in denen die Edlen, die guten Städte, die Bauern aus den Ommelanden saßen, und von dem Holland und Friesland die Geistlichkeit ausschlossen; Utrecht ließ sie zu. Lucca, das die achtzehn Bürger des Rathes des Colloquium, die hundertundsechzig des großen Raths, und der Commandeur der Seigneurie, mit Hülfe der drei Terciarier des St. Salvator, St. Paulinus und St. Martinus regierte, hatte zum Oberhaupt einen von den Berechtigten erwählten Gonfaloniere. Die 25,000 Einwohner bildeten eine Art von Nationalgarde, welche die Stadt vertheidigte und im Zaum hielt; hundert fremde Soldaten bewachten die Signoria. Fünfundzwanzig Senatoren waren die ganze Regierung von Genf. Der in Bern versammelte Landtag war die höchste Autorität für die dreizehn Kantone, die jeder für sich von ihrem Landamman regiert wurden.

Diese Republiken, sieht man, waren verschieden. Das Volk existirte nicht in Malta, zählte nicht in Venedig, brach sich Bahn in Genua, sprach mit in Holland und regierte in der Schweiz. Die beiden letztern Republiken, Holland und die Schweiz, waren Föderationen.

So stieg schon seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in den fünfundzwanzig Staaten Europas die sociale Macht allmählig von dem Gipfel der Nationen zu ihrer Basis, und hatte alle Formen, welche die Theorie ihr geben kann, angenommen und versucht. Ganz monarchisch in zehn Staaten, monarchisch, aber beschränkt, war sie in sieben, aristokratisch in vier, bürgerlich in drei, ganz beim Volke in einem.

In dieser von der Vorsehung aufgestellten Gruppe war der Uebergang von den monarchischen zu den demokratischen Staaten sichtbar. Polen gehörte zugleich zu den Königreichen durch die Krone seines Oberhauptes, und zu den Republiken durch die Prärogativen seiner Bürger.

Es ist zu bemerken, daß in dieser Ordnung einer ganzen Welt, durch ein geheimnißvolles Gesetz des Gleichgewichts, die mächtigen Monarchien die schwachen Republiken beschützten und so zu sagen neugierig diese kleinen Proben der damaligen Bürgerschaft, Proben der künftigen Demokratie, unförmliche Larven der Freiheit, bewahrten. Ueberall sorgt die Vorsehung für die Keime. Der Großherzog von Toskana, der Nachbar von Genua, hätte gern Corsica nehmen mögen, und da Lucca neben

ihm lag, hatte er diese kleine Republik in der Hand; aber der König von Spanien verbot ihm Genua, und der Kaiser von Deutschland Lucca anzurühren. Ragusa lag zwischen zwei fürchterlichen Nachbarn, Venedig im Westen, Constantinopel im Osten. Die Ragusaner, rechts und links beunruhigt, kamen auf den Gedanken, dem Großherrn vierzigtausend Zechinen jährlich anzubieten; der Großherr nahm sie an und beschützte von diesem Tag die Freiheiten der Ragusaner. Eine Stadt, die ihre Freiheit vom Sultan erkauft, ist schon ein fremdartiges Faktum; die Resultate waren noch sonderbarer. Von Zeit zu Zeit gelüstete Venedig nach Ragusa; der Sultan rief das Halt. Die große Republik wollte die kleine verschlingen; ein Despot verhinderte sie daran.

Sonderbares Schauspiel! Ein junger Wolf, von einer Wölfin bedroht und einem Tiger vertheidigt!

Das h. Reich, das Herz Europas, war wie Europa, das sich in ihm abzuspiegeln schien, zusammengesetzt. Zu der Zeit, von der wir reden, waren achtundneunzig Staaten in dieser weitläufigen Agglomeration, die man das deutsche Reich nannte, und reihten sich unter die Füße des Kaisers, und in diesen achtundneunzig Staaten waren ohne Ausnahme alle politischen Verfassungen dargestellt, die sich in Europa auf einer größern Leiter zeigten. Dort gab es erbliche Herrschaften, auf deren Spitze ein Erzherzog in Oesterreich und ein König in Böhmen stand; Wahlreiche auf Lebenszeit, unter denen die drei geistlichen Kurfürsten am Rhein den ersten Rang

einnahmen; endlich gab es siebzig freie Städte oder Republiken.

Der Kaiser hatte damals als Kaiser nur sieben Millionen Einkünfte. Es ist wahr, daß die außerordentlichen Einkünfte beträchtlich waren, und daß er als Erzherzog von Oesterreich und König von Böhmen reicher war. Er zog allein fünf Millionen Rente aus dem Elsaß, Schwaben und Graubündten, wo das Haus Oesterreich vierzehn Gemeinden unter seiner Jurisdiction hatte. Obwohl übrigens das Oberhaupt des deutschen Staatskörpers scheinbar wenig Einkünfte hatte, war doch das deutsche Reich im siebzehnten Jahrhundert ungeheuer. Es erreichte im Norden die Nordsee, im Westen den Ocean, im Süden das adriatische Meer. Es berührte das türkische Reich von Knin nach Szolnock, Ungarn bei Boszormeny, Dänemark bei Rendsburg, Holland bei Gröningen, Flandern bei Aachen, die Schweiz bei Kostnitz, die Lombardei und Venedig bei Roveredo, und stieß durch das Elsaß an das heutige Frankreich.

Italien war nicht weniger gut eingerichtet als das h. Reich. Wenn man Jahrhundert für Jahrhundert diese großen historischen Formationen von Völkern und Staaten prüft, so entdeckt man in jedem Augenblick seine Züge, tausend geistreiche Schnitzwerke von der göttlichen Hand, so daß man am Ende einen Continent wie eine Goldarbeit bewundert.

Weniger groß und mächtig als Deutschland, war Italien, Dank seiner Sonne, munterer, beweglicher und

scheinbar lebhafter. Das Netz der Interessen war dort so geschürzt, daß es nie brechen und sich nie entwirren konnte. Daher ein beständiges, bewunderungswürdiges Balanciren, eine fortgesetzte Intrigue Aller gegen Einen und Eines gegen Alle, eine Bewegung von Menschen und Ideen, die wie das Leben selbst in allen Adern Italiens circulirte.

Der Herzog von Savoyen, der im Gebirge lag, war stark. Es war ein sehr großer Herr; er war Marquis von Susa, Clara und Saluzzo, Graf von Nizza und Maurienne, und hatte eine Million Gold Einkünfte. Er war mit den Schweizern verbündet, die eine ruhige Nachbarschaft wollten; mit Frankreich, das diesen Herzog gegen die italienischen Fürsten brauchte, und seine Freundschaft mit dem Marquisat von Saluzzo bezahlt hatte; mit dem Hause Oesterreich, dem er im Fall es seine Truppen von Mailand, nach den Niederlanden, die nicht ganz ruhig sind und immer am Aermel zupfen, gehen lassen wollte, den Durchgang gewähren und versperren konnte; endlich mit den deutschen Fürsten, weil er aus dem Hause Sachsen stammte. Durch diese vierfache Allianz umgeben, schien er unangreifbar, da er aber drei Ansprüche, auf Genf gegen die Republik, auf Montferrat gegen den Herzog von Mantua, auf Achaja gegen die hohe Pforte hatte, so packte ihn die Politik von da bisweilen, um ihn zu schütteln oder zurückzuweisen. Der Großherzog von Toskana hatte ein Land, das man den Staat von Eisen nannte, eine Gränze von Festungen und eine Gränze

von Gebirgen, anderthalb Millionen Thaler Einkünfte, zehn Millionen Gold in seinem Schatz und zwei Millionen Edelsteine, fünfhundert Kavalleriepferde, achtunddreißigtausend Mann zu Fuß, zwölf Galeeren, fünf Galeassen und zwei Gallionen, sein Arsenal in Pisa, seinen Kriegshafen auf der Insel Elba, seine Bäckereien in Livorno. Er war mit dem Hause Oesterreich durch Heirath, mit dem Herzog von Mantua durch Verwandtschaft verbunden; aber Corsica entzweite ihn mit Genua, die Grenzfrage mit dem Herzog von Urbino, der kleiner war als er, Eifersucht mit dem Herzog von Savoyen, der größer war als er. Der Fehler seiner Gebirge war, daß sie nach der Seite des Pabstes offen waren, der Fehler seiner Festungen, daß sie Festungen zum Bürgerkrieg, mehr gegen das Volk, als gegen die Fremden gemacht waren, der Fehler seiner Macht, daß er auf drei alten Republiken, auf Florenz, Siena und Pisa, die in eine Monarchie umgeschmolzen waren, saß. Der Herzog von Mantua war ein Gonzaga; außer Mantua, einer sehr festen, vor Troja erbauten Stadt, in die man nur auf Brücken kommen konnte, hatte er fünfundsechzig Städte, 500,000 Thaler Einkünfte und die beste Reiterei in Italien; aber als Marquis von Montferrat fühlte er das Gewicht des Herzogs von Savoyen. Der Herzog von Modena war ein Este, aber als Kronprätendent auf Ferrara fühlte er das Gewicht des Pabstes. Der Herzog von Urbino war ein Montefeltro; er dehnte sich auf sechzig Meilen Länge und fünfunddreißig Meilen Breite

aus, hatte etwas von Umbrien, etwas von der trevisanischen Mark, sieben Städte, dreihundert Schlösser und zwölfhundert krieggeübte Soldaten; aber als Nachbar von Ancona fühlte er das Gewicht des Pabstes und zahlte ihm jährlich 2240 Thaler.

In der Mitte Italiens, in einem Staat von bizarrer Form, der die Halbinsel wie eine Schärpe in zwei Theile zerschnitt, residirte der Pabst, dessen Macht als weltlichen Fürsten wir vielleicht später im Genauern schildern werden. Der Pabst hatte in seiner rechten Hand die Schlüssel des Paradieses, was ihn nicht hinderte, in seiner linken Hand den Schlüssel von Unteritalien, Gaeta zu haben. Unabhängig von dem Kirchenstaat, war er Herr über die Königreiche von Neapel und Sicilien, die Herzogthümer von Urbino und Parma, und bis auf Heinrich VIII. hatte er die Huldigung der britannischen Könige für England und Irland empfangen. Er war um so mehr Herr in Italien, da Neapel und Mailand einem abwesenden Herrn gehörten. In der Nähe geachtet, aus der Ferne verehrt, ohne dadurch kleiner zu werden, Würden gleich Königreichen auf sich häufend, seine Kardinale mit dem stolzen lateinischen Hexameter krönend: Principibus praestaut et regibus aequiparantur, ohne Verlustgeben, ohne Ausgabe belohnend, ohne Krieg strafen könnend, beherrschte er alle Fürstinnen der Christenheit mit der goldnen Rose, die ihm 230 Thaler einbrachte, und alle Fürsten der Christenheit mit dem goldnen Sporn, der ihm 240 Thaler einbrachte; und um die deutschen Kaiser,

die ihren Fuß auf 200,000 Mann, was jetzt eine Million Soldaten heißen will, setzen konnten, knieen zu lassen, genügte es, daß er ihnen die Mützen und Federbüsche seiner Schweizergarde zeigte, die ihn 200 Thaler jährlich kostete.

Im Norden Europas vegetirten in dem polarischen Helldunkel zwei Monarchien, die dem Anschein nach zu entfernt waren, als daß sie auf das Centrum wirken konnten. Dennoch hatte Christiern II., König von Dänemark, im sechzehnten Jahrhundert, auf Bitten Heinrichs II. tausend Soldaten auf hundert Schiffen nach Schottland schicken können. Schweden hatte zweiunddreißig Haufen, jeden zu sieben Mann zu Fuß, dreizehn gewöhnliche Compagnien Reiterei, fünfzig Segel in Friedens-, siebenzig in Kriegszeit und gab jährlich sieben Tonnen Goldes, ungefähr 100,000 Thaler, in den königlichen Schatz. Schweden erschien wenig glänzend, bis zu dem Tage, wo Karl X. allen seinen Glanz in einen blendenden Blitz vereinte.

Zu dieser Zeit sprach das militärische Frankreich laut in Europa, das literarische stammelte noch. England war für die Nationen des Continents nur eine große Insel, darauf innere Unruhen anfingen. Die Schweiz, und das ist ihre Schande in den Augen des Historikers, verkaufte ihre Heere Jedem, der wollte. Der Schreiber dieser Zeilen besuchte vor wenigen Jahren das Arsenal von Luzern. Während er die Glasmalereien aus dem sechzehnten Jahrhundert, die der Luzerner Senat durch einen fremden

Wucherer, um 1000 Franken für das Fenster, wegbringen lassen mußte, bewunderte, kam er in einen Saal, wo sein Führer ihm zweierlei zeigte, ein grobes Bergwams neben einer Pike, und einen prächtigen goldgestickten Soldatenrock neben einer Hellebarde. Das grobe Wams war das Kleid der Bauern von Sempach; der verbrämte Soldatenrock war die Uniform der Schweizergarde des Kaisers von Deutschland. Der Besucher blieb vor dieser traurigen, schlagenden Antithese stehen. Dies Volkskleid, dies kaiserliche Habit, dieser Hirtenmantel, diese Lakaienlivree. — Der Ruhm und die Schande eines Volks hingen an zwei Nägeln.

Fremde Reisende, die so das Arsenal von Luzern durchliefen, riefen, als sie bei dem Verfasser dieses Buchs vorübergingen: Was macht die Hellebarde neben der Pike? Er konnte nicht umhin, ihnen zu antworten: Sie macht die Geschichte der Schweiz.

Eine Skizze, die man sich in seinem Geist von Europa in dieser Zeit machen kann, wäre nicht vollständig, stellte man sich nicht im Norden, in der Dämmerung eines ewigen Winters, eine sonderbare Figur, etwas diesseits des Don auf der Grenze Asiens sitzend, vor. Dies Phantom, das die Phantasien des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigte, wie ein Geist, der halb Gott, halb König war, aus der 1001 Nacht, nannte sich Großknez von Moskau.

Diese mehr asiatische als europäische, mehr fabelhafte als wirkliche Figur, beherrschte ein weites Land, das von

Zeit zu Zeit durch die Einfälle der Tartaren entvölkert wurde. Der König von Polen hatte Schwarz=Rußland, d. h. die Erde; er hatte Weiß=Rußland, d. h. den Schnee. Man machte tausend Erzählungen von ihm in den Salons von Paris, und während man für die Lieder Benserade's an Julie d'Angennes schwärmte, fragte man sich, um die Unterhaltung zu verändern, ob es wohl wahr sey, daß der Großknez 300,000 Pferde ins Feld stellen könne. Die Sache erschien fabelhaft, und die es für unmöglich erklärten, erinnerten daran, daß der König Stephan von Polen als Sieger in Moskau eingezogen wäre, und daß er es mit 60,000 Mann hätte erobern müssen, und daß der König der Mongolen 1560 mit 80,000 Pferden nach Moskau gekommen wäre und es verbrannt hätte. Der Knez ist sehr reich, schrieb Madame Pilou, er ist unbeschränkter Herr von Allem. Seine Unterthanen jagen nach Pelzwerk. Er nimmt die besten und theuersten Felle für sich, und bestimmt seinen Theil nach seiner Willkür. Die Fürsten von Europa schickten, mehr noch aus Neugier, als aus Politik, an den Knez fast ironische Gesandtschaften. Der König von Frankreich schwankte, ob er ihn Hoheit nennen sollte. Das war zur Zeit, als der deutsche Kaiser dem König von Polen nur Durchlaucht gab, und wo es der Marquis von Brandenburg als eine Ehre ansah, Erzkämmerer des Reichs zu seyn. Philipp Pernisten, den der Kaiser nach Moskau geschickt hatte, um zu erfahren, was es sey, war voll Erstaunen über die Krone des Knez wiedergekommen,

die, nach seiner Aussage, an Werth die vier Kronen, des Pabstes, des Königs von Frankreich, des katholischen Königs und des Kaisers überträfe. Sein Kleid war ganz mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern Edelsteinen, so groß wie Nüsse, besät. Pernisten hatte dem Kaiser von Deutschland als Geschenk achtmalvierzig Zobel und Hermeline mitgebracht, deren jedes in Wien auf zweihundert Livres geschätzt wurde. Er fügte übrigens hinzu, daß die Circassier der fünf Berge diesem Fürsten viel zu schaffen machten. Er schätzte die moskowitische Infanterie auf 20,000 Mann. Was auch an diesen orientalischen Erzählungen war, es war eine Zerstreuung für Europa, das damals voller so großer Kriege war, von Zeit zu Zeit das kleine unterhaltende und ferne Degengeklirr zu hören, das der Knez von Moskau in seinem Winkel machte, indem er sich mit dem Precop, dem Fürsten der Tartaren, schlug.

Ueber seine Macht und Gewalt hatte man nur sehr unbestimmte Ideen. Ihn, der ferner war, als der König von Polen und der König von Ungarn, die Majestät mit rasirtem Kopf und langem Schnurrbart, ferner als der Großherzog von Litthauen, ein schon sehr wild anzusehender Fürst, der mit einem Pelz und mit einer Pelzmütze bekleidet war, sah man deutlich unbeweglich auf einer Art von Thronsessel, zwischen dem Bilde Christi und dem Bilde der Jungfrau, die Hände gekreuzt und voll Ringe, mit einer langen weißen Mitra, wie der Pabst, bekleidet, und mit Menschen, die von Kopf bis zu Fuß mit

Gold bedeckt waren, sitzen. Wenn europäische Gesandten bei ihm waren, wechselte er alle Tage die Mitras, um sie zu blenden.

Jenseits Moskau's und des Großknez konnte man in größerer Entfernung und geringerem Licht ein ungeheures Land unterscheiden, in dessen Mitte im Dunkel der See Caniclu voll Perlen glänzte, und in dem, Münzen von Baumrinde und Meermuscheln zwischen sich austauschend, geschminkte Weiber, wie die unbebaute Erde, Sommers schwarz und Winters weiß gekleidet, und Männer mit Menschenhäuten, die sie den erschlagenen Feinden abgezogen hatten, wohnten. In der Mitte dieses Volks, das frei eine aus Mahomed, Christus und Jupiter zusammengesetzte Religion übte, in der ungeheuren Stadt Cambalusa, die von fünftausend Astrologen bewohnt und von einer unzähligen Reiterei bewacht wurde, sah man mitten von unter den Blitzen und Winden, mit gekreuzten Beinen, auf einem runden Teppich von schwarzem Filz, den Großkhan der Tartarei sitzen, der bisweilen mit schrecklicher Miene, die auf sein Siegel gegrabenen Worte wiederholte: Gott im Himmel, der Großkhan auf der Erde.

Müßige Pariser erzählten vom Khan wie vom Knez viel wunderbare Dinge. Das Reich des Khans der Tartaren war, wie man sagt, von dem Marschall Kangist, den wir jetzt Dschingiskhan nennen, gegründet. Das Ansehen dieses Monarchen war so groß, daß ihm einst sieben Fürsten gehorchten, deren Kinder er hatte tödten

lassen. Seine Nachfolger waren nicht geringer als er. Der Name des regierenden Großkhans war auf dem Giebelfeld aller Tempel mit goldnen Buchstaben geschrieben, und der letzte der Titel dieses Fürsten war Seele Gottes. Er theilte mit dem Großknez das Königthum über die Horden. Da er eines Tages von den Astrologen erfuhr, daß die Stadt Cambalusa sich empören wollte, ließ Cublai-Khan eine neue auf der andern Seite erbauen und nannte sie Taidu. Das war der Großkhan.

Im siebzehnten Jahrhundert — vergessen wir nicht, daß es nur zweihundert Jahre her sind — gab es in Europa, im Norden und im Osten, eine Reihe phantastischer, unglaublicher Fürsten, die in Dunkel eingehüllt waren; eine sonderbare Luftspiegelung, eine Verblendung der Poeten und Abenteurer, die im dreizehnten Jahrhundert Dante hatten träumen und Marko Polo reisen lassen. Wenn man auf diese Fürsten losging, schienen sie in die Finsterniß zurückzuweichen; wenn man aber ihr Reich suchte, fand man bald eine Welt wie Columbus, oder eine Epopöe wie Kamoens. An der nördlichen Gränze Europa's war die erste dieser außerordentlichen Figuren, der Großherzog von Litthauen; die zweite noch deutliche, der Großknez von Moskau; die dritte schon unbestimmte, der Großkhan der Tartarei, und jenseits dieser drei Erscheinungen der Großserif auf seinem silbernen Thron, der Großsophi auf seinem goldnen Thron, der Großzamorin auf seinem ehernen Thron, der Großmogul von Elephanten und ehernen Kanonen umgeben, den

Scepter auf siebenundvierzig Königreiche ausgestreckt, der Großlama, Großkathai, Großdair, immer unbestimmter, immer sonderbarer, immer ungeheurer, verloren sich einer nach dem andern in dem tiefen Nebel Asiens.

II.

Außer einigen Details, die an ihrer Stelle kommen und dies Ganze durchaus nicht stören werden, war Europa so in der angegebenen Zeit. Wie man erkennen konnte, war der göttliche Finger, der die Nationen von Fortschritt zu Fortschritt führt, von da überall sichtbar in der innern und äußern Gestaltung der Dinge, die es bildeten, und dieser Bienenkorb von Königen und Nationen war vortrefflich gebaut, damit die Ideen schon aus und eingehen und im Dunkel die Civilisation schaffen könnten.

Um nur das Ganze zu nehmen, und nur mit den Einschränkungen, die in Aller Gedächtniß sind, geschah diese Arbeit, die wahre Aufgabe des menschlichen Geschlechts, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Europa besser, als allerwärts. Zu der Zeit, wo dieselbe Luft, und also ohne ihr Wissen auch dieselben Gedanken einathmend, sich durch die Betrachtung derselben Ereignisse befruchtend, Galiläi, Grotius, Descartes, Gassendi,

Harvey, Lope de Vega, Guide, Poussin, Ribera, Van Dyk, Rubens, Wilhelm von Oranien, Gustav Adolph, Wallenstein, der junge Richelieu, der junge Rembrandt, der junge Salvator Rosa, der junge Milton, der junge Corneille und der alte Shakspeare lebten, jeden König, jedes Volk, jeden Menschen, allein durch den Gang der Dinge zum selben Ziel wandten, das noch heute das Ziel ist, nach dem die Generationen streben, die allgemeine Verbesserung des Alls für Alle, d. h. die Civilisation selbst. Europa war, bestehen wir darauf, was es noch ist, eine große Werkstatt, in der gemeinsam dies große Werk ausgearbeitet wurde.

Zwei Interessen allein, in einem egoistischen Zweck universeller Thätigkeit getrennt, ohne Aufhören, um ihre Zeit zu wählen, die ungeheure europäische Werkstatt ausspähend. Das eine durch Einbruch, das andre durch Eingriff vorwärts schreitend; das eine rasch und schrecklich in seinem Gange, zuweilen die Schranken brechend und die Mauern durchdringend; das andre geschickt, flink und politisch, durch jede halboffene Thür schlüpfend; alle beide beständig Boden gewinnend. — Zwei Interessen verwirrten, drängten unter einander und bedrohten da Europa. Diese beiden sonst feindlichen Interessen personificirten sich in zwei Reichen, und diese beiden Reiche waren Kolosse.

Der erste dieser Kolosse, der auf einer Seite des Continents im Hintergrunde des Mittelmeeres sich aufgestellt hatte, repräsentirte den Geist des Kriegs, der

Gewalt und Eroberung: die Barbarei. Der andere, an der andern Seite, an der Schwelle desselben Meeres gelegen, repräsentirte den Geist des Handels, der List und des Gewinnes: die Sittenverderbniß. Das sind gewiß die beiden natürlichen Feinde der Civilisation.

Der erste dieser beiden Kolosse stützte sich mächtig auf Afrika und Asien. In Afrika hatte er Algier, Tunis, Tripolis in der Barbarei; ganz Egypten von Alexandrien nach Syene, d. h. die ganze Küste von Peñon de Velez bis zur Landenge von Suez; von da ging es in das troglodytische Arabien, von Suez am rothen Meer bis nach Suakem.

Er besaß drei von den fünf Tafeln, in die Ptolemäus Asien getheilt hat, die erste, vierte und fünfte.

Die erste Tafel besitzen, hieß Pontus, Bithynien, Phrygien, Lycien, Paphlagonien, Galatien, Pamphylien, Kappadocien, Klein-Armenien, Karamanien, d. h. das ganze Trapezunt des Ptolomäus von Alexandrette bis nach Trebisonde, haben.

Die vierte Tafel besitzen, hieß Cypern, Syrien, Palästina, das ganze Ufer von Firamide bis nach Alexandrien, das wüste und steinige Arabien, Mesopotamien und Babylonien, das man Bagadet nannte, haben.

Die fünfte Tafel besitzen, hieß Alles haben, was zwischen den beiden Linien liegt, von denen die eine von Trebisonde nördlich bis zum Hermanasse des Ptolemäus und zum cimmerischen Bosphorus, den die Italiener Mündung von St. Johann nannten, steigt, und die

andre das glückliche Arabien berührend, von Suez bis zur Mündung des Tigris geht.

Außer diesen drei ungeheuren Regionen hatte er Groß-Armenien, und Alles, was Ptolomäus auf die dritte Tafel Asiens setzt, bis an die Gränzen von Persien und der Tartarei.

So berührten seine Herrschaften in Asien im Norden den Archipel, das Marmormeer, das schwarze Meer, den palus Maeotis und das asiatische Sarmatien; im Osten das kaspische Meer, den Tigris und den persischen Meerbusen, den man das Meer von Elcalif nannte; im Westen den arabischen Meerbusen oder das rothe Meer; im Süden den indischen Ocean.

In Europa hatte er das adriatische Meer von Knin oberhalb Ragusa, den Archipel, den Propontis, das schwarze Meer bis Kaffa in der Krimm, das das alte Theodosia ist; Oberungarn bis Buda, Thracien, jetzt Rumelien, ganz Griechenland, d. h. Thessalien, Macedonien, Epirus, Achaja und Morea, fast ganz Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Dacien und Bulgarien, die Moldau, Wallachei und Transsylvanien, dessen drei Woiwoden seine Unterthanen waren; die ganze Donau von Watzen bis zur Mündung.

An Meerufern besaß er 11,280 italienische Meilen, und an Land 1,203,119 Quadratmeilen.

Man stelle sich diesen Riesen von 900 Meilen Dicke 1100 Meilen Länge, auf dem Bauch quer durch die alte Welt liegend, vor, den linken Schenkel in Afrika, das

rechte Knie auf Asien, einen Ellenbogen auf Griechenland, den andern auf Thracien, den Schatten seines Kopfes auf das adriatische Meer, Oesterreich, Ungarn und Podolien, sein ungeheures Gesicht bald auf Venedig, bald auf Polen, bald auf Deutschland richtend und Europa ansehend.

Der andre Koloß hatte zum Hauptland, unter dem schönsten Himmel von der Welt, eine Halbinsel, die im Osten von dem mittelländischen Meer, im Westen von dem Ocean bespült, von Afrika durch einen engen Meerarm, von Europa durch eine hohe Gebirgskette getrennt. Diese Halbinsel enthielt achtzehn Königreiche, denen sie ihre Einheit aufdrückte.

Er hatte Serpa und Tanger, die Riegel der Meerenge von Gibraltar, und je nachdem es ihm gefiel, sie zu öffnen oder zu schließen, machte er aus dem Mittelmeer ein Meer oder einen See. Von seiner Halbinsel verbreitete er seine Flotten in dies Meer aus achtundzwanzig großen Metropolitanhäfen; er hatte siebenunddreißig am Ocean.

Er besaß in Afrika Peñon de Velez, Melilla, Oron, Marzalcabil, den besten Hafen des Mittelmeeres, Nazagan und die ganze Küste von dem Cap d'Aguirra bis ans Cap Gardafu; in Amerika einen großen Theil der nördlichen Halbinsel, die Küste von Florida, Neuspanien, Yucatan, Mexiko und das Cap von Kalifornien, Chili, Peru, Brasilien, Paraguay, die ganze südliche Halbinsel bis zu den Patagoniern; in Asien Ormuz,

Diu, Goa, Malacca, die vier Festungen der Küste, Damon, Bazin, Zanar, Ciaul, der Hafen von Colomban, die Königreiche von Camanor, Cochin, und Colan mit ihren Festungen und, Calcutta ausgenommen, die ganze Küste des indischen Oceans von Daman bis Melipur.

Er hatte in allen Meeren Besitzungen: die drei balearischen Inseln, die zwölf kanarischen Inseln, Santo Puerto, Madera, die sieben Inseln des grünen Vorgebirges, Sankt Thomas, die Gottesinsel, Mozambique, die große Insel Baaren, die Insel Manar, die Insel Ceylon, vierzig von den Philippinen, deren größte, Luzan, zweihundert Meilen lang ist, Portoriko, Kuba, Sankt Domingo, die vierhundert lukayischen Inseln und die Inseln des Nordmeeres, deren Zahl man nicht kannte.

Das hieß das ganze Meer, fast ganz Amerika und in Afrika und Asien fast Alles, was der andre Koloß nicht besaß, haben.

In Europa hatte er außer seiner großen Halbinsel, dem Mittelpunkt seiner Macht und seines Glanzes, Sardinien und Sicilien, die zu sehr Königreiche sind, als daß man sie zu den Inseln zählen könnte. Er hatte Italien durch seine Endpunkte, das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand, die ihm beide gehörten. Frankreich faßte er vielleicht noch enger ein, und die drei Staaten, die er an seinen Gränzen in einem Halbzirkel hatte, Roussillon, Franche-Comté und Flandern, waren wie sein darum geschlungener Arm.

Der erste dieser Kolosse war die Türkei, der zweite Spanien.

III.

Von diesen beiden Reichen flößte das eine Europa einen tiefen Schrecken, das andre ein tiefes Mißtrauen ein.

Durch die Türkei verbreitete sich der Geist Asiens, durch Spanien der Geist Afrika's in Europa.

Der Islam war unter Mahomed II. fürchterlich über die alte Meerenge des Stiers, den Bosporus, gegangen und hatte seinen, an eine Lanze gebundenen Roßschweif frech in der Siebenhügelstadt, wie Rom, die schon Kirchen hatte, als Rom nur noch Tempel hatte, aufgepflanzt.

Seit diesem unglücklichen Jahr 1453 hatte die Türkei, wie wir es weiter oben gesagt haben, in Europa die Barbarei vorgestellt. In der That, Alles was sie berührte, verlor in wenigen Jahren die Form der Civilisation. Mit den Türken, und zu gleicher Zeit wie sie, waren die unauslöschliche Feuersbrunst und die beständige Pest in Constantinopel eingezogen. Ueber dieser Stadt, die so lange das helle Kreuz Constantins beherrscht hatte, war jetzt beständig ein Wirbel von Rauch oder eine schwarze Fahne.

Einer der geheimnißvollen Zufälle, in denen der Geist deutlich die Lehren der Vorsehung geschrieben zu

sehn glaubt, hatte die Hauptstadt der menschlichen Gesellschaft, die Heimath des Gedankens, das Land der Poesie, Philosophie und Kunst, Griechenland, als einen Raub diesem fürchterlichen Volke gegeben. In demselben, bei der bloßen Berührung mit den Türken, war Griechenland, die Tochter Egyptens und die Mutter Italiens, barbarisch geworden. Ein Aussatz hatte das Volk verunstaltet, den Boden, die Monumente, selbst seine herrliche Sprache. Eine Menge rauher Consonanten und eckiger Sylben waren wie Dornen und Gestrüpp auf diesen sanftesten, sonorsten, harmonischsten, schönsten Worten der Dichter gewachsen. Das Griechische war, durch den Mund der Türken gehend, zum Patois geworden. Die türkischen Worte, der Schlamm aller Idiome Asiens, hatten für immer, indem sie sich darüber stürzten, diese so durchsichtige, so reine, so helle Sprache, diese Sprache von Krystall, aus der eine Poesie von Diamanten hervorgegangen war, zerstört. Die griechischen Städtenamen hatten sich verunstaltet und waren häßlich geworden. Die benachbarten Gegenden, auf die früher Helle strahlte, hatten dieselbe Schmach erduldet. Argos hatte sich in Filoquia verändert, Delos in Dili, Didymo Tychos in Dimotus, Tzorolos in Tchourli, Zephirion in Hafra, Saga lessos in Sadjaklu, Nyssa in Nous Shehr, Moryssus in Mucius, Cybistra in Bustereh, der Fluß Acheloos in Aspro Potamos und der Poretos in Pruth. Muß man nicht mit dem schmerzlichen Gefühl, das Entartung und die Parodie einflößen,

in Stan Ko — Kos erkennen, das Vaterland des Appelles und Hippokrates; in Fionda Phaselis, wo Alexander den einen Fuß ins Meer setzen mußte, so eng war der Weg; in Hefen now Novus, wo der Schatz des Mithridates war; in Skipsilar Scapta Hyla, wo Thucydides Goldminen hatte und seine Geschichte schrieb; in Temeswar Tomi, wohin Ovid verbannt war; in Kokso Kutusos, wohin der h. Chrysostomus verbannt war; in Giustandul Justiniana, die Wiege Justinians; in Salenti Trajanopolis, das Grab des Trajan! Der Olymp, Ossa, Pelion und Pindus hießen das Beilik von Janina; ein auf einer Tigerhaut ruhender Pascha runzelt in demselben Gebirge wie Jupiter die Augenbrauen. Die bittre Verhöhnung, die aus den Worten hervorzugehen schien, ging auch aus den Sachen hervor: Aeolien, diese alte, so mächtige und stolze Republik bildete das Despotat. Was das Thal Tempe betrifft, frigida Tempe, das wild und unzugänglich unter dem Namen Lycostomo geworden war, voll Haß, Gestrüpp und Dunkelheit, so hatte es sich in das Thal der Wölfe umgewandelt.

Die schreckliche Idee, welche die zur Nation gewordene Barbarei, die Flotten und Armeen hatte, erweckte, incarnirte sich lebendig und vollständig im türkischen Sultan. Europa wagte kaum von fern diesen fürchterlichen Fürsten anzublicken. Die Reichthümer des Sultan, des Türken, wie man ihn nannte, waren fabelhaft; sein Einkommen war mehr als fünfzehn Millionen Gold. Die Sultanin, Schwester des Selim, hatte täglich 2500

Goldzechinen Rente. Der Türk war der größte Fürst an Reiterei. Ohne seine unmittelbare Garde, die 14,000 Janitscharen, die Fußvolk waren, zu zählen, erhielt er beständig auf dem Kriegsfuß 50,000 Spahis und 150,000 Timarioten, was 200,000 Pferde ausmachte. Seine Galeeren waren unzählig. In dem Jahr nach der Schlacht bei Lepanto bot die türkische Flotte noch allen vereinigten Flotten der Christenheit Trotz. Er hatte so schwere Geschütze, daß, will man den Volkserzählungen glauben, der Wind seiner Kanonen Mauern erschütterte. Man erinnerte sich mit Schrecken, daß Mahomed II. bei der Belagerung von Constantinopel aus Steinen mit eisernen Reifen einen ungeheuren Mörser hatte machen lassen, mit dem man auf Rädern manövrirte, die kaum 1000 Joch Stiere ziehen konnten, und der, seinen Rachen auf die Stadt richtend, Tag und Nacht Ströme von Pech und Felsblöcke hinein schleuderte. Die andern Fürsten erschienen mit ihren Stücken und Geschützen gering neben diesem wilden Sultan, der so Vulcane über die Städte schüttete. Die Macht der Türken war so über alles Maaß und bot nach allen Seiten hin so die Spitze, daß Soliman, da er mit ganz Europa Krieg führte, Persien dem Duarbekir und Amurat Medien genommen, Selim außer den Mameluken Egypten und Syrien erobert, und Amurat III. die mit dem Sophi verbündeten Georgier ausgerottet hatte. Der Sultan stand nur durch die Pforte seines Palastes mit den Königen der Christenheit in Verbindung. Er datirte die Briefe, die er ihnen

schrieb, oder vielmehr die Befehle, die er ihnen gab, aus seinem kaiserlichen Steigbügel. Wurde er zornig, so ließ er ihren Gesandten vom Henker mit Faustschlägen die Zähne ausschlagen. Für die Türken selbst war die Erscheinung des Sultans der Schreck. Die Namen, die sie ihm gaben, drückten ebenfalls die Furcht aus; sie nannten ihn den Sohn der Sklavin und seinen Sommerpalast das Haus des Mörders. Sie verkündeten ihn den andern Nationen durch düstere Verherrlichungen. Wo sein Pferd vorübergeht, sagten sie, wächst kein Gras mehr.

Der König von Spanien und Indien, eine Art katholischen Sultans, war reicher, als alle Fürsten der Christenheit zusammen. Ohne seine gewöhnliche Einnahme zu zählen, zog er jährlich aus Italien und Sicilien 4 Millionen Gold, 2 Millionen Gold aus Portugal, 14 Millionen Gold aus Spanien, 30 Millionen Gold aus Amerika. Die siebenzehn Generalstaaten der Niederlande, die damals Artois, Cambresis und die Ardennen in sich begriffen, bezahlten jährlich dem katholischen König eine Summe von 3 Millionen Gold. Mailand war ein reicher Raub, der von allen Seiten umringt, deßhalb schwer zu behaupten war. Man mußte Venedig, eine eifersüchtige Nachbarin, bewachen; mit Truppen die Gränze Savoyens decken, um den Herzog zurückzuhalten, wenn er sich rühren sollte, wie Sully sagte; das Fort Fuentes gut bewaffnen, um die Schweizer und Graubündner im Respekt zu halten; die guten

Festungen des Landes, besonders Novarra, Pavia, Cremona, das, wie Montluc schrieb, einen Thurm so fest wie möglich hat, und das man unter die Wunder von Europa zählt, unterhalten und ausbessern. Da die Stadt aufsätzig war, mußte er dort eine spanische Besatzung von 600 Schützen, 1000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk ernähren, und das Schloß von Mailand, an dem man unausgesetzt arbeitete, in gutem Stand erhalten. Mailand, sieht man, kostete viel Geld; dennoch brachte es Spanien jährlich nach Abzug aller Kosten 800,000 Dukaten ein. Die kleinsten Provinzen dieser ungeheuern Monarchie steuerten ihr Theil bei; die balearischen Inseln gaben jährlich 50,000 Thaler. Alles dies, wir wiederholen es, war nur das gewöhnliche Einkommen. Das außerordentliche war unberechenbar. Bloß das Einkommen der Couzade war ein Königreich werth; nur mit den Einkünften der Kirche unterhielt der König jährlich hundert gute Galeeren. Dazu füge man den Verkauf der Comthureien, den Heimfall von Staaten und Gütern, die Alcavalen, die Zehnten, die Confiscationen, die freiwilligen Geschenke der Völker und Lehnsträger. Alle drei Jahr gab das Königreich Neapel 1,200,000 Thlr. Gold, und Castilien bot 1615 dem König, der es anzunehmen geruhte, vier Millionen Gold, zahlbar in vier Jahren, an.

Dieser Reichthum löste sich in Macht auf. Was der Sultan durch Reiterei war, war der König von Spanien durch Fußvolk. Man sagte in Europa: tür-

kische Reiterei, spanisches Fußvolk. Ernst wie ein Edelmann, fleißig wie ein Miquelet, standhaft gegen Reiterstöße, unverwirrbar durch Gewehrfeuer seyn, seinen Vortheil und Nachtheil im Kriege verstehen, seine Furie im Zaum halten, seinem Hauptmann folgen, in Reih und Glied bleiben, sich nicht verlieren, Nichts vergessen, keine Widerrede haben, Alles brauchen können, Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Krankheit, Strapazen ertragen, marschiren wie Andre kämpfen, kämpfen wie Andre marschiren, die Geduld zum Grund von Allem und den Muth zum Sporn der Geduld nehmen: das waren die Eigenschaften des spanischen Fußsoldaten. Der castilianische Fußsoldat hatte die Mauren verjagt, war in Afrika gelandet, hatte die Küste bewältigt, Aethiopien und das Kaffernland unterworfen, Malacca und die Molukken genommen, das alte Indien und die neue Welt erobert. Ein treffliches Fußvolk, das erst an dem Tage brach, da es mit dem großen Condé zusammentraf! Nach dem spanischen Fußvolk kam das wallonische, und das gehörte auch dem König von Spanien. Seine Reiterei, die nur der türkischen nachstand, war am besten beritten in ganz Europa; sie hatte Zelter von Spanien, die Renner von Règne, die burgundischen und flandrischen Pferde. Die Arsenale des katholischen Königs waren voll von Kriegsmunition. Nur in den drei Waffensälen von Lissabon gab es Rüstungen für 15,000 Mann zu Fuß und Harnische für 10,000 Reiter. Seine Festungen waren zahllos und überall, und zehn von ihnen,

Collioure, Perpignan und Salses im Süden, im Norden Gravelingen, Dünkirchen, Hesdin, Arras, Valenciennes, Philippeville und Marienburg verstatteten den Eingang in das heutige Frankreich.

Die größte Macht Spaniens, das so mächtig durch seine Festungen, seine Reiterei und sein Fußvolk war, waren weder sein Fußvolk, seine Reiterei, noch seine Festungen, sondern seine Flotte. Der katholische König, der die besten Kriegsleute in Europa hatte, hatte auch die besten Seeleute. Kein seefahrendes Volk glich damals den Cataloniern, Basken, Portugiesen und Genuesern. Sevilla, das damals unter die Hauptseestädte Europa's gerechnet wurde, obwohl es sehr tief im Lande lag, und wo die Flotten von Mexiko und Peru landeten, war eine Pflanzschule für Matrosen.

Um uns eine vollständige Idee von dem Gewicht zu machen, das Spanien sonst als Seemacht hatte, müssen wir untersuchen, was die berühmte Armada Philipps II. war, die so berühmt, und wie viele berühmte Sachen so wenig bekannt ist. Die Geschichte spricht und begeistert sich davon. Aber die Geschichte, die das Detail haßt, und unsrer Meinung nach mit Unrecht haßt, nennt keine Zahlen. Diese Zahlen haben wir in dem Dunkel gesucht, in das sie die Geschichte hat fallen lassen; mit großer Mühe haben wir sie wieder gefunden; hier sind sie. Wir glauben, daß es nichts Lehrreicheres und Merkwürdigeres gibt.

Es war im Jahr 1588. Der König von Spanien

wollte auf einmal den Engländern, die den Koloß schon neckten und angriffen, ein Garaus machen. Er rüstete eine Flotte aus. In dieser Flotte waren 25 große Schiffe von Sevilla, 25 von Biscaya, 50 kleine von Catalonien und Valencia, 50 Kähne von der spanischen Küste, 20 Schaluppen aus den Dörfern von der Küste Guispuscoa, 100 Gabarren von Portugal, 14 Galeeren und 4 Galeassen von Neapel, 12 Galeeren von Sicilien, 20 Galeeren von Spanien und 30 Urken von Deutschland; im Ganzen 350 Segel, die 9000 Matrosen lenkten.

Man würde dies Geschwader nicht genugsam schätzen, bedächte man nicht, was damals eine Galeere war. Eine Galeere war eine bedeutende Summe. Die ganze Nordküste von Afrika, mit Ausnahme von Algier und Tripolis, trug dem Sultan nicht so viel ein, daß er zwei Galeeren davon unterhalten konnte.

Der Mundvorrath der Armada war ungeheuer. Folgendes sind die sehr merkwürdigen und genauen Angaben. 167,500 Centner Brod, das Murcia, Burgos, Campos, Sicilien, Neapel und die Inseln lieferten; 11,000 Centner gesalznes Fleisch aus Estremadura, Gallizien und Asturien; 11,000 Centner Speck aus Sevilla, Ronda und Biscaja; 23,000 Tonnen gesalzne Fische aus Cadix und Algarbien; 28,000 Centner Käse aus Majorka, Senegallo und Portugal; 14 000 Centner Reis aus Genua und Valencia; 23,000 Maaß Oel und Essig aus Andalusien: das Maaß wog 25 Pfund; 26,000 Scheffel Bohnen aus Carthagena und Sicilien; 26,000 Pinten Wein aus Malaga, Marovella,

Ceresa und Sevilla. Die Provisionen von Korn, Eisen und Leinwand kamen aus Neapel und Biscaya; ihre Totalsumme ist verloren gegangen.

Diese Flotte trug eine Armee: 25,000 Spanier, 5000 aus den italienischen Regimentern, 6000 aus den canarischen und indischen und den Garnisonen von Portugal, das Uebrige Rekruten; 12.000 Italiener von zehn Hauptleuten commandirt; 25,000 Deutsche; 1200 Reiter aus Castilien, 200 von der Küste und 200 von der Gränze, d. h. 1600 Reiter; 3800 Kanoniere und 700 Gustadors, was, wenn man 9000 Matrosen dazu rechnet, im Ganzen 77,800 Mann macht.

Diese ungeheure Ausrüstung hätte England vernichtet. Ein Windstoß führte sie davon.

Dieser Windstoß, der in der Nacht vom 2. September 1588 wehte, hat die Gestalt der Welt verändert.

Außer seinen sichtbaren Hülfsmitteln hatte Spanien noch seine unsichtbaren. Seine Oberfläche war gewiß groß, aber seine Tiefe war noch größer. Es hatte überall unter der Erde seine Gänge, seine Minen und Gegenminen, verborgne Fäden, unbekannte Verzweigungen, unerwartete Wurzeln. Als Richelieu später den alten, europäischen Boden zu untergraben begann, war er überrascht, jeden Augenblick mit dem Grabscheit anzustoßen und Spanien zu finden. Was man in hellem Lichte sah, ging weit; was man aber nicht sah, drang noch weiter. Man könnte sagen, daß damals in den Weltangelegenheiten Spanien mehr unten als oben war.

Mit den italienischen Fürsten hing es durch Verwandtschaft zusammen, Austria nube; mit den Republiken durch den Handel; mit dem Pabst durch die Religion, durch etwas noch Katholischeres als Rom selbst; mit der ganzen Welt durch das Gold, zu dem es den Schlüssel hatte. Amerika war die Geldkiste, Spanien der Kassierer. Als Haus Oesterreich beherrschte es Deutschland offen und leitete es heimlich. Deutschland ist in den tausend Jahren seiner neuern Geschichte einmal unter Karl dem Großen von dem französischen Geist und einmal unter Karl V. vom spanischen Geist besessen. Nur hatte nach Karls V. Tod Spanien Deutschland nicht freigelassen.

Wie man sieht, hatte Spanien noch etwas Mächtigeres als seine Macht, seine Politik. Die Macht ist der Arm, die Politik die Hand.

Europa, begreift man, fühlte sich unbehaglich zwischen diesen beiden riesigen Reichen, die mit dem Gewicht zweier Welten auf ihm lagen. Durch Spanien im Westen und durch die Türkei im Osten bedrängt, schien es sich jeden Tag mehr in sich zusammenzuziehen; die europäische Gränze ging, langsam zurückgedrangt, nach dem Centrum. Die Hälfte von Polen und Ungarn waren schon genommen und kaum lagen Warschau und Buda diesseits seiner Barbarei. Der Johanniterorden im Mittelmeer war unter Karl V. von Rhodus nach Malta gewichen Genua, dessen Herrschaft früher an den Tanais reichte, Genua, das früher Cypern, Lesbos, Chios und einen Theil Thraciens besaß, dem der griechische Kaiser Mitylene

gegeben hatte, war allmählig vor den Türken aus einer Stellung in die andere gewichen und sah sich jetzt auf Korsika beschränkt.

Europa widerstand indeß den beiden erobernden Staaten. Es erhob alle Kräfte gegen sie. Frankreich, England und Holland umgarnten Spanien: das Reich mit Polens, Ungarns, Venedigs, Roms und Malta's Hülfe kämpfte wider die Türken.

Der König von Polen war arm, obwohl er reicher war, als wenn er König von Schottland, Sardinien oder Navarra, die 100,000 Thaler einbrachten, gewesen wäre; er hatte 600,000 Thaler jährlich und Litthauen hielt ihn frei. Mit Ausnahme einiger Schweizer oder deutschen Regimenter hielt er keine Infanterie, aber seine Reiterei, aus 100,000 Polen und 10,000 Litthauern bestehend, war vortrefflich. Sie hatte, eine weite Gränze deckend, das Gute, um gegen die Horden des Sultans die ungeheure, zitternde Heerde der Nationen zu vertheidigen, daß sie auf türkische Weise organisirt war, und wild, heftig und gewaltsam in ihrem Angriff der türkischen Reiterei glich, wie der Wolfshund dem Wolf. Der Kaiser deckte den Rest der Landgränze von Knin am adriatischen Meer bis Szolnock an der Donau mit 20,000 Landsknechten, eine in Kriegszeiten unnütze Ausgabe, die das Land im Frieden drückte. Venedig und Malta deckten das Meer.

Wir erwähnen Genua nur beiläufig. Zu oft gedemüthigt, bewachte es die Küste mit vier Galeeren, ließ fünfundzwanzig in seinem Arsenal verfaulen, wagte sich

selten hinaus und versteckte sich hinter dem König von Spanien.

Malta hatte drei Panzer: seine Festungen, seine Schiffe und die Tugend seiner Ritter. Diese braven Edelleute, die in Malta so strengen Luxusgesetzen unterworfen waren, daß der ausgezeichnetste unter ihnen sich nicht ein neues Kleid ohne die Erlaubniß des Comthurs machen lassen konnte, rächten sich an diesem klösterlichen Zwang durch eine ungeheure Bravour, und Schafe auf der Insel, wurden sie Löwen auf dem Meer. Eine Galeere von Malta, die nie mehr als sechzehn Kanonen und fünfhundert Kämpfer trug, griff ohne Zaudern drei türkische Gallionen an.

Venedig, reich und kühn, auf sieben Festungen, die ihm in der Lombardei und Mark gehörten, Herrin von Friaul und Istrien, des adriatischen Meeres, dessen Bewachung ihm jährlich 5000 Dukaten kostete, die Uskoken mit fünf immer bewaffneten Schiffen blokirend, stolz eingerichtet in Corfu, Zante, Cephalonien, in allen Inseln der Küste von Zara bis Cerigo, beständig auf dem Kriegsfuß 25,000 Cerniden, 35,000 Landsknechte, Schweizer und Graubündner, 1500 Lanciers, 1000 lombardische Reiter und 3000 dalmatische Stratioten haltend; Venedig war dem Sultan geradezu ein Hinderniß. Selbst als es Andro und Poros, die es im Archipel besaß, verloren hatte, behielt es noch Candien, und dort, auf dieser natürlichen Barre, die das ägeische Meer schließt, aufrecht stehend, den Türken den Ausgang aus dem Archipel

und den Eintritt ins Mittelmeer wehrend, hielt es die Barbarei im Schach.

Der Seedienst machte für Venedig einen Adel nothwendig. Alle Kapitäne und Unterbefehlshaber waren venetianische Edle. Die Republik hatte immer vierzig Galeeren, darunter zwanzig große, in See. Sie hatte in ihrem trefflichen Arsenal, dem einzigen auf der Welt, zweihundert Galeeren, die Arbeiter, die erforderlich waren, um dreißig Schiffe in zehn Tagen segelfertig zu machen, und eine hinlängliche Ausrüstung für alle Schiffe der Welt.

Der heilige Stuhl war ein großes Hülfsmittel. Nichts ist interessanter, als jetzt zu untersuchen, was für ein weltlicher Fürst, was für eine politische und militärische Macht damals im Pabst steckte, der so hoch als geistlicher Fürst stand. Rom, das einst fünfzig Meilen im Umkreis gehabt hatte, besaß deren nur noch sechzehn; seine Häfen, die früher in vierzehn Regionen eingetheilt waren, waren auf dreizehn zusammengeschmolzen; es hatte sieben große historische Plünderungen erduldet; aber wenn auch verletzt, war es heilig, wenn auch geschleift, stark geblieben. Rom wird immer Rom bleiben, wenn es uns erlaubt ist, hier zu wiederholen, was wir anderswo gesagt haben. Der Pabst hatte eine der Marken Italiens, Ancona, und eins der vier lombardischen Herzogthümer, Spoleto; er hatte Ancona, Comachio und die Pomündungen am Golf von Venedig, Civitavecchia am tyrrhenischen Meer. Der Kirchenstaat umfaßte die Campagna

von Rom und das Erbtheil Sankt Petri, Sabinerland, Umbrien, das heißt den ganzen Rücken des Appennin, die Mark Ancona, die Romagna, das Herzogthum Ferrara, das Land von Perusa, Bologna und etwas von Toskana; eine Stadt ersten Ranges, Rom; eine zweiten, Bologna; acht dritten Ranges, Ferrara, Perusa, Ascali, Ancona, Forli, Ravenna, Formo und Viterbo; fünfundvierzig Plätze jeden Ranges, worunter Rimini, Cesena, Faenza und Spoleto; fünfzig Bisthümer und anderthalb Millionen Einwohner. Außerdem besaß der heilige Vater in Frankreich die Grafschaft Venaissin, die zum Herzen den gewaltigen, befestigten Palast von Avignon hatte. Der römische Staat stellte, auf einer Karte gesehen, die Form vor, die er noch hat; eine in der ernsten Stellung der egyptischen Götter sitzende Figur, mit den Abruzzen als Stuhl, Modena und die Lombardei auf dem Kopfe, Toskana auf der Brust, das Land von Labur unter den Füßen, an das adriatische Meer gelehnt und das toskanische bis an die Knie habend. Der souveräne Pontifex war reich. Er säete Ablässe und erntete Dukaten. Seine Unterschrift genügte, um die Welt zum Beisteuern zu bringen. S o l a n g e i ch e i n e F e d e r h a b e, sagte Sixtus V., h a b e i ch G e l d. Ein Ausspruch eines Pabstes oder eines großen Schriftstellers. In der That legte Sixtus V., ein Dichter, Künstler und Gelehrter, der keine königliche Ausgabe scheute, in fünf Jahren vier Millionen Gold in der Engelsburg zurück. Durch die Contributionen aller Gläubigen der ganzen

Welt verschaffte der heilige Vater sich eine gute Armee, 25,000 Mann in der Mark und der Romagna, 25,000 in der Campagna und dem Erbtheil Petri; die Hälfte an den Gränzen, die Hälfte bei Rom. War es nothwendig, so vermehrte er die Mannschaft. Gregor VII. und Alexander III. boten Fürsten, die über Reichskräfte geboten, die Spitze in Vereinigung mit den Truppen beider Sicilien. Eines Tages nahm sich der Herzog von Ferrara heraus, Salz in Comacchio zu sammeln. Wir citiren hier zwei Zeilen aus einem Briefe Mazarins: Der heilige Vater brachte ihn mit Gründen und einer Armee, die er aushob, zur Raison und nahm ihm seinen Staat. Das waren die Soldaten des Pabstes. Diese Miliz brachte den römischen Staat gewaltig in Respekt. Dazu füge man Umbrien, die große, natürliche Festung, vor der Hannibal umkehrte, und im Norden wie im Süden die Küsten, die stürmischsten Ufer von ganz Italien. Der Pabst war an den beiden Seeseiten vom Sturm bewacht und vertheidigt.

So gelegen und gesichert, wirkte er mit zu dem großen, beständigen Kampfe mit dem Türken. Jetzt schickt der heilige Vater dem Pascha von Egypten Kameen und fährt auf dem Dampfschiff Mahmudieh spazieren. Ein unerhörtes Faktum, das, wenn man nachdenkt, schlagend den wunderbaren Wechsel der Dinge zeigt. — Der Pabst sitzt ruhig auf dieser Erfindung der Protestanten, die mit einem türkischen Namen getauft ist! — Zu jener Zeit erfüllte er seine Pflicht als Pabst tüchtig und schickte

seine mit einer Tiara geschmückten Galeeren nach Lepanto. Sobald Halbmonde und Turbans ragten, hatte er Nichts mehr eigen, weder einen Soldaten, noch einen Thaler; er steuerte für sein Theil bei. Bei dieser Gelegenheit also gab der Pabst, was dem Pabst die Christen gegeben hatten, der Christenheit zurück. In dem Bündniß gegen die Türken von 1542 schickte Paul III. Karl V. 12,000 Mann Fußvolk und 500 Pferde.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, 1588, hatte ein Sturm England vor Spanien gerettet; am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, 1683, rettete Sobieski Deutschland vor der Türkei. England retten, war England retten; Deutschland retten, war Europa retten. Man könnte sagen, daß bei diesem denkwürdigen Ereigniß Polen Frankreichs Rolle spielte. Bis dahin war Frankreich immer der Barbarei begegnet und vor ihm war sie zerstoben. 496 hatte sie sich, aus Norden kommend, an Clodwig gebrochen; 732 aus Süden kommend, an Karl Martell.

Aber weder die von Gott besiegte unüberwindliche Armada, noch der von Sobieski geschlagene Kara Mustapha sicherten vollkommen Europa's Ruhe. Spanien und die Türkei standen noch immer da und das siebzehnte Jahrhundert glaubte sie deutlich größer und in einer nahen, schrecklichen Zukunft drohender werden zu sehen. Die Politik, diese Wissenschaft, die wie die Medicin aus Conjecturen besteht, sah damals nichts Andres voraus. Kaum beruhigte man sich von Zeit zu Zeit damit, daß

sich die beiden Kolosse auf dem rothen Meer begegnen und in Asien an einander stoßen würden.

Der Stoß im glücklichen Arabien verringerte, so fern und unbestimmt er auch war, für die Augen der Denker die unheilvollen Folgen, die er für die Civilisation haben würde, nicht. Zu der Zeit, deren Gemälde wir entworfen haben, war die Angst auf dem höchsten Gipfel. Eine Schrift, betitelt: Les forces du roy d'Espagne, 1627 mit Privilegium des Königs und Bildern von Isak Jasper gedruckt, sagt: „Der Ehrgeiz dieses Königs ist, Alles zu besitzen; seine Flotten, die kommen und gehen, zügeln England und verhindern die Schiffe der andern Staaten nach ihrem freien Willen zu fahren.“ In einer andern Schrift, die ungefähr um dieselbe Zeit herausgegeben ist, und zum Titel hat: Discours sommaire de l'estat du Turc, lesen wir: „Er macht mit vielen Unterthanen Alarm in der Christenheit, da er Mittel hat, eine große Armee ins Feld zu schicken, die er in den Ländern, die er besitzt, aushebt. Man müßte jedes Urtheils entbehren, wollte man ohne Angst über eine solche Sündflut seyn.“

IV.

Gegenwärtig sind durch die geheimnißvolle Macht der Dinge Spanien und die Türkei gefallen.

Zur Stunde, in der wir reden, verschlingen die Assignaten,* der letzte Wurm der alten verfaulten Gesellschaft, das türkische Reich.

Seit langer Zeit schon hat eine andere Nation Gibraltar, wie der Wilde, der die Klaue des getödteten Löwen an seinen Mantel näht.

So sind in weniger als 200 Jahren die Kolosse, die unsere Väter erschreckten, verschwunden.

Ist Europa befreit? Nein.

Wie im siebzehnten Jahrhundert droht eine doppelte Gefahr. Die Menschen gehen vorüber, aber der Mensch bleibt; die Reiche fallen, die Egoismen bilden sich wieder. Nun drängen jetzt ebenso wie vor 200 Jahren zwei ungeheure Egoismen Europa. Der Geist des Kriegs, der Gewalt und Eroberung steht noch aufrecht im Orient; der Geist des Handels, der List und des Abenteurers steht noch aufrecht im Occident. Die beiden Riesen haben ihre Stelle etwas verändert und sind etwas weiter nach Norden gegangen, um den Continent mehr von oben zu packen.

Der Türkei ist Rußland, Spanien England gefolgt.

Man schneide im Geiste aus der Erdkugel ein Segment, das um den Pol gehend, sich vom europäischen zum asiatischen Nordcap, von Tornea nach Kamtschatka, von Warschau nach der Bucht von Anadyr, vom schwarzen Meer nach dem Meer von Ochutzk ausbreitet, und

* Sie heißen in der Türkei Schim.

im Osten Schweden berührend, das baltische Meer streifend, Polen in sich fassend, im Süden die Türkei umzingelnd, Kaukasien und das kaspische Meer verschlingend, Persien einnehmend, der langen Bergkette, die beim Ural beginnt und beim Ostcap aufhört, folgend, Turkistan und China berührt, an Japan durch das Cap Lopatka stößt, und mitten von Europa aus gerade durch Asien in der Behringsstraße Amerika trifft; außer Polen werfe man in dies ungeheure Segment die Krimm, Georgien, Chivan, Abassien, Armenien und Sibirien; stelle herum die Inseln Nova Zembla, Spitzbergen, Waigatz und Kalguef, Aland, Dago und Oesel, Clarke, Sankt Matthias, Sankt Paul, Sankt Georgi, die Aleuten, Kodiak, Setka und den Archipel, Prinz von Wales; man vertheile in diesem ungeheuren Raum 60 Millionen Menschen und man hat Rußland.

Rußland hat zwei Hauptstädte; die eine kokett, elegant, voll ungeheurer Spielereien im Pompadourgeschmack, die dort zu Palästen und Domen geworden sind, mit weißem Marmor gepflastert, vom Hof bewohnt, vom Kaiser geheirathet; die andere voll Kupferkuppeln und Zinnminarets, düster und verschmäht. Die erste, St. Petersburg, repräsentirt Europa, die andere, Moskau, Asien. Wie der Adler Deutschlands hat der russische zwei Köpfe.

Rußland kann eine Armee von 1,100,000 Mann auf die Beine bringen.

Das mögliche Uebertreten der Russen bewirkt, daß

die chinesische Mauer ausgebessert und die Mauer um Paris erbaut wird.

Was der Großknez von Moskau war, ist jetzt der Kaiser von Rußland. Vergleicht diese beiden Figuren, und macht die Schritte, die Gott den Menschen machen läßt.

Der Knez hat sich zum Tzar gemacht, der Tzar zum Czar, der Czar zum Kaiser. Bei jeder Haut, die er abstreift, wird der moskovitische Prinz Europa, d. h. der Civilisation, ähnlicher.

Europa vergesse aber nicht, ähnlich werden ist nicht sich identificiren.

England hat Schottland und Irland, die Hebriden und Orcaden; durch die Shetlandsinseln theilt es Dänemark von den Faröern und Island, schließt die Nordsee und beobachtet Schweden; mit Jersey und Guernsay schließt es den Kanal und beobachtet Frankreich. Dann geht es fort, wendet sich um die Halbinsel, legt seinen Einfluß auf Portugal und seinen Schenkel auf Gibraltar, und tritt ins Mittelmeer, nachdem es den Schlüssel davon genommen hat. Es greift nach den Balearen, Corsica, Sardinien, Sicilien; da hält es an, findet Malta und läßt sich dort zwischen Sicilien und Tunis, zwischen Italien und Afrika nieder; von Malta gewinnt es Korfu, von wo aus es die Türkei bewacht, indem es das adriatische Meer schließt, Saint Maure, Cephalonien und Zante, von wo es Morea bewacht, indem es das ionische Meer beherrscht; Cerigo, von wo es Can=

dien bewacht und den Archipel versperrt. Hier muß es den Weg einstellen, Egypten hemmt es, die Landenge von Suez ist noch nicht durchstochen; es kehrt wieder um und geht in den Ocean zurück. Es ist um Spanien gegangen, diese kleine Halbinsel, es geht um Afrika, diese große Halbinsel. Der Uebergang über diese Fläche, wo ein Ocean von Sand sich mit einem Ocean von Wasser vereint, ist unbequem. Es faßt zuerst festen Fuß in S. James, an der Mündung Gambia's, von wo es den französischen Senegal ausspäht. Sein zweiter Schritt steht auf der Küste in Cacheo, der dritte auf Sierra Leone, der vierte auf dem corsischen Cap. Dann wagt es sich in den atlantischen Ocean und vereint unter seiner Flagge Ascension, St. Helena und Fernando Po, ein Dreieck von Inseln, das tief in die Bucht von Guinea dringt. So gestützt erreicht es das Cap und bemächtigt sich der Spitze Afrika's, wie es sich in Gibraltar der Spitze Europa's bemächtigt hat. Vom Cap steigt es nach Norden auf der andern Seite der afrikanischen Halbinsel hinauf, berührt Mascarenhas, Ile de France und Port Louis, von wo es Madagascar in Respekt hält und läßt sich auf den Seschellen nieder, von wo es die ganze östliche Küste vom Cap Delgado bis zum Cap Gardafu beherrscht. Nur das rothe Meer trennt es jetzt noch von dem Mittelmeer und dem Archipel; es ist um Afrika gegangen und fast an dem Punkt wieder angekommen, von dem es ausging. Jetzt kommt das indische Meer und Asien.

England geht nach Asien; von den Seschellen zu den Lakediven ist nur ein Schritt, es nimmt die Lakediven, dann streckt es seine Hand aus und ergreift Hindostan, ganz Hindostan, Calcutta, Madras und Bombay. Diese drei Provinzen der indischen Compagnie, die groß wie Reiche sind, und sieben Königreiche, Nepal, Ude, Barode, Nagpur, Nizam, Maissur und Travancorn. Hier berührt es Rußland; das chinesische Turkestan trennt sie allein. Herr des Golfs von Oman, der an die ungeheure Küste, die es von Hayderabad bis Trivanderam besitzt, bespült, kommt es durch den persischen Meerbusen, den es verschließen kann, nach Persien und der Türkei, und durch das rothe Meer, das es ebenfalls verschließen kann, nach Egypten. Hindostan gibt ihm Ceylon. Von Ceylon schlüpft es zwischen die Inseln Nicobar und Andamman durch, faßt Fuß auf der langen Küste der Mogberge, und es hat den Meerbusen von Bengalen. Das heißt dem Reich der Birmanen Gesetze vorschreiben. Die Mogberge öffnen ihm die Halbinsel Malacca; es breitet sich dort aus und befestigt sich. Von Malacca beobachtet es Sumatra, von den Inseln Sincapur Borneo. So das Cap Romania und das Cap Comarin besitzend, hat es die beiden großen Spitzen Asiens, wie es die Spitze Europa's und Afrika's hat.

Zur Zeit greift es China lebhaft an, nachdem es versucht hat, es zu vergiften oder wenigstens einzuschläfern.

Das ist nicht Alles, zwei Welten bleiben noch übrig,

Neuholland und Amerika, es ergreift sie. Von Malacca geht es über die dichte Gruppe der Sundainseln, diese Eroberung der alten holländischen Schifffahrt, und bemächtigt sich des ganzen Neuhollands, des jungfräulichen Landes, das es mit Sträflingen befruchtet und eifersüchtig bewacht, im Norden in die Bathurstinseln und im Süden in Vandiemensland, wie in zwei Festungen eingezwängt. Dann folgt es einen Augenblick der Straße Cooks, läßt die sechs Archipele Oceaniens links, geht vor der langen Mauer der Cordilleren und Anden vorbei, umführt das Cap Horn, steigt an den Küsten Pataroniens und Brasiliens hinauf und faßt am Ende unter dem Aequator an der Spitze des südlichen Amerika's bei Nabrock Fuß, wo es das englische Guyana schafft. Noch einen Schritt und es ist Herr der Windinseln, welche das Meer der Antillen schließen; noch ein Schritt und es ist Herr der lucayischen Inseln, einer langen Barrikade, welche den Meerbusen von Mexiko schließt. Es gibt 80 kleine Antillen, England nimmt zwölf davon, vier große, Cuba, S. Domingo, Jamaika und Portoriko; es begnügt sich mit einer, mit Jamaika, von wo es die drei andern genirt. Dann schneidet es mitten auf dem Isthmus von Panama, beim Eingange des Meerbusens von Hondura, auf dem Festlande ein Stück aus Yukatan, und legt dort Balise, wie eine Vedette zwischen den beiden Amerika's an. Hier indeß halt Mexiko es im Schach, und jenseit Mexiko die vereinigten Staaten, diese Kolonie, deren Nationalität eine Schmach für Eng-

land ist. Es schifft sich wieder ein und von den lucayischen Inseln erreicht es, auf die Bermudas gestützt, wo es seine Flagge aufsteckt, Neufundland, diese Insel, die in der Vogelperspektive die Form einer auf den Ocean knieenden Ziege hat, die den Kopf nach dem Pol hebt. Neufundland ist die Station seiner letzten Anstrengung. Sie ist riesenhaft. Es streckt den Arm aus und eignet sich auf einmal das ganze nördliche Amerika vom atlantischen bis zum großen Ocean, die Inseln von Neuschottland, Canada und Labrador, die Hudson- und Baffinsbay, Neu-Norfolk, Neu-Caledonien und die Archipele von Quadra und Vancouver, die Irokesen, Chipeuays, Eskimos, Kristinos, Koliugis zu, und im Augenblick, wo es die Ugalakmiutis und die Kitegen fassen will, hält es auf einmal an: Rußland ist da. Wohin England zur See gekommen ist, ist Rußland zu Lande gekommen, denn die Behringsstraße zählt nicht mit und hier unter dem Polarkreis unter den scheußlichen, rohen Wilden, im Eis und bei dem Licht des ewigen Schnees, bei dem Schein des Nordlichts begegnen und erkennen sich die beiden Kolosse.

Wiederholen wir: England hat die sechs größten Meerbusen der Welt, nämlich die von Guinea, Oman, Bengalien, Mexiko, Baffin und Hudson; es öffnet und schließt nach Belieben neun Meere: die Nordsee, den Kanal, das Mittelmeer, adriatische und ionische Meer, das Meer des Archipels, den persischen Meerbusen, das rothe Meer, das Antillenmeer. Es besitzt in Amerika

ein Reich, Neubritannien, in Asien ein Reich, Hindostan, und im großen Ocean eine Welt, Neuholland.

Außerdem hat es unzählige Inseln, die auf allen Meeren und vor allen Continenten wie vor Anker liegende Schiffe sind, und mit denen es selbst eine Insel und ein Schiff, das vor Europa vor Anker liegt, so zu sagen ohne Unterbrechung, durch seine unzähligen Schiffe, schwimmenden Inseln, in Verbindung steht.

Das Volk von England ist für sich kein souveränes Volk, aber es ist für die andern Nationen ein suzeränes. Es beherrscht 2,370,000 Schotten, 8,280,000 Irländer, 244,000 Afrikaner, 60.000 Australier, 1,600,000 Amerikaner und 124,000,000 Asiaten, das will sagen, daß 14 Millionen Engländer auf der Erde 137 Millionen Menschen besitzen.

Alle die Orte, die wir eben auf diesen Seiten aufgezählt haben, sind Anknüpfungspunkte des ungeheuren Netzes, in dem England die Welt gefangen hat.

V.

Den Untergang der Türkei hat herbeigeführt:

1) Die ungeheure Ausdehnung des Gebiets, das aus neben einander liegenden, nicht innig mit einander verbundenen Staaten bestand. Der Kitt der Nationen

ist ein gemeinsamer Gedanke. Völker können nicht zusammenhangen, wenn sie nicht dieselbe Sprache haben, deren Worte wie eine von allen besessene geistige Münze von einem zum andern gehen. Was die Sprache nun circuliren läßt, was den Worten ein Bild aufdrückt, was den gemeinsamen Gedanken schafft, ist vor Allem die Kunst, die Poesie, die Literatur, humaniores literae. In der Türkei existiren Kunst und Wissenschaft nicht, also gibt es auch keine von Volk zu Volk circulirende Sprache, keine gemeinsamen Gedanken, keine Einheit. Hier sprach man Latein, dort Griechisch, anderwärts Slavisch, noch ferner Arabisch, Persisch oder Indisch. Es war kein Reich, es war ein mit dem Säbel zugehauener Block, ein schwankendes Compositum von Nationen, die sich berührten, aber nicht durchdrangen. Dazu füge man die Wüsten, bald durch die Eroberung, bald durch das Klima gemacht, ungeheure Oeden, in denen der sociale Saft nicht durchdringen konnte.

2) Der Despotismus der Fürsten. Der Sultan war zugleich Pontifex und Kaiser, weltlicher und geistlicher Souverän, politisches, militärisches und religiöses Oberhaupt. Seine Unterthanen gehörten ihm mit Gut und Blut auf eine absolute, fürchterliche Weise, als sein Eigenthum und mehr als sein Eigenthum. Er konnte sie verurtheilen und verfluchen. Als Sultan hatte er ihr Leben, als Herr der Gläubigen ihre Seele. Wehe aber dem Individuum, das zugleich gewöhnlich als Mensch und außergewöhnlich als Fürst ist! Zu viel

Macht taugt dem Menschen nicht. Priester, König, Gott zu sein, ist zu viel. Das wirre Geräusch aller der Willen, die zugleich befriedigt seyn wollen, trübt das arme Gehirn dessen, der Alles kann, macht seinen Verstand wirr, stört den Gang seines Gedankens und macht ihn närrisch. Man könnte sagen und schwarz auf weiß beweisen, daß die meisten der römischen Kaiser und Sultane in einem eigenthümlichen Geisteszustand gewesen sind. Ohne Zweifel muß man zugeben, daß die Geschichte von Zeit zu Zeit einen erlauchten, einsichtigen und genialen Despoten zeigt; im Allgemeinen aber und fast immer ist der Sultan ein gewöhnlicher Mensch. Daher die zahllosen Unordnungen, das schreckliche Schwanken eines obersten Willens, der Alles im Staate auf gut Glück anfaßt und zerbricht. Der Despotismus, nützlich, thätig, einflußreich, bisweilen nothwendig für geistreiche Menschen, verwirrt und stört den mittelmäßigen. Der Wein der Starken ist das Gift der Schwachen.

3) Die Revolutionen im Serail, die Palastverschwörungen. Der Despot seine Brüder erdrosselnd, die Brüder den Despoten erdrosselnd oder vergiftend; das Mißtrauen des Vaters gegen den Sohn und des Sohnes gegen den Vater; der Argwohn am Heerd, der Haß im Bett, unbekannte Krankheiten, verdächtige Fieber, dunkler Tod; das ewige Complot der Großen, die immer zwischen einem Steigen ohne Gränze und einem Sturz ohne Grund gestellt waren; der Aufruhr und das Gewimmel der Kleinen, die immer unglücklich, immer aufgereizt waren,

der Schrecken in der kaiserlichen Familie, das Zittern im Reich; ernste, traurige und dauernde Folgen, die aus dem Despotismus entstehen.

4) Eine schlechte, zugleich harte und schwache Regierung, die schwankend von dem Despoten ausgeht, der nie denkt, und von dem Palast, der immer zittert; eine Macht ohne Zusammenhang über einen Staat ohne Einheit. Die Bevölkerung dieses halb barbarischen Reiches liegt im Dunkel; von sich selbst und den andern, von ihrem Interesse und ihrer Zukunft wissen sie wenig; das Gouvernement, das sie führen sollte und das sich in der That daran wagt, ist fast unwissend in Allem und mißkennt das Uebrige; für die Gouvernements aber wie für die Individuen ist mißkennen schlimmer, als nicht kennen. Wohin wird diese starke, mächtige, üppige, fürchterliche, aber unwissende Nation gehn? Wer führt sie und wohin führt man sie? Sie tappt und sieht kaum vor sich; ihr Gouvernement sieht noch weniger. Sonderbares Schauspiel! ein Kurzsichtiger wird von einem Blinden geführt.

5) Die Sklaverei, die wie ein Sattel auf dem Volk ruht. Unter der türkischen Herrschaft gehörte der Arbeiter sich selbst nicht; er gehörte einem Eigenthümer. Es war ein erster Schafstall da, die Heerde, und ein zweiter, der Bauer. Daher überall Entvölkerung, keine ächte Kultur, ein vom Arbeiter verfluchter Acker. Besitz und Freiheit machen, daß der Mensch den Boden liebt; die Knechtschaft macht, daß er ihn haßt. Das Herz zieht sich

zusammen, wenn man diesen Zustand studirt; man prüfe ihn von oben und betrachte ihn von unten, die beiden Endpunkte gleichen sich durch das geistige Elend. Was kann die menschliche Gesellschaft zwischen einem Fürsten, den der Despotismus abstumpft, und einen Bauer, den die Sklaverei blödsinnig macht, werden?

6) Der Mißbrauch der Militärcolonien. Die Timarioten waren Soldatencolonisten. Es war ein Irrthum der Türken, zu glauben, daß man die Bevölkerung auf diese Weise herstelle. Der Prozeß verfehlt seinen Zweck. Ein Dorf, das ein Regiment ist, ist kein Dorf mehr. Ein Regiment ist immer viereckig abgeschnitten; ein Dorf muß seinen Platz wählen, dort natürlich Wurzel schlagen und an der Sonne wachsen. Ein Dorf ist ein Baum, ein Regiment ein Balken. Für das innere und tiefere Leben der Reiche ist ein Bauer aber mehr werth, als ein Soldat.

7) Die Unterdrückung der eroberten Länder; eine barbarische Sprache, die den Besiegten auferlegt wurde; eine edle, erlauchte, historische, in den Erinnerungen und Sympathien Europa's große, ehemals freie, republikanische Nation, die decimirt, ausgerottet, dem Säbel und der Peitsche preisgegeben, im Mann, im Weib und selbst im Kind vernichtet, aus dem eignen Boden gerissen, fernhin verpflanzt, in den Wind geworfen und mit Füßen getreten wurde. Diese Thaten des siegreichen Volks gegen das besiegte, sind von Schreckensrufen begleitet und empören am Ende die ganze Erde. Wenn die Stunde

endlich geschlagen hat, erheben sich die unterdrückten Völker, und die Welt erhebt sich auch.

8) Die Religion ohne Einsicht, der Glaube ohne Nachdenken, d. h. Götzendienst; ein Volk, fromm ohne direktes Gefühl des Schönen, Rechten und Wahren, das in seinem Kopf nur die beiden schielenden falschen Augen seines Glaubens hat, den Fatalismus, durch welchen es den Menschen, den Fanatismus, durch welchen es Gott ansieht.

Ein großes, schlecht verknüpftes Gebiet, eine unwissende Regierung, die Palastverschwörungen, der Mißbrauch der Militärcolonien, die Knechtschaft der Bauern, die rohe Unterdrückung der eroberten Länder, der Despotismus im Fürsten, der Fanatismus im Volk — sie haben die Türkei zu Grunde gerichtet. Rußland denke daran!

Den Untergang Spaniens hat herbeigeführt:

1) Die Art des Grundbesitzes. Was in Spanien nicht dem Klerus gehörte, gehörte dem König oder dem Adel. Die spanische Geistlichkeit war, man verzeihe uns dies strenge, protestantische Wort, scandalös reich. Der Erzbischof von Toledo hatte zur Zeit Philipps III., 200,000 Dukaten Rente, was jetzt ungefähr fünf Millionen Franken bedeuten will. Die Aebtissin de las Buelgas von Burgos war Besitzerin von vierundzwanzig Städten und fünfzig Dörfern und hatte die Einkünfte von zwölf Comthureien. Die Geistlichkeit besaß, ohne die Zehnten und Präbenden zu zählen, ein Drittheil des Bodens; der

Adel besaß das Uebrige. Die Domänen der Granden in Spanien waren fast kleine Königreiche. Die Könige von Frankreich verbannten einen Herzog oder Pair auf seine Güter, der König von Spanien in seine Staaten, en sus estados. Die spanischen Großen waren die größten Grundbesitzer, die größten Landbauer und die größten Schäfer des Königreichs. 1617 hatte der Marquis von Gebraleon eine Heerde von 800,000 Hammeln. Daher lagen ganze Provinzen, z. B. Altcastilien, brach, zur bloßen Weide. Ohne Zweifel haben die kleinen Besitzungen und der kleine Landbau ihre Unbequemlichkeiten, aber sie haben auch wunderbare Vortheile. Sie fesseln das Volk Mann für Mann an die Scholle. In jeder Furche sitzt so zu sagen ein unsichtbarer Ring, der den Eigenthümer an die Gesellschaft knüpft. Der Mensch liebt das Vaterland in seinem Acker. Man besitze ein Stück Land oder eine halbe Provinz, man besitzt, damit ist alles gesagt und das ist das große Faktum. Wenn aber die Kirche und die Aristokratie Alles besitzen, besitzt das Volk Nichts; wenn das Volk Nichts besitzt, hält es sich an Nichts. Beim ersten Stoß läßt es den Staat fallen.

2) Das tiefe Elend der untern Klassen. Wenn Alles hoch ist, ist Nichts niedrig. Das Land gehörte den Großen, also auch das Korn und das Brod. Sie verkauften das Brod dem Volk und verkauften es ihm theuer. Ein schrecklicher Fehler, den die Aristokratien immer machen. Daher aufrührerische Hungersnoth. Selbst zur Zeit Karls V. starben in den strengern Wintern die

Armen in den Straßen von Madrid vor Frost und Hunger. Wo tiefes Elend ist, ist tiefer Groll. Der Hunger macht ein Loch im Herzen des Volks und setzt den Haß hinein. Am bestimmten Tag öffnet sich jede Brust und eine Revolution geht daraus hervor.

In Erwartung der ausbrechenden Revolutionen organisirt sich der Diebstahl. Die Diebe hatten Madrid inne. Sonst bilden sie eine Bande, in Madrid bildeten sie eine Korporation. Jeder vernünftige Reisende unterhandelte mit ihnen, rechnete sie im Voraus zu seinen Reisekosten und gab ihnen ihren Theil. Keiner ging aus ohne den Beutel für die Diebe mitzunehmen. Während der Minorität Karls II., unter dem Ministerium des zweiten Don Juan von Oesterreich, machte der Corregidor von Madrid eine Bittschrift an die Regentin, um das Regiment Aytona aus der Stadt zu entfernen, weil dessen Soldaten bei Nacht den Banditen hülfen, die Bürger zu berauben.

3) Die Weise, in der die eroberten Länder und die überseeischen Domänen besessen und verwaltet wurden. Für die neue Welt gab es nur zwei Gouverneure, den Vicekönig von Peru, und den Vicekönig von Mexiko, und diese beiden Gouverneure waren im Allgemeinen schlecht. Repräsentanten Spaniens, schändeten sie es durch ihre Erpressungen und machten es verhaßt. Sie zeigten diesen fremden Völkern nur zwei Gesichter, die Habsucht und die Grausamkeit, das Eigenthum plündernd und den Menschen unterdrückend. Sie stießen die eingebornen

Prinzen des Landes vom Thron und rotteten die Bevölkerung aus. Ueber die Vicekönigreiche Europa's gab es ein italienisches Sprichwort; es sagt energisch, was die spanische Herrschaft war: der sicilische Offizier nagt, der neapolitanische ißt, und der spanische verschlingt.

4) Die religiöse Intoleranz. Wir werden vielleicht später von der Inquisition sprechen. Führen wir hier allein an, daß die Bischöfe ein ungeheures Gewicht in Spanien hatten. Ganze Klassen von Eingebornen, Ketzer und Juden, waren außer dem Gesetz. Jeder arme Geistliche ist evangelisch, jeder reiche weltlich, sinnlich, Politiker und also unduldsam. Seine Stellung ist unumschränkt, er muß sich vertheidigen, er muß eine Waffe haben und die Unduldsamkeit ist eine. Mit dieser Waffe verwundet er die menschliche Vernunft und tödtet das göttliche Gesetz.

5) Die Größe der Staatsschuld. So reich Spanien war, seine Aemter machten es arm. Die Verschwendungen des Hofes, die großen Gehalte der Würdenträger, die kirchlichen Beneficien, das immer größer werdende Geschwür des Volkselends, der Krieg in den Niederlanden, die Kriege in Amerika und Asien, der theure Preis des politischen Geheimnisses, die Unterhaltung der heimlichen Verbindungen, die man überall hatte, die unterirdische Arbeit der allgemeinen Intrigue, die es in der ganzen Welt bezahlen und unterhalten mußte, diese tausend Dinge erschöpfte Spanien. Die Kisten waren immer leer. Man erwartete die Gallione und, wie der Marschall

von Tessé schrieb, wenn ein Sturm sie scheitern läßt oder ein Feind sie nimmt, ist Alles in Verzweiflung. Unter Philipp III. war der Marquis von Spinola gezwungen, aus seiner Tasche das Heer in den Niederlanden zu bezahlen. Vor zwei Jahrhunderten glich Europa in financieller Beziehung einer schlecht verwalteten Familie; die Monarchien waren das verschwenderische Kind, die Republiken der Wucherer. Das ist die ewige Geschichte des Edelmanns, der beim Kaufmann borgt. Wir haben gesehn, daß die Schweiz Heere verkaufte, Holland, Venedig und Genua verkauften Geld. So kaufte ein Fürst von den dreizehn Kantonen eine vollständig ausgerüstete Armee, die Kantone lieferten sie am bestimmten Tage, Venedig bezahlte sie; wenn er Venedig dann wieder bezahlen mußte, gab er ihm eine Provinz; bisweilen wanderte sein ganzer Staat dahin. Spanien borgte überall und war überall schuldig. 1600 war der katholische König allein Genua sechzehn Millionen Gold schuldig.

6) Eine benachbarte Nation, eine Schwesternation so zu sagen, die lange Zeit für sich gelebt, ihre eigenen Fürsten und Großen gehabt hatte, die an einem schönen Morgen durch Ueberfall, fast durch Verrätherei gewaltsam mit der Centralmonarchie vereinigt, aus einem Königreich zu einer Provinz gemacht und als erobertes Land behandelt wurde.

7) Die Natur der Bewaffnung in Spanien. Die Landbewaffnung war wenig gegen die Seebewaffnung. Die spanische Macht ruhte hauptsächlich auf der Flotte.

Das hieß von einem Windstoß abhängen. Das Geschick der Armada ist die Geschichte Spaniens. Ein Windstoß, den man in Europa Trombe oder in China Typhon nennt, kann zu allen Zeiten eintreten. Wehe der Macht, auf welche der Wind weht!

8) Die Zersplitterung des Gebiets. Die ungeheuren Besitzungen Spaniens, in allen Meeren und in allen Ländern vertheilt, hingen nicht mit dem Mutterlande zusammen. Einige, Indien z. B., waren 4000 Meilen entfernt und, wie wir schon gesagt haben, nur durch die Schifffahrt damit verbunden. Was ist die Furche eines Schiffes? Ein Faden. Und wie lange glaubt man, daß eine Welt, die an einen Faden gebunden ist, halten kann?

Vergangnes Jahr fanden wir im Staub ein altes Buch, das jetzt Niemand liest und bei seinem Erscheinen vielleicht Niemand gelesen hat. Es ist ein Quartband mit dem Titel: Abhandlung über die spanische Monarchie, ohne Namen des Verfassers, 1617 in Paris bei Pierre Chevalier, rue Saint-Jacques, à l'enseigne de Saint-Pierre, près les Mathurins, herausgegeben. Wir schlugen das Buch auf und fanden auf Seite 152 folgende Stelle, die wir wörtlich abschreiben: „Einige glauben, daß diese Monarchie nicht von langer Dauer sein könne, weil ihre Länder so vertheilt und zerstreut sind, und weil es unglaublicher Kosten bedarf, um überall Menschen und Schiffe hinzuschicken, und weil endlich die Eingebornen der fremden Länder die kleine Zahl der

Spanier in Betracht ziehen, Muth fassen, sich gegen sie verbünden und sie vertreiben können.“ 1617, zu einer Zeit, wo Europa vor Spanien zitterte, wagte ein Unbekannter diese thörichte Prophezeihung zu schreiben und drucken zu lassen. 200 Jahre nachher erfüllte sie sich in allen Einzelheiten, und heute ist jedes Wort des Anonymus von 1617 ein Faktum geworden: die zerstreuten Länder haben unglaubliche Kosten gemacht, das Mutterland hat sich erschöpft in Menschen und Schiffen, die Eingebornen der fernen Länder haben die Zahl der Spanier in Betracht gezogen, Muth gefaßt, sich gegen sie vereinigt und sie verjagt. Man könnte sagen, daß Bolivar hier ganz und gar vorausgesagt ist. — Vor zwei Jahrhunderten war ganz Amerika eine Gruppe von Kolonien; gegenwärtig ist ganz Amerika — auffallende Aenderung! — mit Ausnahme von Brasilien, eine Gruppe von Republiken.

Eine reiche Aristokratie also, die den Boden besaß und das Brod dem Volk verkaufte; eine reiche, mächtige und fanatische Geistlichkeit, die ganze Klassen von Eingebornen aus dem Gesetz wies; das Volkselend; die Größe der Schuld; die schlechte Verwaltung der fernen Vicekönige; eine Schwesternation als ein erobertes Land behandelt; die Zerbrechlichkeit einer reinen Seemacht, die auf dem Ocean ruht; die Zerstreutheit des Besitzes in allen Erdtheilen; der fehlerhafte Zusammenhang der Besitzungen mit dem Mutterlande; die Tendenz der Kolo-

nien, Nationen zu werden: das hat Spanien zu Grunde gerichtet. England denke daran!

Endlich, um das, was die spanische Monarchie und das türkische Reich Gemeinsames haben, zu wiederholen, der Egoismus, ein unversöhnlicher, tiefer Egoismus — sonderbar Egoismus und keine Einigkeit! eine immoralische, gewaltsame, betrügerische Politik, welche die Bündnisse zu Gunsten der Interessen verrieth; der eine, der kriegerische Geist ohne die ritterlichen Eigenschaften, welche aus dem Soldaten die Stütze der Gesellschaft machen; der andre, der merkantile Geist ohne die einsichtsvolle Rechtlichkeit, die aus dem Kaufmann das Band der Staaten macht; wie wir schon gesagt haben, der eine die Barbarei, der zweite die Verderbniß vorstellend; mit einem Wort, der eine der Krieg, der andre der Handel, beide aber nicht die Civilisation — das hat die beiden Kolosse der Vergangenheit gestürzt. Eine Lehre für die beiden Kolosse der Gegenwart.

VI.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir erklären, daß dies nur ein trockne, ernste, historische Studie ist. Der Schreiber dieser Zeilen kennt den Haß der Völker unter einander, die Antipathien der Raçen, die Blindheit der Nationalitäten; er entschuldigt sie, aber er theilt sie nicht. Nichts von dem, was man gelesen hat und dem,

was man lesen wird, enthält einen Tadel, der auf die Völker zurückfallen könnte, von denen der Verfasser spricht. Der Verfasser tadelt bisweilen die Regierungen, nie die Völker. Im Allgemeinen sind die Völker das, was sie seyn sollen; die Wurzel des Guten liegt in ihnen, Gott enthüllt sie und läßt sie Früchte tragen. Die vier Völker selbst, die man hier schildert, werden der Welt schätzbare Dienste von dem Tage an leisten, wo sie als ihr besonderes Ziel das allgemeine Ziel der Menschheit annehmen werden. Spanien ist berühmt, England ist groß; selbst Rußland und die Türkei enthalten viele der besten Keime für die Zukunft.

Wir glauben hier noch in der vollsten Unabhängigkeit unsres Geistes erklären zu müssen, wir dehnen, was wir über die Regierungen gesagt haben, nicht auf die Fürsten aus. Nichts ist heute leichter, als Könige zu insultiren. Die Insulte der Könige ist eine anderswo angebrachte Schmeichelei. Schmeicheln, sey es oben oder unten, ist aber ein Gedanke, den Schreiber dieses nicht zu entfernen braucht; er fühlt sich frei, und ist frei, weil er in sich die Kraft findet, alles Lobenswerthe, und sey es ein König, seiner Zeit zu loben. Er sagt laut und mit voller Ueberzeugung, nie — und das beweist die Vortrefflichkeit unsres Jahrhunderts — nie, zu keiner Zeit, welche Epoche der Geschichte man auch mit der unsern zusammenstellen möge, sind Völker und Fürsten so gut gewesen wie jetzt.

Man suche also in dieser historischen Skizze, die er

versucht, keine beleidigende Anspielung weder für die Ehre des Königthums, noch die Würde der Völker; es liegt keine darin. Es ist vor Allem eine philosophische und spekulative Arbeit. Es sind allgemeine Fakta und allgemeine Ideen, weiter Nichts. Der Verfasser hat keine Galle im Herzen. Er erwartet rein eine frohe Zukunft der Menschheit. Er hat Hoffnung auf die Fürsten, Glauben zu den Völkern.

VII.

Nachdem dies einmal für allemal gesagt ist, fahren wir in der Prüfung der Aehnlichkeiten zwischen den beiden Reichen, welche die Vergangenheit umgewälzt haben und den beiden Reichen, welche die Gegenwart beunruhigen, fort.

Erste Aehnlichkeit. Vom Tartaren liegt etwas im Türken und ebenso im Russen. Der Geist der Völker behält immer etwas von seiner Quelle.

Die Türken, Söhne der Tartaren, sind Männer des Nordens, die durch Asien von Süden her in Europa eingedrungen sind.

Napoleon hat auf Skt. Helena gesagt: Kratzt den Russen, und ihr werdet den Tartaren finden. Was er vom Russen gesagt hat, kann man vom Türken sagen.

Der eigentliche Nordländer ist immer derselbe. Zu gewissen klimaterischen und verhängnißvollen Epochen steigt

er vom Pol herab und zeigt sich den Nationen des Südens, dann geht er fort und kehrt nach 2000 Jahren zurück, und die Geschichte findet ihn so wieder, wie sie ihn zurückgelassen hat.

Hier ist ein historisches Bild, was wir gerade vor Augen haben: „Es ist der eigentliche Barbar. Seine Glieder sind untersetzt, sein Hals dick und kurz, er hat etwas Häßliches in seinem ganzen Körper, das ihn einem zweibeinigen Ungeheuer oder einem der als Menschen geschnitzten Figuren, welche die Treppen tragen, ähnlich macht. Er ist durchaus roh. Wenn er muß, kann er das Feuer selbst zu seiner Nahrung entbehren. Er ißt Wurzeln und Fleisch, das unter dem Sattel mürbe gemacht oder vielmehr verfault ist. Er tritt in kein Haus, wenn es ihm anders möglich ist. Er hat einen Widerwillen dagegen, als wenn es Gräber wären. Er geht durch Berg und Thal, läuft gerade aus, kann von Kind auf Hunger, Durst und Kälte ertragen. Er trägt eine große Pelzmütze auf dem Kopf, einen wollnen Rock um den Leib, zwei Bocksfelle auf den Schenkeln, auf dem Rücken einen aus Ratzenfellen zusammengenähten Mantel. Er kann nicht zu Fuß kämpfen. Seine Füße, die mit großen Stiefeln beschwert sind, können nicht gehen und befestigen ihn auf seinem Sattel, so daß er eins mit seinem Pferde wird, das flink und kräftig, aber klein und häßlich ist. Er lebt zu Pferde, unterhandelt zu Pferde, kauft und verkauft zu Pferde, ißt und trinkt zu Pferde, schläft und träumt zu Pferde."

„Er bearbeitet den Boden nicht, bebaut das Land nicht und weiß nicht, was ein Pflug ist. Er schweift immer umher, als ob er ein Vaterland und einen Heerd suchte. Fragt ihr ihn, wo er her ist, so weiß er keine Antwort zu geben. Heute ist er hier, gestern aber war er dort; dort unten ist er erzogen, aber noch weiter weg geboren.“

„Wenn die Schlacht beginnt, stößt er ein schreckliches Geheul aus, kommt heran, schlägt, verschwindet und kommt wieder wie ein Blitz. In einem Augenblick nimmt und plündert er das angegriffene Lager. Er kämpft in der Nähe mit dem Säbel und aus der Ferne mit einer Lanze, deren Spitze künstlich zugerichtet ist.“

Das ist der Nordländer. Wer hat ihn so geschildert und wann? Ohne Zweifel 1814 irgend ein furchtsamer Redakteur des Moniteur, nach dem Kosacken, zur Zeit, da Frankreich unterlag? Nein, dies Bild ist nach den Hunnen entworfen, 375, von Ammianus Marcellinus und Jordanis, * zur Zeit, da Rom fiel. 1500 Jahre sind verflossen, die Figur ist wiedererschienen und das Portrait ist noch ähnlich.

Bemerken wir beiläufig, daß die Hunnen von 375 wie die Kosacken von 1814 von den Gränzen China's kamen.

Der Südländer verändert und entwickelt sich, blüht und trägt Früchte, stirbt und entsteht wieder, wie die

* Jordanis 21. Ammianus Marcellinus 12.

Vegetation; der Mann des Nordens ist ewig, wie der Schnee.

Zweite Aehnlichkeit. In Rußland wie in der Türkei gehört Nichts Jemand definitiv, Nichts ist ausschließlich besessen, Nichts nothwendig erblich. Der Russe kann wie der Türke, nach Wille und Laune von oben, sein Amt, seinen Grad, seinen Rang, seine Freiheit, sein Gut, seinen Adel, ja seinen Namen verlieren. Alles gehört dem Monarchen, wie in gewissen, mehr thörichten als gefährlichen Theorien, die man vergebens dem französischen Geist glaublich machen will, Alles der Gemeinde gehören soll. Es ist wichtig und wir geben es absoluten Demokraten zu bedenken, daß das Eigenthümliche des Despotismus Nivelliren ist. Der Despotismus macht Gleichheit unter sich. Je vollständiger der Despotismus ist, desto vollständiger ist die Gleichheit. In Rußland wie in der Türkei gibt es, mit Ausnahme der Empörung, die kein Normalzustand ist, keinen entschiedenen Widerstand. Ein russischer Fürst bricht wie ein Pascha; der Prinz wie der Pascha können gemeiner Soldat werden und in der Armee nicht mehr als eine Null seyn, dessen Ziffer ein Korporal ist. Ein russischer Fürst wird wie ein Pascha gemacht. Ein Packträger wird Mehmed Ali; ein Pastetenbäcker Menzikoff. Diese Gleichheit, die wir hier, ohne sie zu beurtheilen, anführen, steigt selbst bis zum Thron und lehnt sich in der Türkei immer, in Rußland bisweilen an ihn. Eine Sklavin ist Sultanin; eine Magd war Czarin.

Den Despotismus wie die Demokratie hassen die

natürlichen und gesellschaftlichen Superioritäten. In den Kriegen, die er ihnen liefert, weicht er nicht mehr wie sie vor den Attentaten zurück, welche die menschliche Gesellschaft enthaupten. Für sie gibt es keine Männer von Genie; Thomas Morus wiegt in der Wage Heinrich Tudors nicht mehr, als Bailly in der Wage Marats. Für ihn gibt es keine gekrönten Häupter; Maria Stuart wiegt in der Wage Elisabeths nicht mehr, als Ludwig XVI. in der Wage Robespierre's.

Was uns zuerst bei dem Vergleich Rußlands mit der Türkei auffällt, ist eine Aehnlichkeit; das erste, was uns bei dem Vergleich Spaniens mit England auffällt, eine Verschiedenheit. In Spanien ist das Königthum absolut, in England beschränkt.

Bei längerm Nachdenken kommt man zu folgendem merkwürdigen Resultat: in dieser Unähnlichkeit liegt eine Aehnlichkeit. Das Extrem der Monarchie bringt in Betreff der königlichen Macht, und zwar nur unter diesem Gesichtspunkt, dasselbe Resultat hervor, als das Extrem des Constitutionalismus. In einem wie dem andern Fall ist der König Nichts.

Der König von England, der auf den Knien bedient wird, ist ein nomineller König; der König von Spanien ebenso. Beide sind unfehlbar. Sonderbar, das Grundaxiom der absolutesten Monarchie ist auch Grundaxiom der constitutionellsten. El rey non cae, der König fällt nicht, sagt das alte spanische Gesetz; The king can not do wrong, der König kann sich nicht irren, sagt das alte

englische Gesetz. Was kann man, wenn man die Geschichte durchforscht, Interessanteres finden, als unter den anscheinend verschiedensten Fakten die reine Monarchie und den strengen Constitutionalismus, die auf derselben Basis ruhen und aus derselben Wurzel entstehen!

Der König von Spanien konnte ebenso wie der König von England ohne Unbequemlichkeit ein Kind, ein Minorenner, Unwissender und Blödsinniger seyn. Das Parlament herrschte für den einen, das Despacho Universal für den andern. An dem Tage, wo die Nachricht von der Einnahme von Mons nach Madrid kam, freute sich Philipp IV. sehr, indem er laut den armen König von Frankreich, ese pobrecito rey de Francia beklagte. Niemand wagte, ihm zu sagen, daß ihm, dem König von Spanien, Mons gehörte. Als Spinola Breda angriff, das die Holländer vortrefflich vertheidigten, schrieb er in einem langen Brief Philipp III. das Detail der zahllosen Unmöglichkeiten der Einnahme. Philipp III. schickte ihm seinen Brief zurück, nachdem er blos eigenhändig auf den Rand geschrieben hatte: M a r q u i s, n i m m B r e d a. Das kann nur Dummheit oder das Genie schreiben, man muß Alles nicht wissen oder Alles wollen; Philipp III. oder Bonaparte seyn. Zu solchem Nichts konnte der König von Spanien herabsinken, weil er durch die Form seiner Macht von jedem Gedanken und jeder That fern gehalten war. Die magna charta isolirt den König von England fast ebenso. Spanien hat gegen Ludwig XIV. mit einem blödsinnigeu König gekämpft; England hat

gegen Napoleon mit einem wahnsinnigen König gekämpft.

Beweist dies nicht, daß der König in beiden Fällen nur nominell ist? Ist das ein Vortheil oder ein Schaden? Auch das führen wir an, ohne es zu entscheiden.

Nichts ist weniger frei, als der König von England, wenn es nicht der König von Spanien ist. Beiden sagt man: Ihr könnt Alles unter der Bedingung, daß ihr Nichts wollt. Das Parlament bindet den ersten, die Etikette den zweiten; darin liegen die Ironien der Geschichte, diese beiden so verschiedenen Anfänge bringen in gewissen Fällen denselben Erfolg hervor. Bisweilen empört sich das englische Parlament und tödtet den König von England; bisweilen empört sich die Etikette und tödtet den König von Spanien. Ein bizarrer, aber unläugbarer Parallelismus, in dem das Schaffot Karls I. den Scheiterhaufen Philipps III. zum Seitenstück hat.

Eins der beträchtlichsten Resultate dieser Annullirung der königlichen Macht durch beinahe entgegengesetzte Ursachen ist, daß das salische Gesetz unnütz wird. In Spanien wie in England können Weiber regieren.

Zwischen den beiden Völkern herrscht noch mehr als eine Beziehung, die ein aufmerksamer Vergleich findet. In England wie in Spanien ist der Grundzug des Charakters Geduld und Stolz. Im ganzen und mit den nöthigen Ausnahmen, die wir anderswo anführen werden, genommen, liegt darin ein wunderbares Temperament, das die Völker zu großen Thaten treibt. Der Stolz ist

eine Tugend für eine Nation, die Geduld für ein Individuum.

Mit dem Stolz herrscht man, mit der Geduld colonisirt man. Was findet man denn im Grunde der englischen wie der spanischen Geschichte? Herrschen und colonisiren.

Eben haben wir mit Rücksicht auf die Geschichte ein Bild der spanischen Infanterie entworfen. Man lese es wieder. Es ist auch das Bild der englischen Infanterie.

Eben zeichneten wir mit wenigen Zügen die spanische Geistlichkeit. Auch in England gibt es einen Erzbischof von Toledo; er nennt sich Erzbischof von Canterbury.

Steigt man bis auf die kleinsten Particularitäten hinab, so sieht man, daß die wichtigen Einzelheiten des innern und materiellen Lebens, die wie die zweite Natur bei den Völkern sind, die beiden Völker, sonderbar genug, beide auf gleiche Weise vom Ocean abhängig sind. Der Thee ist für England, was der Kakao für Spanien war. Die Gewohnheit der Nation und deßhalb, je nach den Umständen, ein Grund zum Bündniß oder Krieg.

Gehen wir zu andern Betrachtungen über.

Es gab und gibt bei gewissen Völkern noch ein schreckliches Dogma, das dem innern Gefühl des menschlichen Bewußtseyns, wie der öffentlichen Vernunft, die das Leben des Staates ausmacht, widerstrebt. Es ist dieser unglückliche religiöse Irrthum, der in einigen Ländern zum Gesetz erhoben ist, der als Satzung aufstellt, daß man, wenn man den Körper verbrennt, die Seele

rettet, daß die Qualen dieser Welt ein menschliches Geschöpf vor den Qualen der andern bewahren, daß man den Himmel durch körperliches Dulden erkauft, daß Gott nur ein großer Henker ist, der oben von der Ewigkeit seiner Hölle, zu all den scheußlichen Qualen, die der Mensch erfinden kann, lacht. Wenn je ein Dogma der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft entgegenstand, so ist es dieses. Dies ist es, daß sich an den schrecklichen Wagen von Jaggernaut spannt, dies, daß vor hundert Jahren den jährlichen Opfern des Dahomet präsidirte. Jeder, der fühlt und denkt, stößt es mit Abscheu zurück. Die Religionen des Orients haben es vergebens in die des Occidents übertragen. Keine Philosophie hat es angenommen. Seit 300 Jahren röthet die bleiche Helle dieser Grabdoctrinen, ohne einen einzigen Denker anzulocken, die fürchterliche Fackel der Theogenien Indiens, ein düstres, riesenhaftes Gebäude, das sich, halb von der erschreckten Menschheit erblickt, in die grundlose Finsterniß des unendlichen Mysteres verliert.

Diese Doctrin hat im sechzehnten Jahrhundert die Scheiterhaufen der Juden und Ketzer angesteckt; die Inquisition richtete sie auf, Spanien zündete sie an. Diese Doctrin steckt noch in unsrer Zeit in Asien den Scheiterhaufen der Wittwen an; England errichtet sie nicht und zündet sie nicht an, aber es sieht sie brennen.

Wir wollen aus diesen Beziehungen nicht mehr ziehen, als darin liegt. Uebrigens ist es uns unmöglich, zu verschweigen, daß ein Volk, das vollkommen in der

Civilisation seyn will, nicht einmal aus Politik diese finstern, grausamen und infamen Dummheiten leiden sollte. Frankreich hat im sechzehnten Jahrhundert die Inquisition von sich gewiesen. Im neunzehnten Jahrhundert würde Frankreich, wenn Indien französisch wäre, schon lange den Sutteismus vernichtet haben.

Da wir, hie und da unbemerkte, aber wahre Berührungspunkte Spaniens und Englands anführend, von Frankreich gesprochen haben, so bemerken wir, daß man sie in scheinbar ganz zufälligen Ereignissen wiederfindet. Spanien hatte die Gefangenschaft Franz I. England hat diesen Ruhm oder diese Schmach getheilt. Es hat die Gefangenschaft Napoleons gehabt.

Es gibt charakteristische und merkwürdige Dinge, die sich zur Lehre aufmerksamer Geister in den tiefen Echos der Geschichte wiederholen. Das Wort von Waterloo: *Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht*, ist nur eine heldenmüthige Umschreibung des Worts von Pavia: *Alles ist verloren, außer der Ehre.*

Außer diesen direkten Beziehungen enthält endlich die Geschichte zwischen den vier Völkern, welche der Gegenstand dieses Paragraphen sind, noch manche fremdartige, so zu sagen diagonale Aehnlichkeiten, die sie heimlich zu verbinden scheinen und dem Denker eine geheime Aehnlichkeit der gleichen Bildung und demgemäß vielleicht auch des gleichen Schicksals anzeigen, führen wir hier nur zwei an. Die erste ist zwischen England und der Türkei: Heinrich VIII. tödtete seine Weiber wie Maho-

med II. Die zweite ist zwischen Rußlaud und Spanien: Peter I. tödtete seinen Sohn wie Philipp II.

VIII.

Rußland hat die Türkei, England Spanien verschlungen.

Das ist unsrer Meinung nach eine letzte, definitive Assimilation. Ein Staat verschlingt keinen andern, als um ihn zu reproduciren.

Es genügt, einen Blick auf zwei Karten von Europa zu werfen, die seit fünfzig Jahren aufgestellt sind, um zu sehen, mit wie unwiderstehlicher, langsamer und sicherer Art die moskowitische Gränze das ottomanische Reich erobert. Es ist das düstre, schreckliche Schauspiel einer Flut, die wächst. In jedem Augenblick und von allen Seiten gewinnt die Flut, das Land verschwindet. Die Flut ist Rußland, das Land die Türkei. Bisweilen fährt die Welle zurück, aber sie wächst im Augenblick nachher wieder und geht dann weiter. Ein großer Theil der Türkei ist schon bedeckt und man unterscheidet ihn noch unbestimmt unter der russischen Ueberschwemmung. Am 20. August 1828 drang eine Welle bis Adrianopel; sie hat sich zurückgezogen, aber wenn sie wiederkommt, wird sie Constantinopel erreichen.

Was Spanien betrifft, so können allein die Theilungen des römischen und karolingischen Reiches eine Idee

von dieser allgemeinen Zersplitterung geben. Ohne Mailand zu zählen, das Oesterreich genommen hat, und Roussillon, Franche Comté, die Ardennen, Cambrésis und Artois, die zu Frankreich zurückgekehrt sind, haben sich aus den Stücken der alten spanischen Monarchie in Europa (das eigentliche Spanien lassen wir noch aus) vier Königreiche gebildet: Portugal, Sardinien, die beiden Sicilien, Belgien; in Asien, ein einem Reiche ähnliches Vicekönigreich, Indien; und in Amerika fünf Republiken: Mexiko, Guatimala, Columbien, Peru, Bolivia, Paraguay, Urugay, la Plata und Chili. Entweder durch Einfluß oder durch direkte Souveränetät besitzt England jetzt den größten Theil dieser ungeheuren Erbschaft. Sie hat fast alle Inseln, die Spanien hatte und sie sind fast im strengen Sinne des Wortes unzählig. Wie wir anfangs gesagt haben, hat es Spanien verschlungen, wie Spanien Portugal verschlungen hatte. Wenn man jetzt mit dem Auge die englischen Besitzungen durchläuft, sieht man nur portugiesische oder spanische Namen: Gibraltar, Sierra Leone, Ascension, Fernando Po, las Mascarenhas, el Cabo Delgado, el Cabo Guardafu, Henduras, las Lucaias, las Bermudos, la Barbara, la Trinidad, Tabago, Santa Margerita, la Granada, San Christoforo, Antigoa. Ueberall ist Spanien sichtbar, überall kommt Spanien wieder zum Vorschein. Selbst unter dem englischen Druck haben die Theile des Reichs Karls V. noch ihre Form nicht verloren, und, man verzeihe uns den Vergleich, der, was wir denken, ausdrückt; man erkennt

die ganze spanische Monarchie in den englischen Besitzungen, wie man einen halb verdauten Jaguar in dem Bauch einer Boa erkennt.

IX.

Wie wir summarisch in §. 5 angegeben haben, trugen die beiden große Reiche des siebzehnten Jahrhunderts die Ursache ihres Verfalls selbst in sich. Aber sie lebten momentan ein fieberhaftes, so gewaltiges Leben, daß sie, ehe sie starben, die Civilisation hätten ersticken können. Ein äußeres, bedeutendes Ereigniß mußte den Ursachen des Falles, die in ihnen lagen, die Zeit, sich zu enthüllen, geben. Dies Ereigniß, das wir andeuten, ist der Widerstand Europa's.

Im siebzehnten Jahrhundert hat Europa, die Hüterin der Civilisation, die im Osten und Westen bedroht wurde, der Türkei und Spanien widerstanden. Im neunzehnten Jahrhundert muß Europa durch die Fügungen der Vorsehung wieder in derselben Lage, England und Rußland widerstehen.

Wie soll es nun widerstehen? was ist von dem alten Europa, um es nur unter diesem speciellen Gesichtspunkt anzusehen, noch übrig, und wo sind die Stützpunkte des neuen Europa's.

Das alte Europa, diese Festung, die wir im Geiste auf den ersten Seiten wieder aufzubauen versucht haben,

ist jetzt halb zerstört und auf allen Seiten von tiefen Breschen durchlöchert.

Fast alle kleine Staaten, Herzogthümer, Republiken oder freien Städte, die zu der allgemeinen Vertheidigung beitrugen, sind gefallen.

Holland, das zu oft angegriffen wurde, ist geschwächt.

Ungarn, das zum Wales, Asturien oder der Dauphiné Oesterreichs geworden, ist aus der Reihe gestrichen.

Polen, Venedig, Genua, Malta sind verschwunden.

Der Pabst ist es nur noch dem Namen nach; der katholische Glauben hat Terrain verloren; Terrain verlieren heißt Hülfssummen verlieren. Rom ist arm geworden. Seine Staaten würden nicht genügen, ihm eine Armee zu verschaffen; er hat kein Geld, um eine zu kaufen, und wir sind nicht mehr in dem Jahrhundert, wo man Heere verkauft. Als weltlicher Fürst ist der Pabst verschwunden.

Was bleibt denn von der alten Welt übrig? Wer steht noch aufrecht in Europa? Zwei Nationen, Deutschland und Frankreich.

Das könnte hinreichen. Frankreich und Deutschland sind eigentlich Europa. Deutschland ist das Herz, Frankreich der Kopf.

Gefühl und Verstand machen den gebildeten Menschen.

Zwischen den beiden Völkern existirt ein enger Bund, eine unbestreitbare Verwandtschaft. Sie gehen aus denselben Quellen hervor; sie haben zusammen gegen die

Römer gekämpft; sie sind Brüder in der Vergangenheit, Brüder in der Gegenwart und Brüder in der Zukunft.

Ihr Bildungsprozeß ist derselbe gewesen. Sie sind keine Insulaner, keine Eroberer; sie sind ächte Söhne des europäischen Bodens.

Der heilige, tiefe Charakter der Landeskinder ist ihnen so inhärent und äußert sich so mächtig in ihnen, daß es lange Zeit trotz der Gewalt der Jahre und der Vorschrift des Alterthums ihre Mischung mit jedem erobernden Volke, welches es auch sey und woher es auch komme, unmöglich gemacht hat. Ohne die Juden, diese wandernde und nicht erobernde Nation, zu zählen, die übrigens allerwärts im Ausnahmsfalle ist, kann man z. B. slavische Racen anführen, die den deutschen Boden seit zehn Jahrhunderten bewohnen und die vor 150 Jahren noch nicht deutsch waren. Nichts ist in dieser Beziehung treffender, als was Tollius erzählt. 1687 war er am Hof von Brandenburg; der Kurfürst sagte eines Tages zu ihm: „Ich habe Vandalen in meinen Staaten. Sie bewohnen die Küsten der Ostsee. Sie sprechen slavonisch, weil sie einst aus Slavonien gekommen sind. Es sind betrügerische, treulose, veränderungssüchtige, aufrührerische Menschen; sie besitzen eine Anzahl Dörfer von 5 — 600 Familien; sie haben im Geheim einen König ihrer Nation, der Scepter und Krone trägt und dem sie alljährlich Jeder eine Sesterze zahlen. Ich habe diesen König einmal gesehen; es war ein junger, an Körper und Geist wohlgebildeter Mann. Da ich ihn aufmerksam betrach=

tete, bemerkte es ein Greis, errieth meinen Gedanken, und fiel, um mich davon abzuwenden, seinen eignen König mit Stockschlägen an und jagte ihn wie einen Sklaven fort. Sie sind leichtsinnig und ziehen sich, wenn man sie angreift, in unzugängliche Wälder und Moräste zurück; das hindert mich, bei ihnen Schulen anzulegen, aber ich habe die Bibel, die Psalmen und den Katechismus in ihre Sprache übersetzen lassen. Sie tragen Waffen, aber heimlich. Eines Tages sah ich mich, da ich ungefähr 800 Grenadiere bei mir hatte, plötzlich von 4—5000 Vandalen umgeben; meine 800 Grenadiere hatten große Mühe, sie zu zerstreuen." Nach einem kurzen Stillschweigen fügte der Kurfürst, da er Tollius nachdenklich sah, folgenden merkwürdigen Ausspruch hinzu: „Tollius, Sie sind ein Alchymist. Sie können vielleicht Gold mit Kupfer verfälschen, ich glaube aber nicht, daß Sie einen Preußen aus einem Vandalen machen können."

Die Mischung war in der That schwer; was aber kein Alchymist konnte, wird die deutsche Nationalität mit Hülfe der großen Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts am Ende lösen.

Gegenwärtig zeigen sich dieselben Phänomene in Deutschland und Frankreich wirksam. Was die Eintheilung der Departements für Frankreich gethan hat, hat der Zollverein für Deutschland gethan; er verschafft ihm Einheit.

Soll das Universum im Gleichgewicht sein, so müssen in Europa als Doppelschlußstein des Gewölbes zwei große

Rheinstaaten seyn, alle beide durch diesen Fluß befruchtet und eng verbunden: ein nordöstlicher, Deutschland, das sich auf die Ostsee, das adriatische und schwarze Meer, mit Schweden, Dänemark und Griechenland als Ausläufer stützt; der andre, Frankreich, südwestlich, sich auf das mittelländische und atlantische Meer lehnend und Italien und Spanien als Vorposten habend.

Seit tausend Jahren ist diese Frage schon mehrmal unter andern Formen aufgeworfen und der Plan ist von drei Fürsten gefaßt.

Zuerst von Karl dem Großen. Im achten Jahrhundert waren es weder Türken und Spanier, noch Engländer und Russen, sondern Sachsen und Normannen. Karl der Große errichtete seinen Staat gegen sie. Das Reich Karls des Großen ist der erste, noch undeutliche, aber schon kenntliche Versuch eines Europa, wie wir es schilderten und wie es ohne Zweifel eines Tags seyn wird.

Später von Ludwig XIV. Ludwig XIV. wollte den südlichen Rheinstaat bauen, wie wir ihn angegeben haben. Er brachte seine Familie in Spanien, Italien und Sicilien auf den Thron und stützte Frankreich darauf. Der Gedanke war neu, aber die Dynastie abgenutzt; der Gedanke groß, aber die Dynastie klein. Dies Mißverhältniß hinderte den Erfolg.

Das Werk war gut, der Werkmeister war gut, aber das Werkzeug war schlecht.

Zuletzt von Napoleon. Napoleon fing, wie er, damit an, den südlichen Rheinstaat zu erbauen. Er brachte

seine Familie nicht allein nach Spanien, der Lombardei, Etrurien und Neapel, sondern auch in das Herzogthum Berg und Holland, um unten das ganze Mittelmeer, und oben den ganzen Rheinlauf bis an den Ocean zu haben. Als er dann wiederhergestellt, was Ludwig XIV. gethan, wollte er auch wiederherstellen, was Karl der Große gethan. Er versuchte, Deutschland ebenso wie Frankreich einzurichten. Er verband sich durch Heirath mit Oesterreich, gab Westphalen seinem Bruder, Schweden Bernadotte und versprach Polen Poniatowski. Bei diesem ungeheuren Werk stieß er auf England, Rußland und die Vorsehung, und brach zusammen. Die Zeit war noch nicht da. Hätte es ihm geglückt, so wäre die Continentalgruppe gebildet gewesen.

Vielleicht muß das große Werk Karls des Großen und Napoleons ohne Karl den Großen und Napoleon wieder geschehen. Diese großen Männer haben vielleicht das Unbequeme, daß sie die Idee zu sehr personificiren und durch ihre mehr französische als deutsche Hartnäckigkeit die Nationalitäten beleidigen. Daraus kann ein Vorurtheil entstehen und die Völker können sich einbilden, daß sie einem Menschen und nicht einer Sache, dem Ehrgeiz eines Einzelnen und nicht der Civilisation Aller dienen. Dann machen sie sich los. Das geschah 1813. Weder Karl der Große noch Bonaparte brauchten sich gegen die Feinde des Ostens oder Westens zu vertheidigen, sondern Europa. Wenn das Centraleuropa constituirt ist, und das wird es einst, wird das Interesse Aller klar

seyn; Frankreich wird, an Deutschland gelehnt, England, das, wie wir schon gesagt haben, der Geist des Handels ist, die Spitze bieten und es in den Ocean zurückwerfen; Deutschland wird, an Frankreich gelehnt, Rußland, das, wie wir ebenfalls gesagt haben, der Geist der Eroberung ist, die Spitze bieten und es nach Asien zurückwerfen.

Der Handel ist im Ocean an seinem Platz.

Was den Eroberungsgeist betrifft, der den Krieg zum Werkzeug hat, so regt er die todten Civilisationen wieder auf und tödtet die lebendigen. Der Krieg ist für die einen die Wiederherstellung, für die andern das Ende. Asien bedarf ihrer, Europa nicht.

Die Civilisation duldet den kriegerischen und den Handelsgeist; aber sie besteht nicht allein daraus. Sie combinirt ihn in passendem Verhältniß mit den andern menschlichen Verhältnissen. Sie bessert den kriegerischen Geist durch den Hang zur Geselligkeit und den Handelsgeist durch Uneigennützigkeit. Reich zu werden, ist nicht ihr ausschließlicher Zweck; sich zu vergrößern, nicht ihr höchster Ehrgeiz. Aufzuklären um zu verbessern, ist ihr Ziel. Durch Leidenschaften, Vorurtheile, Illusionen, Irrthümer und Thorheiten der Völker und Menschen macht sie durch das ruhige und helle Licht des Gedankens Tag.

Resumiren wir. Die Vereinigung Deutschlands und Frankreichs wird der Zügel Englands und Rußlands, das Heil Europa's, der Friede der Welt seyn.

X.

Das haben die russische und englische Politik, di Herren auf dem Wienercongreß, 1815 begriffen.

Damals trat ein thätlicher Bruch zwischen Deutschland und Frankreich ein.

Es ist der Mühe werth, die Ursachen dieses Bruches mit wenigen Worten zu schildern.

Der Czar war aus Enthusiasmus für Bonaparte einen Augenblick französisch gesinnt gewesen; da er aber Napoleon den Norden Europa's gegen Rußland aufbauen sah, war er wieder russisch geworden. Und welche Privatfreundschaft Napoleon auch für Alexander haben mochte, wenn er Europa gegen die Russen befestigte, so verdiente er keinen Tadel. Es ist Karl dem Großen wie Napoleon ebenso unmöglich, Europa nicht in einer gewissen Weise zu constituiren, als es dem Biber unmöglich ist, seine Hütte in gewisser Weise und gegen einen gewissen Wind zu bauen. Wenn es sich um die Erhaltung und Verbreitung, diese beiden großen Naturgesetze handelt, hat das Genie seinen ebenso sichern, vom Schicksal bestimmten und Allem, was nicht zu seinem Ziel gehört, widerstrebenden Instinkt, als der animalische Instinkt ist. Es folgt ihm, läßt es gehen und bewundert im Kaiser wie im Biber Gott.

England hatte nie die Illusion Alexanders gehabt. Der Friede von Amiens hatte einen Augenblick gedauert;

höchstens war Fox von Bonaparte bezaubert gewesen. Napoleons Europa war ebenso und hauptsächlich gegen England erbaut; um sich mit England zu verbünden brauchte der Czar also nur die schon lange nach ihm ausgestreckte Hand anzunehmen. Man kennt die Ereignisse von 1811. Der Kaiser Napoleon stützte sich auf Deutschland wie auf Frankreich; aber von allen Seiten angegriffen, von den Königen des alten Stammes gehaßt und verrathen, von der Wolke Pamphlete aus London wie der Stier von den Pfeilen gestochen, in seinen Mitteln gehindert, in seiner kolossalen und gefährlichen Operation gestört, beging er zwei große Fehler, einen im Süden, den andern im Norden; er hatte Spanien aufgereizt und Preußen verwundet. Wie Spanien, erhob sich Preußen. Deutschland zitterte unter den Schritten des Kaisers. Mit der Ferse einen Anhaltspunkt suchend, ging er bis nach Frankreich zurück, wo er wieder festes Land fand. Wie ein Riese kämpfte er drei große Monate lang mit Europa Brust an Brust. Aber der Kampf war ungleich; wie in den homerischen Kämpfen, kam Asien und der Ocean Europa zu Hülfe. Der Ocean spie die Engländer aus, Asien die Kosacken. Der Kaiser fiel; Frankreich verhüllte sein Haupt; ehe es aber die Augen schloß, erkannte es an der Spitze der russischen Horden Deutschland.

Daraus entstand ein Bruch zwischen den beiden Völkern. Deutschland hatte seinen Groll, Frankreich seinen Zorn.

Aber bei edlen, durch das Blut und den Gedanken

verschwisterten Nationen geht der Groll vorüber, schwindet der Zorn, das große Mißverständniß von 1813 mußte sich am Ende aufklären. Das im Kriege heroische Deutschland wurde im Frieden zum Denker. Alles, was berühmt, alles, was selbst außer seinen Gränzen erhoben ist, gefällt seiner ernsten, uneigennützigen Begeisterung. Wenn sein Feind seiner würdig ist, bekämpft es ihn, so lange er stebt; es ehrt ihn, wenn er gefallen ist. Napoleon war zu groß, als daß es ihn nicht bewunderte, zu unglücklich, als daß es ihn nicht liebte. Und für Frankreich, dem St. Helena das Herz zusammengepreßt hat, ist jeder, der den Kaiser liebt und bewundert, Franzose. Die beiden Nationen mußten sich also unabweislich wieder verstehen und vereinigen.

England und Rußland sahen diese unvermeidliche Zukunft voraus, und um sie zu verhindern, schufen sie, durch den Fall des Kaisers, einen momentanen Grund zum Bruch, wenig beruhigt, zwischen Deutschland und Frankreich einen bleibenden Grund zum Haß.

Sie nahmen das linke Rheinufer Frankreich und gaben es Deutschland.

XI.

Das war eine tiefe Politik.

Das hieß den großen südlichen, von Karl dem Großen entworfenen, von Ludwig XIV. erbauten und von

Napoleon restaurirten Rheinstaat angreifen. Das hieß das Centraleuropa schwächen, ihm boshaft eine Art von chronischer Krankheit schaffen und es vielleicht mit der Zeit tödten, indem man ihm ein immer schmerzhaftes, immer eiterndes Geschwür ans Herz legte. Das hieß eine Bresche in Frankreich, das ächte Frankreich, das rheinländisch wie mittelländisch ist, machen; Francia rhenana sagen die alten karolingischen Karten. Das hieß einen fremden Vorposten fünf Tagereisen von Paris stellen. Das hieß besonders auf immer Frankreich gegen Deutschland reizen.

Diese tiefe Politik, die man nur in dem Fassen eines solchen Gedankens erkennt, findet sich in der Ausführung wieder.

Das linke Rheinufer an Deutschland geben, war ein Gedanke; es Preußen gegeben zu haben, ist ein Meisterstück.

Ein Meisterstück von Haß, List, Zwietracht und Unglück, aber ein Meisterstück. Die Politik hat deren.

Preußen ist eine junge, lebhafte, energische, geistreiche, ritterliche, freisinnige, kriegerische, mächtige Nation. Ein Volk von gestern, das ein morgen hat. Preußen geht einem hohen Ziele entgegen, besonders unter seinem jetzigen König, der ein ernster, edler, verständiger und loyaler Fürst ist, würdig, seinem Volke die letzte Größe, die Freiheit, zu geben. Durch ein wahres und richtiges Gefühl seines unvermeidlichen Wachsthums kann Preußen durch einen lobenswerthen,

aber unsrer Meinung nach falschen point d'honneur Nichts von dem, was es einmal genommen hat, herausgeben wollen.

Die englische Politik hütete sich wohl, das linke Rheinufer an Oesterreich zu geben. Oesterreich nimmt augenscheinlich seit zwei Jahrhunderten ab und wird kleiner.

Im achtzehnten Jahrhnndert, zur Zeit, da Peter der Große Rußland machte, hat Friedrich der Große Preußen gemacht und größtentheils aus Stücken von Oesterreich gemacht.

Oesterreich ist Deutschlands Vergangenheit, Preußen seine Zukunft.

Sowie Frankreich, wie wir gleich zeigen werden, alt und jung ist, ist Preußen für Deutschland, was Frankreich für Europa ist.

Zwischen Preußen und Frankreich müßte eine einmüthige Anstrengung nach demselben Ziel, ein gemeinsamer Weg, tiefe Uebereinstimmung und Sympathie seyn. Die Theilung des Rheins schafft eine Antipathie.

Es sollte Freundschaft bestehen; die Theilung des Rheins schafft Haß.

Frankreich mit Deutschland entzweien, war etwas, mit Preußen Alles.

Noch einmal, Preußens Besitznahme der Rheinprovinzen war das große Faktum des Wiener Congresses. Es war die große Gewandtheit des Lords Castlereagh und der große Fehler des Herrn von Taillerand.

XII.

Uebrigens liegt in der unglücklichen Umwälzung von 1815 kein anderer Gedanke, als dieser. Das Meiste ist durch Zufall geschehen. Der Congreß dachte Frankreich zu desorganisiren, nicht Deutschland zu organisiren.

Man hat Völker den Fürsten und Fürsten den Völkern gegeben, bisweilen ohne nur die Nachbarschaft, und fast immer ohne die Geschichte, die Vergangenheit, die Nationalität und die Eigenliebe zu betrachten. Denn die Nationen haben auch ihre Eigenliebe, auf die sie oft, zu ihrer Ehre sey es gesagt, mehr als auf ihr Interesse achten.

Ein einziges, schlagendes Beispiel genüge, zu beweisen, wie in dieser Beziehung der Congreß arbeitete. Mainz ist eine berühmte Stadt. Mainz war im neunten Jahrhundert stark genug, seinen Erzbischof Hatto zu züchtigen; Mainz war im zwölften Jahrhundert mächtig genug, seinen Erzbischof Adalbert gegen Kaiser und Reich zu vertheidigen. Mainz war 1225 das Centrum der rheinischen Hansa und der Vereinspunkt der hundert Städte. Es war die Metropole der Minnesänger, das heißt der gothischen Poesie; es war die Wiege der Buchdruckerkunst, das heißt des modernen Gedankens. Sie bewahrt und zeigt noch das Haus, das von 1443 — 1450 Gutenberg, Johannes Faust und Peter Schöffer bewohnt haben und das sie durch eine herrliche, gerechte Assimilation den

Dreikönigshof nennt. 800 Jahre lang war Mainz die Hauptstadt des ersten der deutschen Kurfürsten; zwanzig Jahre lang war Mainz eine der Stirnen Frankreichs. Der Congreß hat es wie ein Dorf einem Staat fünften Ranges, Hessen, gegeben.

Mainz hatte eine bestimmte, abgeschnittene, stolze und eifersüchtige Nationalität. Das Kurfürstenthum von Mainz war gewichtig für Europa. Jetzt hat es eine fremde Garnison. Es ist nur eine Art Wachposten, auf dem Oesterreich und Preußen, das Auge nach Frankreich wendend, stehen.

Mainz hatte 1135 auf die ehernen Thore, die ihm Erzbischof Willigis schenkte, die Privilegien geschrieben, die Adalbert ihm gab. Es hat noch eherne Thore, aber keine Freiheiten mehr.

Im Hintergrunde seiner Geschichte hat Mainz römische Erinnerungen. Das Grab des Drusus ist in seinem Umkreis. Es hat französische Erinnerungen; Pipin, der erste König der Franken, der gesalbt wurde, ist 750 durch einen Erzbischof von Mainz, den heiligen Bonifazius, gesalbt. Es hat keine hessischen Erinnerungen außer folgender: im sechzehnten Jahrhundert wurde sein Gebiet von Johann dem Muthigen, Landgrafen von Hessen, geplündert.

Dies zeigt, wie der Wiener Congreß verfuhr. Keine chirurgische Operation ist je mehr auf gut Glück gemacht. Man hat sich beeilt, Frankreich zu amputiren, die rheinischen Nationalitäten zu verstümmeln, den französischen

Geist darin auszurotten. Man hat gewaltsam Stücke von dem Reich Napoleons gerissen; der eine hat dies, der andre das genommen, ohne nur nachzusehen, ob der Fetzen nicht zufällig darunter Schaden nähme, ob er nicht von seinem Mittelpunkt, das heißt von seinem Herzen getrennt wäre, ob er sonst leben und anderswo wieder anwachsen könne. Man hat keinen Verband angelegt, keine Ligatur gemacht. Was vor fünfundzwanzig Jahren blutete, blutet noch.

So hat man Baiern einige Ringe der Kette der Vogesen, sechsundzwanzig Meilen lang und einundzwanzig breit, 517,080 Seelen, drei Stücke unserer drei Departements, Saar, Niederrhein und Donnersberg, gegeben. Aus diesen drei Stücken hat Baiern vier Distrikte gemacht. Wozu diese Zahl und keine andre? Sucht man einen Grund, so findet man nur die Laune.

Hessen-Darmstadt hat man das nördliche Ende der Vogesen, den Norden des Departements Donnersberg und 160,400 Seelen gegeben. Aus diesen Seelen und diesen Vogesen macht Hessen elf Bezirke.

Lenkt man seinen Blick auf einer Karte Deutschlands nach dem Zusammenfluß des Mains und Rheins, so ist man angenehm überrascht, sich dort eine große Blume mit fünf Staubfäden ausbreiten zu sehen, die von den feinen Scheeren des Congresses 1815 zugeschnitten ist. Frankfurt ist das Pistill dieser Blume. Dies Pistill, in dem vollkommen ausgebildet zwei Bürgermeister, zweiundvierzig Senatoren, sechzig Administratoren und fünfund-

achtzig Gesetzgeber leben, enthält 46,000 Einwohner, von denen 5000 Juden sind. Die fünf Staubfäden, die auf allen Karten mit verschiedenen Farben gemalt sind, gehören fünf verschiedenen Staaten; der erste Baiern, der zweite Hessen-Kassel, der dritte Hessen-Homburg, der vierte Nassau, der fünfte Hessen-Darmstadt.

Darf man auf diese Weise ein edle Stadt, in der man, ist man drin, das Herz Deutschlands schlagen zu hören glaubt, auf diese Weise zurichten und einhüllen! Die deutschen Kaiser wurden dort gewählt und gekrönt; der deutsche Bundestag berathschlagt dort; Göthe ist dort geboren.

Wenn der Reisende jetzt die rheinländischen Provinzen durchläuft, auf die vor dreißig Jahren diese mächtige Einheit schien, die in weniger als anderthalb Jahrhunderten die alte Landgrafschaft Elsaß durchdrang, so stößt er bisweilen auf einen blau und weißen Pfahl: er ist in Baiern; dann auf einen roth und weißen Pfahl: er ist in Hessen; dann auf einen schwarz und weißen Pfahl: er ist in Preußen. Warum? Gibt es einen Grund dazu? Ist man über einen Fluß, eine Mauer, einen Berg gekommen? Hat sich etwas in dem Lande, durch das man gereist, geändert? Nichts hat sich geändert, als die Farbe der Pfähle. Das Faktum ist, daß man sich weder in Preußen, Hessen, noch Baiern befindet; man ist auf dem linken Rheinufer, das heißt in Frankreich, wie auf dem rechten in Deutschland.

Bestehen wir darauf, bei der Anordnung von 1815

sagten die Könige sich nur: Theilen wir! — Da ist das Kleid Josephs; wir wollen es zerreißen und Jeder soll behalten, was er in der Hand hat. Diese Stücke sind jetzt unten an jedem Staat angenäht; man kann sie sehen; nie haben bizarrere Stücke auf einer Landkarte gestanden. Nie haben Stück für Stück von der menschlichen Politik zugerichtete Lumpen sonderbarer die ewigen und göttlichen Theilungen der Flüsse, Meere und Berge versteckt und verspottet.

Und früh oder spät werden die edlen rheinischen Nationen daran denken, daß sich der Congreß um sie am wenigsten bekümmert hat. Man hat in diesen nothwendiger Weise summarischen Zeilen sehen können, mit welcher Mißachtung der Congreß Geschichte, Vergangenheit, geographische und commercielle Verbindungen, Alles, was die Einheit der Nationen bildet, behandelt hat. Sonderbar, man vertheilte Völker und dachte nicht an die Völker. Man vergrößerte, arrondirte sich, dehnte seine Gränzen aus, das war Alles. Jeder bezahlte seine Schulden mit einem Stück von Frankreich. Man machte lebenslängliche und wiederkäufliche Concessionen. Man accommodirte sich unter einander. Der Fürst forderte Draufgeld; man gab ihm eine Stadt; ein anderer forderte eine Zulage, man warf ihm ein Dorf zu.

Unter diesem scheinbaren Leichtsinn lag aber, wie wir gezeigt haben, ein tiefer Gedanke, ein englisch-russischer Gedanke, der so gut auf Kosten Deutschlands wie auf Kosten Frankreichs verwirklicht wurde. Der Rhein

ist der Fluß, der sie vereinen muß; man hat einen Fluß daraus gemacht, der sie trennt.

XIII.

Diese Lage ist augenscheinlich gewaltsam, gegen die Natur und deßhalb vorübergehend. Die Zeit bringt Alles zur Ausgleichung; Frankreich wird auf seine Normalform und seine nothwendigen Verhältnisse zurückkommen. Unsrer Meinung nach muß und kann sie auf friedlichem Wege durch die mit der Kraft der Dinge vereinte Kraft des Gedankens darauf zurückkommen. Dem stehen aber zwei Hindernisse entgegen:

Ein moralisches Hinderniß;

Ein materielles Hinderniß.

XIV.

Das materielle Hinderniß ist Preußen.

Wir wollen auf das, was wir hierüber schon gesagt haben, nicht zurückkommen. Indeß ist unmöglich, daß Preußen nicht in einer bestimmten Zeit dreierlei erkenne.

Erstens, daß, den persönlichen Charakter der Fürsten immer außer Frage gestellt, die russische Allianz für einen Staat vom Centraleuropa weder eine einfache, klare Thatsache ist, noch seyn kann. Das sind Näherungen,

deren arrière-pensée durchscheint. Königreiche und Völker können sich auf mannigfache Weise lieben. Rußland liebt Deutschland, wie England Portugal und Spanien, wie der Wolf den Hammel liebt.

Zweitens, daß ungeachtet aller Anstrengungen Preußens seit fünfundzwanzig Jahren, ungeachtet vieler Concessionen zum leichtern Leben, wie die Erniedrigung der Zölle auf Tabak, Hopfen und Wein, so väterlich die Regierung auch gewesen, was wir gern anerkennen, das linke Rheinufer französisch geblieben, während das rechte Rheinufer, natürlich und nothwendig deutsch, sogleich preußisch geworden ist. Man gehe das rechte Ufer entlang, trete in die Gasthöfe, Wirthshäuser, Läden, überall sieht man das Porträt des großen Friedrichs und die Schlacht von Roßbach an der Wand hängen. Man gehe das linke Ufer entlang, besuche dieselben Orte und überall wird man Napoleon und Austerlitz, eine stumme Protestation, sehen. Die Preßfreiheit herrscht in den preußischen Besitzungen nicht, aber doch noch die Mauerfreiheit und sie genügt, wie man sieht, um die geheimen Gedanken zu offenbaren.

Drittens wird Preußen bemerken, daß sein Staat, wie ihn der Congreß zugeschnitten hat, schlecht gebildet ist. Was ist denn das jetzige Preußen? Drei Inseln auf dem Festlande; es ist sonderbar zu sagen, aber wahr. Der Rhein und besonders der Mangel an Sympathie und Einheit theilen das Großherzogthum Niederrhein, das selbst von Altpreußen durch eine Enge getrennt ist,

durch die ein Arm des deutschen Bundes geht und an den Hannover und Kurhessen stoßen, in zwei Theile. Zwischen den beiden nächsten Punkten dieser Enge, Liebenau und Wilzenhausen, liegt gerade Kassel, als wollte es jede Verbindung verbieten. Sonderbar und fast albern, der König von Preußen kann nicht in seine Länder gehen, ohne außer Landes zu gehen!

Es ist augenscheinlich, daß dies erst eine provisorische Lage ist.

Preußen, sagen wir es ihm selbst, strebt darnach, ein großes, homogenes, in allen seinen Theilen verbundnes, zu Land und zur See mächtiges Königreich zu werden.

Jetzt hat Preußen nur Häfen an der Ostsee, ein Meer, dessen Tiefe nicht die 800 Fuß des Bodensees erreicht, das noch leichter zu sperren ist, als das Mittelmeer, und nicht wie das Mittelmeer den unschätzbaren Vortheil hat, das Bassin der Civilisation zu seyn. Ein ins Mittelmeer eingeschlossenes Volk hat Rom werden können. Was würde ein in die Ostsee eingeschlossenes Volk werden? Preußen braucht Häfen am Ocean.

Keiner weiß das Geheimniß der Zukunft und Gott allein rückt mit seinem unbeugsamen Finger die grünen und rothen Linien, welche die Menschen auf den Landkarten ziehen, vor, schiebt sie zurück oder löscht sie aus. Aber von jetzt an kann man sie nachweisen, denn ein Theil davon ist schon sichtbar, die göttliche Arbeit ist im Gange. Von jetzt an schiebt die Vorsehung mit ihrer

unfehlbaren, majestätischen Langsamkeit zurecht, was die Congresse derangirt haben. Während sie durch die glückliche Thronbesteigung eines jungen Mädchens die Krone Hannovers von der Krone Englands, das kleine Königreich von dem großen trennt, mit verschiedenen geistigen und körperlichen Unfähigkeiten die Linie Braunschweig, die deutsch geblieben oder geworden ist, schlägt, das heißt indem sie sie für ein nahes Erlöschen zeichnet, scheint es, daß sie ihr Mittel und ihren Zweck durchblicken läßt: Hannover an Preußen und den Rhein an Frankreich.

Wenn wir Rhein sagen, verstehen wir das linke Ufer. Nun hat Preußen mehr vom rechten, als vom linken Ufer und das rechte soll es behalten.

Für Hannover ist die Vereinigung mit Preußen ein großer Schritt zur Freiheit, Würde und Größe. Für Preußen ist der Besitz Hannovers erstens Homogenität des Gebiets, die Aufhebung der Enge und des Hindernisses, die Verbindung des Herzogthums Niederrhein mit Preußen; ferner ist er die nothwendige Einnahme von Hamburg und Oldenburg, die Eröffnung des Oceans, die freie Schifffahrt, die Möglichkeit, ebenso mächtig durch die Flotte, als durch das Heer zu seyn.

Was gilt das linke Rheinufer im Vergleich damit?

Für das eigentliche Deutschland liegt in den Donauländern seine künftige Entschädigung. Ist es nicht augenscheinlich, daß das türkische Reich sich verkleinert und verringert, damit Deutschland sich vergrößere?

XV.

Das moralische Hinderniß ist die Unruhe, die Frankreich in Europa erregt.

Frankreich ist in der That für die ganze Welt der Gedanke, die Intelligenz, die Oeffentlichkeit, das Buch, die Presse, die Tribüne, das Wort; es ist die Sprache, das Schlechteste von Allen, sagt Aesop — und auch das Beste.

Um zu würdigen, wie groß der Einfluß Frankreichs in der continentalen Luft ist, und welches Licht und welche Wärme es darin verbreitet, genügt es, mit dem Europa vor 200 Jahren, dessen Bild wir im Anfang zu entwerfen versucht haben, das heutige Europa zu vergleichen.

Wenn es wahr ist, und wir glauben es gewiß, daß der Fortschritt der Gesellschaften darin bestehe, daß sie durch langsame, successive und friedliche Umwandlungen von der Herrschaft eines Einzelnen und der Herrschaft Mehrerer zur Herrschaft Aller übergehen, so scheint es beim ersten Anblick augenscheinlich, daß Europa, weit entfernt Fortschritte zu machen, wie die guten Geister es denken, Rückschritte gemacht hat.

In der That wird man sich erinnern, ohne bei der Rechnung die Monarchien zweiten Ranges des deutschen Bundes mitzurechnen und nur die absolut unabhängigen Staaten zählend, es im siebzehnten Jahrhundert in

Europa nur zwölf erbliche Monarchien gab; jetzt gibt es siebzehn.

Es gab fünf Wahlreiche; jetzt gibt es nur eins, den h. Stuhl.

Es gab acht Republiken; jetzt gibt es nur eine, die Schweiz.

Die Schweiz, muß ich übrigens hinzufügen, hat nicht allein sich überlebt, sondern sich auch vergrößert. Von 13 Kantonen ist sie auf 22 gestiegen. Beiläufig gesagt, — denn wenn wir uns auf die moralischen Ursachen stützen, wollen wir auch die physischen nicht auslassen — lagen alle Republiken, die verschwunden sind, in der Ebene oder an der See; die einzige, die übrig geblieben ist, lag im Gebirge. Die Berge erhalten die Republiken. Seit fünf Jahrhunderten gibt es trotz aller Angriffe und Verbindungen drei Gebirgsrepubliken im alten Continent; eine in Europa, die Schweiz, welche die Alpen inne hat; eine in Afrika, Abyssinien,* welche das Mondgebirge besitzt; eine in Asien, Cyrcassien, das den Kaukasus hat.

Wenn wir nach Europa den deutschen Bund, diesen Mikrokosmus Europa's, prüfen, so erscheint er uns in folgender Weise: Preußen und Oesterreich, die zu den großen unabhängigen Monarchien gerechnet werden, bei Seite, sind die sechs Hauptstaaten des deutschen Bundes: Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Hessen

* Die Abyssinier verschmähen diesen Namen als eine Beleidigung. Sie nennen sich selbst Agassiner, was Freie bedeutet.

und Baden. Von diesen sechs Staaten waren die vier ersten Herzogthümer, jetzt sind es Königreiche; von den beiden andern war Hessen eine Landgrafschaft und Baden eine Markgrafschaft; jetzt sind es Großherzogthümer.

Was die Theile des deutschen Staatskörpers betrifft, die wählbar und auf Lebenszeit waren, so waren sie zahlreich und begriffen eine Menge der geistlichen Herrschaften in sich; alle haben aufgehört zu existiren und an ihrer Spitze sind die drei großen geistlichen Fürstenthümer am Rhein verschwunden.

Gehen wir zu den demokratischen Staaten über, so finden wir Folgendes: es gab 70 freie Städte in Deutschland; jetzt gibt es nur vier, Frankfurt a. M., Hamburg, Lübeck und Bremen.

Und wohl bemerkt haben wir, um diese Vergleiche anzustellen, das, was wir zeigen wollten, in die günstigste Lage gestellt; denn wenn wir statt 1630 z. B. 1650 gewählt hätten, so hätten wir einige von den monarchischen Staaten fortnehmen und zu den demokratischen Staaten des siebzehnten Jahrhunderts die englische Republik rechnen können, die jetzt, wie die andern, verschwunden ist.

Fahren wir fort.

Von fünf Wahlreichen waren zwei ersten Ranges, Rom und das Reich. Das einzige, das noch übrig bleibt, Rom, ist zum dritten Rang herabgesunken.

Von acht Republiken war eine, Venedig, eine

Macht zweiten Ranges. Die einzige, die in unsern Tagen noch existirt, die Schweiz ist, wie Rom, ein Staat dritten Ranges.

Die fünf großen jetzt herrschenden Reiche, Frankreich, Preußen, Oesterreich, Rußland und England sind alle erbliche Monarchien.

Wer gewinnt nun nach diesem überraschenden Vergleich Boden? Die Monarchie. Wer hat ihn verloren? Die Demokratie.

Das sind die Fakta.

Die Fakta trügen aber. Die Fakta sind nur scheinbar da. Das tiefe und einstimmige Gefühl der Nationen straft die Fakta Lügen und sagt, das Gegentheil sey wahr.

Die Monarchie ist zurückgegangen, die Demokratie vorgerückt.

Damit die liberale Seite der Bildung des alten Europa's nicht allein Nichts verloren, sondern noch wunderbar gewonnen habe, trotz der Vermehrung und des Wachsthums der Königreiche, trotz des Falles aller Staaten, die auf Lebenszeit und gewissermaßen in Deutschland von einem Präsidenten verwaltet waren, trotz des Verschwindens von vier großen Wahlreichen von fünf, von sieben Republiken von acht, und von 66 freien Städten von 70, genügt eins: Frankreich ist aus einer reinen Monarchie eine populäre Monarchie geworden.

Das ist nur ein Schritt, aber den Schritt hat

Frankreich gethan; und nach einer bestimmten Zeit wird alle Schritte, die Frankreich machte, die ganze Welt machen. Das ist so wahr, daß, wenn es sich eilt, die Welt sich gegen dasselbe erhebt und es bei Seite nimmt, weil sie es leichter findet, es zu bekämpfen, als ihm zu folgen. So muß die Politik Frankreichs also eine leitende Politik seyn und sich immer in zwei Worte resumiren: nie so langsam zu gehen, daß es Europa zurückhält und nie so schnell, daß es Europa hindert, ihm nachzukommen.

Das Bild, das wir auf den vorhergehenden Seiten aufgestellt haben, beweist noch und beweist bestimmt, daß Worte Nichts und Ideen Alles sind. Wozu auch z. B. für oder gegen das Wort Republik streiten, wenn bewiesen ist, daß sieben Republiken, vier Wahlstaaten und 66 freie Städte weniger Platz in der europäischen Civilisation einnehmen, als eine Freiheitsidee, die Frankreich in alle Winde ausgestreut hat!

In der That, die Staaten nützen und schaden der Civilisation nicht durch den Namen, den sie tragen, sondern durch das Beispiel, das sie geben. Ein Beispiel ist eine Proklamation.

Welches Beispiel geben nun die verschwundenen Republiken und welches Beispiel gibt Frankreich?

Venedig liebte leidenschaftlich die Gleichheit. Der Doge hatte nur eine Stimme im Senat. Die Polizei drang in das Haus des Dogen, wie in das des geringsten Bürgers, und durchstöberte in seiner Gegenwart

maskirt seine Papiere, ohne daß er ein Wort zu sagen wagte. Die Verwandten des Dogen waren der Republik verdächtig, bloß weil sie Verwandte des Dogen waren. Die venetianischen Cardinäle waren ihr als Fürsten verdächtig. Katharine Cornaro, die Königin von Cypern, war in Venedig nur eine Dame von Venedig. Die Republik hatte die Wappentitel geächtet. Ein Senator, der vom Kaiser zum Reichsgrafen ernannt war, ließ auf dem Giebelfeld seiner Thür über seinem Wappen eine Grafenkrone in Stein aushauen. Den folgenden Tag war die Krone verschwunden. Der Rath der Zehn hatte sie während der Nacht zerschlagen lassen. Der Senator trug die Schmach und that wohl daran. Wenn unter Franz Foscari, der König von Dacien, sich in Venedig aufhielt, gab die Republik ihm nur den Rang eines Bürgers. Bis hieher ist Alles in Uebereinstimmung und die eifersüchtigste Gleichheit könnte Nichts einzuwenden haben. Aber unter den Bürgern gab es Pfahlbürger. Die Bürger waren der Adel, die Pfahlbürger das Volk. Die Pfahlbürger aber, das heißt das Volk, hatten gar keine Rechte. Ihr höchster Magistrat, der Kanzler der Pfahlbürger hieß, eine Art plebejischer Doge, hatte nur einen sehr entfernten Rang nach dem letzten der Edlen. Zwischen dem Oben und Unten des Staats war eine unübersteigliche Mauer, und in keinem Fall führte das Pfahlbürgerthum zum Bürgerthum. Nur einmal, im vierzehnten Jahrhundert, richteten sich dreißig reiche Bürger für die Republik beinah zu Grunde und erhielten

als Belohnung, oder besser gesagt, als Bezahlung, den Adel; das brachte aber beinah eine Revolution hervor und diese dreißig Namen sind bis auf unsre Tage in den Augen der reinen Patrizier dreißig Flecken des goldnen Buchs. Der Adel erklärte dem Volke nur eins, wohlfeiles Brod, schuldig zu seyn. Dazu füge man den fünfmonatlichen Karneval, und Juvenal hätte sagen können: Panem et circenses. So verstand Venedig die Gleichheit. — Das französische öffentliche Recht hat jedes Privilegium vernichtet. Es hat den freien Zugang aller Fähigkeiten zu allen Aemtern proklamirt und diese Gleichheit des ersten wie des letzten Eingebornen vor dem politischen Recht ist die einzig wahre, ächte und absolute. Wie auch die Geburt sey, sie zieht aus dem Dunkel hervor, bestätigt und heiligt das natürliche Uebergewicht und setzt durch die Gleichheit der Bedingungen die Ungleichheit der Intelligenzen ins Gleichgewicht.

In Genua wie in Venedig gab es zwei Staaten, die große Republik, von dem, was man den Palast nannte, das heißt von dem Dogen und der Aristokratie, beherrscht, und die kleine Republik, von dem Officium Sankt Georg regiert. Im Gegensatz zu Venedig genirte, beunruhigte und unterdrückte selbst die untere Republik die obere. Das Officium Sankt Georg bestand aus den Staatsgläubigern, die man die Borger nannte. Es war mächtig und geizig und ranzionirte häufig den Adel. Es hatte Theil an allen Zöllen und allen Privilegien und besaß Korsika, das es grausam beherrschte, für sich. Nichts

ist härter, als eine Regierung von Adligen außer einer Regierung von Kaufleuten. Allein und für sich genommen war Genua eine Nation von Schuldnern, die von einer Nation von Gläubigern gelenkt wurde. In Venedig lagen die Steuern hauptsächlich auf den Pfahlbürgern; in Genua erdrückten sie bisweilen den Adel. — Frankreich, das die Gleichheit Aller vor dem Gesetz proklamirt hat, hat auch die Gleichheit Aller vor den Steuern proklamirt. Sie duldet keine Abtheilung in der öffentlichen Kasse. Jeder schüttet hinein und schöpft daraus. Was die Güte dieses Princips beweist, ist, daß ebenso wie seine politische Gleichheit die Ungleichheit der Intelligenzen, die Gleichheit vor den Steuern die Ungleichheit des Vermögens respektirt.

In Venedig verkaufte der Staat die Aemter, und nach einem Gesetz konnten Minorennen vor dem Alter in die Versammlungen eintreten, darin sitzen und stimmen. — Frankreich hat die Käuflichkeit der öffentlichen Aemter abgeschafft.

In Venedig herrschte das Schweigen. — In Frankreich herrscht das Wort.

In Genua wurde das Recht von einer immer aus fünf fremden Doctoren zusammengesetzten Rota gesprochen. In Lucca enthielt die Rota nur drei Doctoren; der erste war Podesta, der zweite Civil-, der dritte Criminalrichter, und sie mußten nicht allein Fremde, sondern wenigstens fünfzig Meilen von Lucca geboren seyn. Frankreich hat

als Princip und im Leben aufgestellt, daß das Landesrecht das einzige Recht sey.

In Genua wurde der Doge von fünfhundert Deutschen bewacht; in Venedig war die Republik auf dem Festlande von einer fremden Armee, die immer einen fremden General hatte, vertheidigt; in Ragusa waren die Gesetze unter hundert Ungarn mit ihrem Hauptmann gestellt, welche die Ausführung derselben besorgten; in Lucca wurde der Adel in seinem Palast von hundert fremden Soldaten beschützt, die wie die Richter fünfzig Meilen von der Stadt geboren seyn mußten. — Frankreich stellt den Fürsten, die Regierung und das öffentliche Recht unter den Schutz der Nationalgarden. Die alten Republiken schienen gegen sich selbst mißtrauisch zu sein. Frankreich vertraut sich Frankreich an.

In Lucca gab es eine Inquisition des Privatlebens, die sich Rath der Discolen nannte. Auf eine in die Büchse des Raths geworfene Denunciation konnte jeder Bürger zum Discolen, das heißt zu einem Menschen, der ein schlechtes Beispiel gibt, ernannt, und zu dreijähriger Verbannung unter Androhung der Todesstrafe, wenn er den Bann bräche, verdammt werden. — Frankreich hat jeden Ostracismus abgeschafft. Frankreich befestigt das Privatleben.

In Holland herrschte die Ausnahme in Allem. Die Staaten stimmten nach Provinzen und nicht nach Köpfen. Jede Provinz hatte ihre besondern Gesetze, feudal in

Westfriesland, bürgerlich in Gröningen, volksthümlich in den Ommelanden. In der Provinz Holland hatten nur achtzehn Städte * das Recht, bei den allgemeinen und besondern Angelegenheiten der Republik um Rath gefragt zu werden; sieben andre ** konnten zugelassen werden, ihre Meinung abzugeben, aber nur, wenn es sich um Krieg und Frieden oder der Aufnahme eines neuen Fürsten handelte. Mit Ausnahme dieser fünfundzwanzig wurde keine Stadt um Rath gefragt, die einen, weil sie besondern Herren gehörten, die andern, weil sie nicht geschlossene Städte waren. Drei kaiserliche Städte, die das Münzrecht hatten, beherrschten Oberyssel, jede mit einer ungleichen Prärogative: Deventer war die erste, Campen die zweite und Zwoll die dritte. Die Städte und Dörfer des Herzogthums Brabant gehorchten den Generalstaaten, ohne das Recht zu haben, darin vertreten zu seyn. — In Frankreich ist das Gesetz eins für alle Städte, wie für alle Bürger.

Genf war protestantisch, aber intolerant. Das finstre Geflacker seiner Scheiterhaufen begleitete die zankende Stimme seiner Doctoren. Der Holzstoß Kalvins brannte ebenso gut und hell in Genf, als der Torquemadas in Madrid. — Frankreich bekennt die Glaubensfreiheit, bestätigt sie und übt sie aus.

* Dordrecht, Harlem, Delft, Leyden, Amsterdam, Gude, Rotterdam, Gorcum, Schiedam, Schorehave, Briel, Olamar, Hoorne, Inchuisum, Edam, Monickendam, Riedenblyck und Purmesynde.

** Woordem, Oudewater, Ghertrudenberg, Heusden, Naerden, Weesp und Muyden.

Wer sollte es glauben? Die Schweiz, in der dem Anschein nach das Volk, die Bauern, herrschten, war ein Land der Privilegien, Hierarchie und Ungleichheit. Die Republik war in drei Bezirke getheilt. Der erste Bezirk umfaßte die dreizehn Kantone und hatte die Souveränetät. Der zweite Bezirk enthielt die Abtei und Stadt Sankt Gallen, Graubünden, Wallis, Richterschwyl, Biel und Mühlhausen. Der dritte Bezirk schloß unter einer passiven Unterwerfung die eroberten, unterworfnen oder gekauften Länder in sich. Diese Länder waren auf die ungleichste und sonderbarste Weise regiert. So gehörten Baden im Aargau, das 1415, und der Thurgau, der 1460 erworben war, den acht ersten Kantonen. Die sieben ersten Kantone regierten ausschließlich die freien Provinzen, die 1415 genommen waren, und Sargans, das 1483 der Schweiz von dem Grafen Georg von Werdenberg verkauft war. Die drei ersten Kantone waren Suzeräne von Bilitona und Bellinzona, Ragatz, Lugano, Locarno, Mendrisio, Val-Maggio, die dem Bunde 1513 von Franz Sforzi, Herzog von Mailand, gegeben waren, gehorchten allen Kantonen mit Ausnahme von Appenzell. — Frankreich läßt keine Hierarchie unter den Theilen des Gebiets zu. Elsaß ist Touraine gleich, die Dauphiné so frei wie Maine, Franche-Comté so souverän wie Bretagne, Korsika so französisch wie Ile-de-France.

Man sieht, wie eine Prüfung dieses Vergleichs zur Genüge lehrt, die alten Republiken drückten lokale

Eigenthümlichkeiten aus; Frankreich drückt allgemeine Ideen aus.

Die alten Republiken repräsentirten Interessen, Frankreich repräsentirt Rechte.

Die alten zufällig entstandenen Republiken waren das gegebene Erzeugniß der Geschichte, der Vergangenheit und des Bodens. Frankreich modificirt und verbessert den Baum und pflanzt auf eine Vergangenheit, die es duldet, eine Zukunft, die es wählt.

Die Ungleichheit unter den Individuen, Städten und Provinzen, die Inquisition über das Gewissen und Privatleben, die Ausnahme bei den Steuern, die Käuflichkeit der Aemter, die Theilung in Kasten, das den Gedanken auferlegte Schweigen, das zum Staatsgesetz gemachte Mißtrauen, ein fremdes Recht in der Stadt, eine fremde Armee im Lande, das litten, nach dem Bedürfniß ihrer Politik oder ihren Interessen, die alten Republiken. — Eine Nation, gleiches Recht, unverletzte Glaubensfreiheit, Herrschaft des Gedankens, Vernichtung des Privilegiums, Verwilligung der Steuern, nationales Recht, nationales Heer, das proklamirt Frankreich.

Die alten Republiken entstanden immer aus einem gegebnen, oft einzigen Falle, aus einem Zusammentreffen von Erscheinungen, einem zufälligen Aneinanderreihen gegebner Elemente, aus einem Zufall, nie aus einem System. Frankreich glaubt zur selben Zeit, da es ist; es untersucht seine Basis und prüft sie Stufe vor Stufe;

es stellt Dogmen auf und folgert den Staat daraus; es hat einen Glauben, die Verbesserung; einen Cultus, die Freiheit; ein Evangelium, die Wahrheit in Allem. Die verschwundenen Republiken lebten klein und düster in ihrem dürftigen, politischen Haushalt. Sie dachten an sich und nur an sich; sie proklamirten Nichts und lehrten Nichts; sie hinderten und schändeten keinen Despotismus in der Nähe durch ihre Freiheit; sie hatten Nichts in sich, das auf andre Nationen übergehen konnte. Frankreich stipulirt für das Volk und alle Völker, für den Menschen und für alle Menschen, für das Bewußtseyn und für alles Bewußtseyn. Es hat das, was die Nationen rettet, die Einheit; das nicht, was sie verdirbt, den Egoismus; für dasselbe ist Provinzen erobern gut; Geister erobern, noch besser. Die Provinzen der Vergangenheit, die in ihrem Winkel eingezwängt waren, thaten alle etwas Beschränktes, Besondres; ihre Form, bestehen wir darauf, war für den Andern unannehmbar; ihr Zweck trat nicht aus sich selbst heraus. Diese bauten einen Adel, jene ein Bürgerthum, diese eine Gemeinde, jene einen Laden. Frankreich erbaut die menschliche Gesellschaft.

Die alten Republiken sind verschwunden und die Welt hat es kaum bemerkt. An dem Tage, wo Frankreich verschwinden wird, wird sich Dunkelheit auf der Erde verbreiten.

Uebrigens sind wir weit davon entfernt, zu behaupten, daß die alten Republiken für den Fortschritt Europas

unnütz waren, aber es ist gewiß, daß Frankreich nothwendig ist.

Um Alles in einem Wort zusammenzufassen, die alten Republiken entstanden nur aus Thaten, Frankreich entsteht aus Principien.

Darin liegt das Gute und darin liegt die Gefahr.

Daraus, daß Frankreich sich seine Sendung gegeben, d. h. unsrer Meinung nach, von oben empfangen hat, entsteht mehr als eine Gefahr, mehr als ein Alarm.

Die große Breite der französischen Principien macht, daß die andern Völker sie versuchen wollen können. Venedig zu seyn, wird keine Nation versuchen, Frankreich zu seyn, würde sie alle versuchen. Daraus entstehen wirkliche Unternehmungen, die alle Nationen fürchten.

Frankreich spricht laut, und immer, und zu Allen. Daher ein großes Geräusch, das die Einen wachen, eine große Erschütterung, welche die Andern zittern läßt.

Was den Völkern eine Verheißung scheint, droht oft den Fürsten.

Wer proklamirt, deklamirt oft.

Frankreich stellt den Denkern viele Probleme auf. Was die Denker aber nachsinnen läßt, läßt die Thörichten träumen.

Unter diesen Problemen gibt es einige, welche die mächtigen und ächten Geister durch ihren natürlichen Verstand lösen; andre, welche die falschen Geister durch

den Sophismus lösen; noch andre, welche die trotzigen Geister, durch Aufruhr, Hinterhalt und Mord lösen.

Und ferner — und dies ist überhaupt das Unbequeme der Theorien — fängt man damit an, das Privilegium zu läugnen, und man hat vollkommen Recht, dann läugnet man das Ererbte, und man hat nur halb Recht, dann läugnet man den Besitz, und man hat durchaus nicht mehr Recht, dann läugnet man die Familie, und man hat vollkommen Unrecht, dann längnet man das menschliche Herz, und man ist ein Ungeheuer. Selbst wenn man das Privilegium läugnet, hat man Unrecht gehabt, nicht von vorn herein zwischen dem im Interesse des Individuums aufgestellten Privilegium, das schlecht ist, und dem im Interesse der Gesellschaft aufgestellten Privilegium, das gut ist, zu unterscheiden. Der Geist des Menschen geht, von diesem Blinden, den man Logik nennt, geführt, gern vom Allgemeinen zum Absoluten, vom Absoluten zum Abstrakten. In der Politik wird das Abstrakte leicht roh. Von Abstraktion zu Abstraktion wird man Nero oder Marat. In dem halben Jahrhundert, das verflossen ist, hat Frankreich, denn wir wollen Nichts verringern, diesen Abhang verfolgt, aber am Ende ist es wieder zum Wahren hinaufgestiegen. 89 hat es ein Paradies geträumt, 93 eine Hölle geschaffen, 1800 eine Diktatur, 1815 eine Restauration, 1830 einen freien Staat geschaffen. Es hat diesen freien Staat aus Wahl und Erbschaft zusammengesetzt. Es hat alle Thorheiten durchgemacht, ehe es zur Weisheit, alle

Revolutionen, ehe es zur Freiheit kam. Seiner heutigen Weisheit wirft man nun seine gestrigen Thorheiten vor; seiner Freiheit macht man seine Revolutionen zum Vorwurf.

Man erlaube uns hier eine Abschweifung, die übrigens indirekt zu unserm Ziel führt. Alles, was man Frankreich zum Vorwurf macht, hatte England schon gethan. Allein — macht man es ihm deßhalb nicht zum Vorwurf? — Die Principien, die aus der englischen Revolution entstanden sind, sind weniger fruchtbar, als die, welche sich aus der französischen Revolution losgewunden haben. Die eine hat, egoistisch, wie alle die abgestorbnen Republiken, nur für das englische Volk stipulirt; die andre hat, wir haben es oben schon gesagt, für die ganze Welt stipulirt.

Uebrigens ist die Parallele Frankreich günstig. Die Metzeleien von Connaught übertreffen 93. Die englische Revolution hat mehr Macht zum Bösen und weniger zum Guten gehabt, als die unsre; sie hat einen größern König getödtet und einen weniger großen Mann hervorgebracht. Man bewundert Karl I., man kann Ludwig XVI. nur beklagen. Was Cromwell betrifft, so stockt der Enthusiasmus vor diesem großen, mißgestalten Mann. Was er von Scarron hat, schändet das, was er von Richelieu hat; was er von Richelieu hat, schändet das, was er von Napoleon hat.

Man könnte sagen, daß die englische Revolution in ihrer Ausdehnung und ihrem Wiederschein, wie England

selbst vom Meer umgeben sey. Das Meer trennte die Ideen und die Ereignisse, wie die Völker. Das Protektorat von 1657 ist zum Reich von 1811 im Verhältniß einer Insel zu einem Festlande.

So frappant im siebzehnten Jahrhundert auch diese Abenteuer einer mächtigen Nation waren, die Zeitgenossen glaubten kaum daran. Nichts Bestimmtes zeichnete sich in diesem sonderbaren Lärm ab. Die Völker diesseits der Meerenge sahen die großen, unglücklichen Gestalten der englischen Revolution nur hinter dem Schaum der Brandung und den Nebeln des Oceans. Die düstre, stürmische Tragödie, in welcher der Degen Cromwells und das Beil Hewlets funkelten, erschien den Königen nur hinter dem ewigen Vorhang der Stürme, den die Natur zwischen England und Europa ausbreitet. In dieser Entfernung und diesem Nebel waren es nicht mehr Menschen, sondern Gespenster.

Sonderbar und gewichtig ist, daß im Zeitraum eines halben Jahrhunderts zwei Königshäupter in England fallen konnten, eins unter einem königlichen Beil, das andre auf einem Schaffot des Volks, ohne daß die Königshäupter Europa's dadurch anders, als zum Mitleid gerührt gewesen wären. Als der Kopf Ludwigs XVI. in Paris fiel, erschien die Sache ganz neu und das Attentat unerhört. Der durch die gemeine Hand Marats und Couthons geführte Streich tönte lauter im Schrecken der Könige, als die beiden Schläge des souveränen Arms der Elisabeth und des schrecklichen Arms Cromwells.

Man könnte fast sagen, für die Welt sey das, was Frankreich noch nicht gethan habe, noch gar nicht gethan.

1587 und 1649, zwei doch sehr düstre Daten, sind, als existirten sie nicht, vor dem häßlichen Geflacker der vier unglücklichen Ziffern: 1793.

Es ist gewiß, daß für England das penitus toto divisos orbe Britannos lange wahr gewesen ist. Bis auf einen gewissen Punkt ist es noch heute wahr. Der König Kanut der Große, der im elften Jahrhundert gelebt hat, scheint Europa ebenso fern, als Karl der Große; für das Auge laufen die Ritter der Tafelrunde in dem Nebel des Mittelalters fast ebenso weit zurück, als die Paladine. Der Ruf Shakspeare's hat 140 Jahre gebraucht, um über die Meerenge zu dringen. In unsern Tagen verwirren 400 Kinder von Paris, die wie Oktoberfliegen still in den schwarzen Winkeln der alten Porte-Saint-Martin kleben, Europa mehr, als der ganze wilde Lärm der englischen Wahlen.

In der Furcht, die Frankreich den europäischen Fürsten einflößt, liegt also eine optische und akustische Wirkung, eine doppelte Vergrößerung, gegen die man mißtrauisch seyn sollte. Die Könige sehen Frankreich nicht so wie es ist. England macht Schlechtes, Frankreich Lärm.

Die verschiedenen Vorwürfe, die man dem französischen Geist, besonders seit 1830 entgegenstellt, müssen unsrer Meinung nach, alle von vorn angegriffen werden, und wir werden vor keinem zurückweichen. Wir verkünden

es mit Freude und Stolz, im neunzehnten Jahrhundert ist der Zweck Frankreichs das Volk, die stufenweise Erhöhung der Intelligenzen, die fortschreitende Verbesserung der zahlreichen unglücklichen Klassen, die Zukunft, welche durch die Erziehung der Kinder sicher gestellt wird. Das ist eine heilige, erlauchte Mission. Wir verhehlen uns indeß nicht, daß jetzt ein Theil des Volks, gewiß der weniger gute und vielleicht der weniger duldende, von schlechten Neigungen getrieben zu seyn scheint; der Neid und die Eifersucht erwachen; der Faule dort unten sieht den Müßigen dort oben wüthend an, obwohl er ihm ähnlich ist; und die ächte, große Gesellschaft, die hervorbringt und denkt, scheint zwischen diesen beiden Extremen, die sich mehr, als sie glaubt, berühren, in dem Conflict bedroht zu seyn. Eine unterirdische Arbeit des Zornes und Hasses geht im Dunkel vor sich, von Zeit zu Zeit brechen ernste Symptome hervor und wir läugnen nicht, daß weise Männer, die sich jetzt so sehr den duldenden Klassen zuwenden, vielleicht nur mit einigem Mißtrauen ihrer Sympathie nachgeben dürfen. Unserer Meinung nach, muß man überwachen, nicht erschrecken. Man bedenke wohl, daß auch in diesen Fakten, über die Europa staunt, und die es für unerhört erklärt, nichts Neues liegt. England hat Revolutionäre vor uns gehabt; Deutschland erlaube uns zu sagen, daß es vor uns Communisten gehabt hat. Vor Frankreich hat England das Königthum enthauptet, Böhmen die Gesellschaft verläugnet. Die Hussiten hatten, ich weiß nicht, ob

unsre jetzigen Sektirer es wissen, seit dem fünfzehnten Jahrhundert alle ihre Theorien ausgeführt. Sie pflanzten zwei Fahnen auf; auf der einen hatten sie geschrieben: Rache der Kleinen gegen die Großen! und sie griffen dadurch den gegenwärtigen socialen Zustand an; auf der andern stand: Alle Städte der Erde sollen bis auf fünf vertilgt werden! und sie griffen dadurch den ewigen gesellschaftlichen Zustand an. Man sieht, daß sie dem Gedanken nach ebenso weit „fortgeschritten" waren, als die, welche man heute Communisten nennt; sehen wir, wie weit sie in der That waren: sie hatten einen König, Siegmund, aus seiner Hauptstadt, Prag, verjagt; sie waren Herren eines Königreichs, Böhmen; sie hatten ein Genie zum General, Ziska; sie hatten einem Concil, dem von Basel 1413, und acht Landtagen, von Brünn, Wien, Preßburg, den beiden von Frankfurt und den drei von Nürnberg getrotzt; sie hatten selbst einen Landtag in Czaslau gehalten, feierlich einen König abgesetzt und eine Regentschaft geschaffen; sie hatten zwei gegen sich von Martin V. aufgebotne Kreuzzüge zurückgewiesen; sie setzten Europa so in Schrecken, daß man einen permanenten Kriegsrath gegen sie in Nürnberg, eine beständige, vom Kurfürsten von Brandenburg commandirte Reichsarmee, einen Landfrieden, der Deutschland erlaubte, alle seine Kräfte zu ihrer Ausrottung anzuwenden und eine allgemeine Steuer beschlossen hatte, den allgemeinen Heller, den der souverane Fürst, wie der Bauer bezahlte. Der Schrecken

ihrer Nähe hatte bewirkt, daß man die Krone Karls des Großen und die Reichskleinodien von Karlstein nach Buda und von Buda nach Nürnberg brachte. Sie hatten in Gegenwart des bewaffneten und erschreckten Deutschlands acht Provinzen, Meißen, Franken, Baiern, Lusatien, Sachsen, Oesterreich, Brandenburg und Preußen verwüstet; sie hatten die besten Feldherrn Europas, den Kaiser Siegmund, den Herzog Coribut Jagellon, den Kardinal Julian, den Kurfürsten von Brandenburg und den Legaten des Pabstes geschlagen. Vor Prag, bei Deutschbroda, Saatz, Aussig, Riesenberg, vor Mies und Taus hatten sie achtmal die Reichsarmee vernichtet und darunter war eine von 100,000 Mann, commandirt vom Kaiser Siegmund, eine von 120,000 Mann, commandirt vom Kardinal Julian, und eine von 200,000 Mann, commandirt von den Kurfürsten von Trier, Sachsen und Brandenburg. Diese letzte allein würde, nach den militärischen Kräften des fünfzehnten Jahrhunderts, heute eine Armee von 12,000,000 Mann vorstellen. Und wie lange dauerte der Krieg, den eine Sekte mit Europa und der menschlichen Gesellschaft führte? sechzehn Jahre, von 1420 bis 1436. Ohne Zweifel war das ein wilder und riesiger Feind. Die Civilisation des fünfzehnten Jahrhunderts ist allein dadurch, daß sie die Civilisation und jenes die Barbarei war, stark genug gewesen, ihn zu ergreifen, zu umschlingen und zu erdrücken. Glaubt man, daß die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts vor einem Dutzend trunkner Müßiggänger, die ein

Buch im Wirthshause durchbuchstabiren, zu zittern brauchte?

Einige Unglückliche mit einigen Elenden vermischt, sind die Hussiten des neunzehnten Jahrhunderts. Gegen eine solche Sekte und eine solche Gefahr genügt zweierlei: das Licht in den Geistern und ein Corporal mit vier Mann auf der Gasse.

Beruhigen wir also uns und den Continent.

Wenn wir Rußland und England ausnehmen, und wir haben den Grund angegeben, erkennt man in Europa, ohne die kleinen Staaten zu zählen, zwei Arten von Monarchien, alte und neue. Mit einzelnen Ausnahmen, nehmen die alten ab und die neuen wachsen. Die alten sind: Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Rom, Neapel und die Türkei. An der Spitze dieser alten Monarchien steht Oesterreich, eine große deutsche Macht. Die neuen sind: Belgien, Holland, Sachsen, Baiern, Württemberg, Sardinien und Griechenland. An der Spitze dieser jungen Königreiche steht Preußen, die zweite große deutsche Macht. Eine einzige Macht in dieser Staatengruppe jedes Alters genießt eines herrlichen Privilegiums, sie ist zugleich jung und alt, sie hat soviel Vergangenheit wie Oesterreich und soviel Zukunft wie Preußen; es ist Frankreich.

Zeigt dies nicht klar die nothwendige Rolle Frankreichs? Frankreich ist der Durchschnittspunkt dessen, was ist, und dessen, was seyn wird, das gemeinsame Band der alten Königreiche und der jungen Nationen, das

Volk, das sich erinnert, und das Volk, das hofft. Der Fluß der Jahrhunderte kann fließen; der Uebergang der Menschheit ist gesichert; Frankreich ist die granitne Brücke, welche die Nationen von einem Ufer zum andern tragen wird.

Wer wollte also diese Brücke der Vorsehung brechen? wer wollte Frankreich zerstören oder verstümmeln? Darauf zu verfallen, hieße sich zum Thoren stempeln. Darin zum Ziel zu kommen, hieße Muttermörder werden.

Was die Kronen beunruhigt, ist, daß Frankreich durch diese Gewalt der Verbreitung, die allen edlen Principien eigen ist, nach außen seine Freiheit zu verbreiten sucht.

Hierüber muß man sich verständigen.

Die Freiheit ist dem Menschen nothwendig. Man könnte sagen, daß die Freiheit die gesunde Luft zum Einathmen der menschlichen Seele sey. Unter welcher Form es auch sey, er bedarf ihrer. Gewiß, alle europäischen Völker sind nicht vollkommen frei, aber sie sind es alle von einer Seite. Hier ist die Stadt frei, dort das Individuum; hier der öffentliche Platz, dort das Privatleben; hier der Glaube, dort die politische Meinung. Man könnte sagen, daß es Nationen gibt, die nur mit einer ihrer Fähigkeiten Athem holen, wie Kranke nur mit einem Lungenflügel. An dem Tage, an dem ihnen dies Athemholen untersagt oder unmöglich wird, werden die Nationen und der Kranke sterben. Sie leben in der Hoffnung des Tages, an dem die volle Gesundheit,

d. h. die volle Freiheit, kommt. Bisweilen liegt die Freiheit im Klima; die Natur macht und gibt sie. Halb nackt gehen, eine rothe Mütze auf dem Kopf, einen Fetzen Leinwand als Hose und einen Fetzen Wolle als Mantel; sich von der warmen Luft, der hellen Sonne, dem blauen Himmel, der blauen See umkosen lassen; sich zur selben Zeit an das Thor des Palastes legen, wenn der König sich in sein königliches Bett legt, und besser draußen schlafen, als der König drinnen; thun was man will; fast ohne Arbeit bestehen, fast ohne Ermattung arbeiten, Morgens und Abends singen, wie der Vogel leben, das ist die Freiheit des Volkes von Neapel. Bisweilen liegt die Freiheit im Charakter der Nation selbst; auch dann noch ist es ein Geschenk des Himmels. Den ganzen Tag in einer Kneipe sitzen, den besten Tabak rauchen, das beste Bier schlürfen, den besten Wein trinken, die Pfeife nur aus dem Mund nehmen, um das Glas hinan zu setzen, und indessen alle Flügel seiner Seele ausbreiten, in seinem Gehirn die Dichter und Philosophen aufwecken, aus allen die Tugend abstrahiren, Utopien aufbauen, die Gegenwart stören, die Zukunft ordnen, wach alle die schönen Träume träumen, welche die Häßlichkeit der Wirklichkeit verhüllen, zugleich gedenken und vergessen, und so ernst, edel, schwermüthig leben, den Körper im Rauch, den Geist in Chimären, das ist die deutsche Freiheit. Der Neapolitaner hat die materielle, der Deutsche die moralische Freiheit. Die Freiheit des Lazzaroni hat Rossini, die Freiheit des

Deutschen Hoffmann geschaffen. Wir Franzosen haben die moralische Freiheit wie die Deutschen und die politische wie die Engländer, aber wir haben nicht die materielle Freiheit. Wir sind Sklaven des Klima und Sklaven der Arbeit. Das sanfte und reizende: Frei wie die Luft! kann man vom Lazaroni, aber nicht von uns sagen. Beklagen wir uns nicht, denn die materielle Freiheit ist die einzige, die der Würde entbehren kann, und in Frankreich genügt es auf dem Punkt, wohin die Nation in der Civilisations-Initiative gekommen ist, dem Individuum nicht, frei zu seyn, es muß auch edel seyn. Unser Theil ist gut: Frankreich ist edel wie das edle Deutschland, und mehr als Deutschland hat es das Recht, die befruchtende Kraft seines Geistes auf die Verbesserung der Wirklichkeit zu richten. Die Deutschen haben die Freiheit der Träumerei, wir haben die Freiheit des Gedankens.

Damit aber der freie Gedanke sich vermehre, müssen die Völker lange Vorbereitungen, mehr göttliche als menschliche erdulden. Sie sind noch nicht so weit. An dem Tage, wo sie dort sind, wird der französische Gedanke, durch alles, was er gesehen und gethan haben wird, gereift, weit entfernt, die Könige zu verderben, sie retten.

Das ist wenigstens unsre tiefe Ueberzeugung.

Weßhalb Frankreich, das in der Zukunft vielleicht die Vorsehung der Nationen seyn wird, hindern und verringern?

Wozu das verweigern, was ihm gehört?

Man erinnert sich, daß wir nur die friedliche Lösung dieses Problems haben suchen wollen; sollte es aber, streng genommen, nicht auch eine andre geben? In der Wagschale, in der man einst die Rheinfrage abwägen wird, liegt schon ein großes Gewicht, das gute Recht Frankreichs. Soll es noch das andre schreckliche Gewicht hineinwerfen, den Zorn Frankreichs?

Wir gehören zu denen, die gewiß denken und hoffen, daß es so weit nicht kommen wird.

Man denke an das, was Frankreich ist.

Wien, Berlin, St. Petersburg, London sind nur Städte; Paris ist ein Gehirn.

Seit fünfundzwanzig Jahren hat das verstümmelte Frankreich nicht aufgehört, in der Größe größer zu werden, die man nicht mit den Augen des Fleisches sieht, die aber die wirklichste von allen ist, die intellectuelle Größe. In der Zeit, in der wir leben, stellt sich der französische Geist einigermaßen an die Stelle der alten Seele jeder Nation.

Die höchsten Intelligenzen, die jetzt für das ganze Universum die Politik, die Literatur, Wissenschaft und Kunst repräsentiren, hat Frankreich und gibt sie der Civilisation.

Das heutige Frankreich ist in andrer Weise mächtig, aber ebenso mächtig, als früher.

Man leiste ihm also Genüge und bedenke besonders das:

Europa kann nicht ruhig seyn, wenn Frankreich nicht zufrieden ist.

Und was für ein Interesse könnte Europa denn am Ende daran haben, daß Frankreich, in seinen widernatürlichen Gränzen beunruhigt und gepreßt, gezwungen, einen Ausweg zu suchen für den Saft, der in ihm sprudelt, nothwendig, in Ermanglung einer andern Rolle, ein Rom der künftigen Civilisation wird, materiell geschwächt, aber moralisch vergrößert; Hauptstadt der Menschheit, wie das andre Rom Hauptstadt der Christenheit ist, an Einfluß mehr gewinnend als an Gebiet verlierend, unter einer andern Form die Suprematie findend, die ihm gehört und die man ihm nicht nehmen kann, sein altes militärisches Uebergewicht durch eine schreckliche geistige Macht ersetzend, welche die Welt zittern, die Fibern jedes Menschen vibriren und die Planken jedes Thrones erbeben machen wird; immer unverletzlich durch sein Schwert, aber von nun an Königin durch seine literarischen Anhänger, durch seine im neunzehnten Jahrhundert universelle Sprache, wie es im zwölften die lateinische war, durch seine Journale, seine Bücher, seine Centralinitiative, durch seine öffentlichen oder geheimen, aber tiefen Sympathien der Nationen; seine großen Schriftsteller zu Päbsten habend, und was für ein Pabst ist Pascal! seine großen Sophisten zu Antichristen, und was für ein Antichrist ist Voltaire! bald erhellend, bald blendend, bald den Continent in Brand setzend mit seiner Presse, wie es Rom mit seinem Stuhl that; begriffen, weil man ihm zuhört; gehorcht, weil

man ihm glaubt; unzerstörbar, weil es eine Wurzel in dem Herzen eines Jeden haben wird; Dynastien im Namen der Freiheit entsetzend, Könige mit dem großen menschlichen Bann belegend, Charten-Evangelien diktirend, Volks-Breves verbreitend, Ideen schleudernd und Revolutionen blitzend!

XVI.

Wiederholen wir:

Vor zweihundert Jahren bedrängten zwei erobernde Staaten Europa.

Mit andern Worten zwei Egoismen bedrohten die Civilisation.

Diese beiden Staaten und Egoismen waren Spanien und die Türkei.

Europa hat sich davon befreit.

Die beiden Staaten sind gefallen.

Jetzt wiederholt sich das beunruhigende Phänomen.

Zwei andere Staaten, die auf denselben Basen ruhen, wie die vorhergehenden, die eben so stark und beweglich sind, bedrohen Europa.

Die beiden Staaten und Egoismen sind England und Rußland.

Europa muß sich davon befreien.

Das alte Europa, eine complicirte Construction, ist gefallen; das gegenwärtige Europa hat eine einfachere

Form. Es besteht hauptsächlich aus Frankreich und Deutschland, ein doppeltes Centrum, auf das sich im Norden wie im Süden die Nationen stützen.

Das Bündniß Frankreichs mit Deutschland ist die Constitution Europa's. Das freundschaftlich an Frankreich gelehnte Deutschland hält Rußland auf; das freundschaftlich an Deutschland gelehnte Frankreich hält England auf.

Die Trennung Frankreichs und Deutschlands ist die Zerstückelung Europa's. Das feindlich gegen Frankreich gewandte Deutschland gewährt Rußland den Eingang; das feindlich gegen Deutschland gewandte Frankreich läßt England hereindringen.

Was die beiden erobernden Staaten also brauchen, ist die Veruneinigung Deutschlands und Frankreichs.

Diese Trennung ist 1815 durch die russisch-englische Politik geschickt vorbereitet und eingeleitet.

Diese Politik hat einen dauerndeu Grund zur Animosität zwischen den beiden Centralnationen geschaffen.

Dieser Grund zur Animosität ist das Geschenk des linken Rheinufers an Deutschland; denn dies linke Rheinufer gehört naturgemaß Frankreich.

Damit der Raub gesichert sei, hat man es dem jüngsten und kräftigsten der deutschen Völker, Preußen, gegeben.

Der Wiener Congreß hat die Gränzen wie Harnische aufs Gerathewohl auf die Nationen gelegt, ohne sie einmal anzupassen. Der, den man damals dem geschlagenen,

erschöpften und besiegten Frankreich anlegte, ist eine Zwangsjacke; sie ist ihm zu eng. Sie drückt es und macht es blutig.

Dank der Politik von London und Petersburg fühlen wir seit fünfundzwanzig Jahren die Spitze Deutschlands in Frankreichs Wunde.

Daher ist in der That zwischen den beiden Völkern, die dazu gemacht sind, sich zu lieben und zu verstehen, eine Antipathie entstanden, die zum Haß werden könnte.

Während die beiden Centralnationen sich fürchten, beobachten und drohen, entwickelt Rußland sich schweigend, breitet sich England im Dunkel aus.

Die Gefahr wächst von Tag zu Tag. Eine tiefe Mine ist gegraben. Ein großer Brand gährt vielleicht in der Finsterniß. Im vorigen Jahre wollte Europa fast, auf Veranlassung Englands, Feuer fangen.

Wer könnte sagen, was Europa, voll brennbarer Geister, Köpfe und Nationen, in diesem Brande werden würde?

Die Civilisation würde zu Grunde gehen.

Sie kann nicht zu Grunde gehen, also müssen die beiden Centralnationen im Einverständniß seyn.

Glücklicherweise sind weder Frankreich noch Deutschland Egoisten. Es sind zwei aufrichtige, uninteressirte und edle Nationen; früher Nationen von Rittern, jetzt Nationen von Denkern; früher groß durch das Schwert, jetzt groß durch den Geist. Ihre Gegenwart wird ihre

Vergangenheit nicht Lügen strafen; der Geist ist ebenso edel, als das Schwert.

Folgendes ist die Lösung: jeden Grund zum Haß zwischen den beiden Völkern fortschaffen; die unsrer Seite 1815 gemachte Wunde schließen; die Spuren einer gewaltsamen Reaktion auslöschen; an Frankreich zurückgeben, was ihm Gott gegeben hat, das linke Rheinufer.

Dem steht zweierlei entgegen.

Ein materielles Hinderniß: Preußen. Aber Preußen wird früher oder später einsehen, daß, soll ein Staat stark seyn, alle seine Theile zusammengeschweißt seyn müssen; daß die Homogenität belebt und die Zerstückelung tödtet; daß es danach streben muß, das große nördliche Königreich Deutschlands zu werden; daß es freie Häfen haben muß, und der Ocean, so schön der Rhein auch ist, noch schöner ist.

Uebrigens wird es auf alle Fälle das rechte Ufer des Rheins behalten.

Ein moralisches Hinderniß: das Mißtrauen, welches Frankreich den europäischen Königen einflößt, und daher die scheinbare Nothwendigkeit, es zu verkleinern. Darin liegt aber gerade die Gefahr. Man verkleinert Frankreich nicht, man reizt es nur. Das gereizte Frankreich ist gefährlich. Beruhigt schreitet es durch Fortschritte weiter; im Zorn kann es durch Revolutionen weiter schreiten.

Die beiden Hindernisse werden verschwinden.

Wie? weiß Gott; aber gewiß ist, daß sie verschwin=

den werden. Nach einer bestimmten Zeit wird Frankreich seinen Theil vom Rhein und seine natürlichen Gränzen haben.

Diese Lösung wird Europa constituiren, die Gesellschaft retten und den definitiven Frieden herbeiführen.

Alle Völker werden dabei gewinnen. Spanien, das unberühmt geblieben ist, kann wieder mächtig werden. England möchte Spanien zum Markt seiner Produkte, zum Stützpunkt seiner Schifffahrt machen; Frankreich möchte Spanien zur Schwester seines Einflusses, seiner Politik und seiner Civilisation machen. Spanien hat zu wählen, ob es fortfahren will, hinabzusteigen, oder beginnen, wieder hinaufzusteigen; ein Anhang von Gibraltar oder ein Vorposten von Frankreich zu seyn.

Spanien wird die Größe wählen.

So ist unsrer Meinung nach für den Continent die unvermeidliche Zukunft, die in der Dämmerung der künftigen Dinge schon sichtbar und bezeichnet ist.

Wenn einmal der Grund zum Haß verschwunden ist, ist kein Volk in Europa zu fürchten. Deutschland sträube seine Mähne und richte sein Gebrüll nach Osten; Frankreich schüttle seine Schwingen und schleudre seinen Blitz nach Westen. Der gewaltigen Vereinigung des Löwen und Adlers wird die Welt gehorchen.

XVII.

Man mißverstehe unsern Gedanken nicht: wir halten dafür, daß Europa bei Allem, was geschieht, über die Revolutionen wachen und sich gegen Kriege schützen muß; aber wir glauben, zu gleicher Zeit, daß, wenn kein außer dem Bereich natürlicher Voraussehung liegender Zufall den majestätischen Gang des neunzehnten Jahrhunderts stört, die Civilisation, die schon aus so vielen Stürmen und Klippen gerettet ist, sich täglich mehr von dieser Charybdis, die man Krieg, und dieser Scylla, die man Revolution nennt, entfernen wird.

Ein Utopien — sey es. Man vergesse aber nicht, daß, wenn sie zu demselben Ziel wie die Menschheit gehen, d. h. zum Guten, Gerechten, Wahren, die Utopien eines Jahrhunderts die Thaten des folgenden sind. Es gibt Menschen, die sagen: das wird seyn, und andre, die sagen: auf diese Weise. Der ewige Friede ist ein Traum gewesen, bis der Traum zur Eisenbahn geworden ist und die Erde mit einem starken, haltbaren und lebendigen Netz bedeckt hat. Watt ist die Ergänzung zum Abbé Saint-Pierre.

Früher rief man bei allen Worten der Philosophen: Träume und Hirngespinste, die in Rauch aufgehn werden! — Lachen wir nicht mehr über den Rauch; er führt die Welt.

Damit der ewige Friede möglich und die Theorie zur Wirklichkeit wurde, bedurfte es zweier Dinge: eines

Vehikels für den raschen Dienst der Interessen, und eines Vehikels für den raschen Austausch der Ideen; mit andern Worten ein gleiches, einförmiges und herrschendes Transportmittel und eine Universalsprache. Die beiden Vehikel, die darauf hinzielen, die Gränzen der Reiche und Intelligenzen auszulöschen, hat die Welt jetzt: das erste ist die Eisenbahn, das zweite die französische Sprache.

Das sind im neunzehnten Jahrhundert für alle fortschreitenden Völker die beiden Mittel der Communication, d. h. der Civilisation, d. h. des Friedens. Man fährt im Waggon und man spricht Französisch.

Die Eisenbahn herrscht durch die Allmacht ihrer Geschwindigkeit; die französische Sprache durch ihre Klarheit, was die Schnelligkeit einer Sprache ist, und durch die hundertjährige Suprematie ihrer Literatur.

Ein sonderbares Detail, das zukünftig unglaublich seyn wird und das wir unmöglich übergehen können, ist, daß von allen Völkern und Regierungen, die sich jetzt dieser beiden vortrefflichen Communications- und Tauschmittel bedienen, die Regierung von Frankreich die ist, welche sich am wenigsten Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit gegeben zu haben scheint. Zur Zeit, in der wir sprechen, hat Frankreich kaum einige Meilen Eisenbahnen. 1837 hat man einen kleinen Railway wie ein Spielzeug dem großen Kinde, das Paris heißt, geschenkt; und seit vier Jahren hat man sich darauf beschränkt. Was die französische Sprache, die französische Literatur betrifft, glänzt und

funkelt sie für alle Nationen und Regierungen mit Ausnahme der französischen Regierung. Frankreich hat die erste Literatur der Welt gehabt und hat sie noch. Selbst jetzt, wir unterlassen nicht, es zu wiederholen, unsre Literatur ist nicht allein die erste, sondern die einzige. Jeder Gedanke, der ihr nicht gehört, ist erloschen; sie ist lebendiger nnd lebhafter, als je. Die gegenwärtige Regierung scheint es nicht zu wissen und benimmt sich dem gemäß und darin liegt, wir sagen es ihm mit tiefem Wohlwollen und aufrichtiger Sympathie, einer der größten Fehler, den sie seit elf Jahren gemacht hat. Es ist Zeit, daß sie die Augen öffne. Es ist Zeit, daß sie sich ernstlich mit den neuen Generationen beschäftige, die literarisch sind, wie sie unter der Kaiserherrschaft militärisch waren. Sie kommen ohne Zorn, weil sie voller Gedanken sind; sie kommen mit dem Licht in der Hand, aber man denke an das, was wir so eben mit andern Ausdrücken gesagt haben, was erhellen kann, kann auch brennen. Man nehme sie also auf und weise ihnen ihren Platz an. Die Kunst ist eine Kraft; die Literatur eine Macht. Man muß die Kraft respektiren, die Macht begütigen.

Wiederholen wir. Wenn, wie wir denken, die Zukunft das herbeiführt, was wir erwarten, so nehmen die Chancen des Kriegs und der Revolution täglich ab. Nach unsrer Ansicht, werden sie nie ganz verschwinden. Der allgemeine Friede ist eine Hyperbel, deren Asymptote die Menschheit nachgeht.

Dieser leuchtenden Asymptote nachzugehn, ist das Gesetz der Menschheit. Im neunzehnten Jahrhundert gehen alle Nationen darnach und werden immer darnach gehen, selbst England und Rußland.

Was uns, unter der Bedingung, daß das Central-Europa so constituirt wäre, wie wir angezeigt haben, betrifft, so gehören wir zu denjenigen, die ohne Eifersucht und Besorgniß Rußland, das der Kaukasus jetzt aufhält, den Weg durch's schwarze Meer machen und wir die Türken, die frühern Männer des Nordens, durch Kleinasien in Constantinopel ankommen sehn können. Wir haben schon einmal gesagt, Rußland sey schlecht für Europa, gut für Asien; für uns ist es dunkel, für Asien hell; für uns barbarisch, für Asien christlich. Die Völker sind nicht alle in demselben Grade und auf dieselbe Weise aufgeklärt; in Asien ist es Nacht, in Europa Tag. Rußland ist eine Lampe.

Es wende sich also nach Asien, verbreite dort, was es an Helle hat, und wenn das türkische Reich zerfallen ist, eine große That der Vorsehung, welche die Civilisation retten wird, so komme es durch Constantinopel nach Europa. Das in seiner Größe wieder hergestellte Frankreich wird mit Sympathie das griechische Kreuz den Halbmond auf dem byzantinischen Dom der heiligen Sophie absetzen sehn. Nach den Türken, Russen — das ist ein Schritt vorwärts.

Wir glauben, daß der fromme edle Kaiser, der gegenwärtig so viele Millionen Menschen zu so edlem

Ziele führt, würdig ist, diesen großen Schritt zu machen, und was uns betrifft, so wünschen wir es ihm aufrichtig. Aber er bedenke, daß die grausame Behandlung, die Polen erduldet, ein Hinderniß für die Gegenwart, und seinem Ruhme ein Vorwurf für die Nachwelt seyn kann. Griechenlands Ruf hat Europa gegen die Türkei erhoben. Das gilt dem Reich. Die Pfalz hat Türenne geschändet. Das gilt dem Kaiser.

Wenn man die Rolle, die England in den öffentlichen Angelegenheiten und besonders seinen bald versteckten, bald offnen, aber fortwährenden Krieg mit Frankreich spielt, ergründet, so muß man nothwendig an den punischen Geist denken, der so lange die alte lateinische Bildung bekämpft. Der punische Geist ist der Geist des Handels, des Abenteuers, der Schifffahrt, des Gewinnstes, des Egoismus, und weil er noch sonst was ist, eben der punische Geist. Die Geschichte sieht ihn hinten im Mittelmeer, in Phönicien, Tyrus, Sydon entstehen. Er geht von da weiter, die Küste von Afrika entlang, gründet dort Karthago und sucht von da Italien zu ergreifen. Scipio bekämpft ihn, besiegt ihn, triumphirt darüber und glaubt ihn vernichtet zu haben. O Irrthum! die Ferse des Consuls hat nur die Mauern zertreten, der punische Geist ist am Leben geblieben. Karthago ist nicht todt. Seit 2000 Jahren kriecht er um Europa herum. Zuerst hat er sich in Spanien niedergelassen, wo er in seinem Gedächtniß die Erinnerung an eine verlorne Welt wiedergefunden zu haben

scheint, er hat Amerika über'm Meer gesucht, sich seiner bemächtigt, und für einen Augenblick, wir haben gesehn wie, an die spanische Halbinsel befestigt, das Universum einen Augenblick gepackt. Die Vorsehung hat ihm die Beute abgenommen. Jetzt ist er in England; er hat die Welt von Neuem eingehüllt, er hält und droht Europa. Wenn Karthago aber seinen Platz verändert hat, so hat es Rom auch. Karthago hat es sich gegenüber, wie sonst, auf dem andern gefunden. Früher hieß Rom Urbs, bewachte das Mittelmeer und sah nach Afrika; heute heißt Rom Paris, bewacht den Ocean und sieht England an.

Dieser Antagonismus Englands und Frankreichs ist so schlagend, daß alle Völker ihn fassen. Wir haben ihn unter dem Bilde von Rom und Karthago vorgestellt; Andre haben ihn verschieden ausgedrückt, aber immer auf eine schlagende sichtbare Weise. England ist die Katze, sagte der große Friedrich, Frankreich der Hund. Im Recht, sagt der Jurist Houard, sind die Engländer Juden, die Franzosen Christen. Selbst die Wilden scheinen dunkel den tiefen Gegensatz dieser beiden, großen, cultivirten Nationen empfunden zu haben. Der Christ, sagen die amerikanischen Indianer, war ein Franzose, den die Engländer in London kreuzigten. Pontius Pilatus war ein Offizier im Dienst von England.

Unser Glaube an die unvermeidliche Zukunft ist so fromm, wir haben für die Menschheit so hohen Ehrgeiz und so feste Hoffnungen, daß Gott unsrer Ueberzeugung

nach, eines Tags gewiß, wenigstens soweit er gefährlich ist, diesen Antagonismus der beiden Völker, so radikal er scheinen und seyn mag, zerstören wird.

Unfehlbar wird England entweder unter der fürchterlichen Reaktion des Universums zu Grunde gehn, oder es wird begreifen, daß die Zeit Karthago's nicht mehr ist. Unsrer Meinung nach wird es das begreifen. Selbst nur aus dem Gesichtspunkte der Betrachtung ist die punische Treue ein schlechter Schild; die Treulosigkeit ist ein widerwärtiger Prospekt. Beständig die ganze Menschheit zu verrathen, ist gefährlich: immer nur einen Wind, das eigene Interesse in seinem Segel haben, ist traurig; immer dem Starken gegen den Schwachen helfen, ist feig; immer das, was man die sentimentale Politik nennt, verspotten, nie etwas für die Ehre, den Ruhm, die Aufopferung, die Sympathie, die Verbesserung des Looses unsres Nächsten thun, ist eine kleine Rolle für ein großes Volk. England wird es empfinden.

Die Inseln sind dazu gemacht, den Continenten zu dienen, nicht sie zu beherrschen; die Schiffe sind zum Dienst der Städte, dem ersten Meisterstück des Menschen, gemacht; das Schiff ist nur das zweite. Das Meer ist ein Weg, kein Vaterland. Die Schifffahrt ist ein Mittel, kein Zweck, vorzüglich ist sie nicht ihr eigner Zweck. Wenn sie die Civilisation nicht trägt, verschlinge der Ocean sie!

Das Netz der unzähligen Furchen aller Flotten vereinige sich mit dem Netz aller Eisenbahnen, um auf

dem Ocean die Circulation der Interessen, Vervollkommnungen und Ideen fortzusetzen; durch diese tausend Adern verbreite sich die europäische Gesellschaft bis an das Ende der Erde. England habe selbst die erste Flotte, vorausgesetzt, daß Frankreich die zweite hat. Auf diese Weise wird England seinem Gesetz gehorchen, indem es dem allgemeinen Gesetz gehorcht. Auf diese Weise wird das Lebensprincip der Welt durch drei Nationen repräsentirt seyn: durch England, das die commercielle Thätigkeit, Deutschland, das die moralische Expansion, und Frankreich, das das intellectuelle Licht hat.

Man sieht, unser Gedanke schließt Niemand aus. Die Vorsehung schmäht und enterbt kein Volk. Unsrer Meinung nach, verlieren die Nationen, welche die Zukunft verlieren, sie durch ihre Schuld.

Von jetzt wird die noch dunkeln Nationen aufzuklären die Arbeit der aufgeklärten Nationen seyn. Das menschliche Geschlecht zu erziehen, ist die Sendung Europa's.

Jedes der europäischen Völker muß zu diesem heiligen, großen Werk nach Maßgabe seines Lichts beitragen. Jedes muß sich mit dem Theil der Menschheit, auf den es wirken kann, in Verbindung setzen. Wir taugen nicht alle zu demselben.

Frankreich z. B. wird schlecht zu colonisiren verstehn und kaum darin zum Ziel gelangen; die vollständige Civilisation, die zugleich so delikat und nachdenklich, so menschlich in Allem und ganz und gar ist, kann durchaus in keine Berührung mit dem wilden Zustand kommen.

Es ist sonderbar und doch wahr, was Frankreich in Algier fehlt, ist etwas Barbarei. Die Türken gingen schneller, sicherer und weiter; sie verstanden besser, Köpfe abzuschlagen.

Das erste, was den Wilden trifft, ist nicht die Vernunft, sondern die Kraft.

Was Frankreich fehlt, haben Rußland und England auf gleiche Weise.

Sie wirken zu der ersten Arbeit der Civilisation zusammen; Frankreich zur zweiten. Der Unterricht der Völker hat zwei Stufen: die Colonisation und Civilisation. England und Rußland werden die barbarische Welt colonisiren; Frankreich wird die colonisirte Welt civilisiren.

XVIII.

Man erlaube uns zum Schlusse, um zu einer letzten Betrachtun g übergehn zu können, den speciellen Gesichtspunkt, von dem diese Bemerkungen genau entworfen sind, etwas zu verändern. So groß und edel die Ideen, welche die Nationalitäten bilden und die Continente gruppiren, auch sind, so fühlt man doch, wenn man sie durchlaufen hat, das Bedürfniß, sich noch höher zu erheben und an eins der allgemeinen Gesetze der Menschheit zu gelangen, die sowohl die materielle, als die moralische Welt regieren, und indem sie sich hie und

da darüber legen, die nationalen und continentalen Ideen befruchten.

Nichts von dem, was wir sagen wollen, schwächt oder entkräftigt das, was wir in den vorhergehenden Seiten gesagt haben, im Gegentheil, es bekräftigt es nur. Wir berühren dies und noch Andres nur. Es ist vor dem Schluß ein letzter Rath, der sowohl an die spekulativen und metaphysischen, als an die praktischen Menschen gerichtet ist. Während wir von Idee zu Idee stiegen, sind wir auf den Gipfel unsers Gedankens gekommen; ehe wir hinabsteigen, werfen wir einen letzten Blick auf diesen weiten Horizont. Weiter nichts.

Früher, zur Zeit, da die alten Gesellschaften lebten, beherrschte der Süden die Welt und der Norden kehrte sie um; ebenso führte in einer andern, aber parallelen Anschauung, die reiche, aufgeklärte und glückliche Aristokratie den Staat, und die arme, düstre und elende Demokratie störte ihn. So verschieden dem Anschein nach auf den ersten Blick auch die äußere und innere Geschichte der Nationen seit 3000 Jahren sind, im Grunde dieser beiden Geschichten gibt es nur ein Faktum, den Kampf des Unglücks gegen das Glück. Zu verschiedenen Zeiten stören die schlechtgelegenen Völker den Zustand Europa's, stören die schlechtbedachten Klassen die sociale Ordnung. Bald werden Europa, bald der Staat heftig angegriffen, Europa von denen, die Frost, der Staat von denen, die Hunger leiden; das heißt, das eine vom Norden, der andre vom Volk. Der Norden geht durch

Einfälle, das Volk durch Revolutionen vorwärts. Daher kommt es, daß die Civilisation zu gewissen Zeiten, unter gewaltsamen Einfällen der Barbaren, die zum Theil von innen, zum Theil von außen kamen, abnimmt und erlischt; die Einen rannten nach Süden aus dem Hintergrund des Continents, die Andern stiegen zur Macht aus der Tiefe der Gesellschaft. Die Zwischenräume, welche diese großen und fruchtbaren, obwohl schmerzlichen Katastrophen trennen, sind nichts, als das von der Vorsehung in der Geschichte angegebne Maaß der menschlichen Geduld.

Es sind Chiffern, die zur leichtern Lösung des Problems hingestellt sind: wie lange kann ein Theil der Menschheit Kälte ertragen? wie lange kann ein Theil der Menschheit Hunger ertragen?

Jetzt aber scheint sich ein andres Gesetz enthüllt zu haben, das zuerst von dem Untergange der spanischen Macht, und zweitens von der Umbildung der französischen Monarchie datirt. Man möchte sagen, daß die Vorsehung, die ohne Aufhören nach dem Gleichgewicht strebt, durch fortwährende Verminderungen das allzu heftige Schwanken der Menschheit bessert, allmählig den äußersten Landern in Europa und den äußersten Klassen im Staat, dies sonderbare Faustrecht, das sich die Einen, um zu tyrannisiren und auszuschließen, die Andern um zu handeln und zu zerstören anmaßten, entziehen will. Die Weltherrschaft scheint von nun an den gemäßigten Ländern in den Mittelklassen angehören zu sollen. Karl V.

ist der letzte große Repräsentaut der südlichen Herrschaft, wie Ludwig XIV. der absoluten Monarchie gewesen. Obwohl indeß der Süden nicht mehr über Europa, die Aristokratie nicht mehr über die Gesellschaft herrscht, so vergessen wir nicht, daß die Mittelklassen und die gemäßigten Länder ihre Macht nur unter der Bedingung wahren können, daß sie ihre Reihen öffnen. Tiefe Massen schlummern in den äußersten Gegenden und warten, so zu sagen, nun darauf, bis an sie die Reihe kommt. Der Norden und das Volk sind die Reservebehälter für die Menschheit. Unterstützen wir sie, sich langsam nach den Orten, Dingen und Ideen, welche sie befruchten sollen, zu bewegen. Lassen wir sie nicht übertreten. Bieten wir zugleich aus Klugheit und Pflicht den schlechtgelegnen Nationen einen breiten friedlichen Zugang zu den von der Sonne begünstigten Zonen und den schlechtausgestatteten Klassen zu den gesellschaftlichen Genüssen. Unterdrücken wir das Unglück überall, das heißt die Ursachen zum Krieg auf dem Continent und die Ursachen zu Revolutionen im Staat unterdrücken. Für die innere, wie für die äußere Politik, für die Nationen unter sich, wie für die Klassen des Landes, für Europa, wie für die Gesellschaft liegt vielleicht das Geheimniß des Friedens in einem Wort: dem Norden seinen Theil am Süden, und dem Volk seinen Theil an der Macht geben.

Paris, geschrieben im Juli 1841.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 23

Stuttgart (1842)

P.o.gall. 1065 id-21/23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092534-5